

Der Blaustrumpf

SONDERAUSGABE 2018

www.fachstelle-frauenarbeit.de

Stein bei Nürnberg in Bayern

Ausgabe Nr. 01 – 2018

Der Blaustrumpf

Sprache ist – so sagt die Sprachwissenschaft – etwas Lebendiges. Sie verändert sich im Laufe der Zeit und manche Wörter sterben aus, weil die Gegenstände oder Sachverhalte, die sie bezeichnen, nicht mehr von Bedeutung sind oder nicht mehr existieren.

Es gibt aber auch Wörter, die verschwinden einfach so aus dem Sprachgebrauch. Ein solches Beispiel ist der Begriff "Blaustrumpf". Im 19. Jahrhundert ein beliebtes Schimpfwort für gebildete, intellektuell interessierte Frauen, die nach Emanzipation strebten. Weil sie dem gängigen zeitgenössischen Frauenbild widersprachen, wurde ihnen Unweiblichkeit zugeschrieben und sie wurden als "Blaustrümpfe" karikiert.

Dabei war der Begriff "Blaustrumpf" ursprünglich gar nicht negativ konnotiert. Und noch besser: Der erste "Blaustrumpf" war gar keine Frau, sondern ein Mann. Seinen Ursprung fand der Begriff nämlich in England des 18. Jahrhunderts, wo sich Frauensalons nach französischem Vorbild formierten. Einflussreiche Zirkel trafen sich regelmäßig zum intellektuellen Gespräch. Und wer nicht durch seine Konversationsfähigkeit überzeugte, wurde nicht wieder eingeladen. Der Intellekt war ausschlaggebend, das Äußere dagegen eher sekundär. So kam es, dass der Philosoph und Naturwissenschaftler Benjamin Stillingfleet als Gastredner zu einem Frauensalon geladen wurde. Stillingfleet war bekannt für brillante Konversation, aber auch einen legeren Kleidungsstil. So nahm er ohne die obligatorischen schwarzen Herrenstrümpfe stattdessen in bequemen blauen Wollstrümpfen an dem Treffen teil. Das skandalöse modische Vergehen sprach sich schnell herum. So entstand die Bezeichnung der Treffen als "Bluestocking Circles". Von da an wurde die blaue Wollsocke zum Synonym für intellektuelle Zusammenkünfte.

Wann der Begriff plötzlich eine abwertende Bedeutung erhielt und als Schimpfwort für Frauen, die nach Emanzipation strebten, herhalten musste, ist unklar. Eindeutig lässt sich dagegen sagen, dass trotz des männlichen Blaustrumpforiginals später kein Mann jemals einer Frau den Titel "Blaustrumpf" streitig machte. In der Folgezeit leistete der Begriff "Blaustrumpf" gute Dienste, um Frauen und ihren Einsatz für Bildung der Lächerlichkeit preiszugeben.

Die männliche Bildungselite Europas brachte ab Mitte des 18. Jahrhunderts viel Energie auf, sehr gelehrt über das Maß an Bildung zu verhandeln, das Frauen ihrer Meinung nach zustand. Eines schien klar: Akademische Bildung sollte nicht dazu gehören. Und als abschreckendes Beispiel für ambitionierte Frauen diente ein konstruiertes Zerrbild, das im Begriff des "Blaustrumpfs" seinen Ausdruck fand. Spottbilder zeigten hässliche Studentinnen, die nur deshalb an die Universität wollten, weil sie sowieso keinen Ehemann abbekommen würden. Karikaturen zeigten Ehefrauen, die Literatur produzierten, während der arme Gatte sich verzweifelt in der unaufgeräumten Wohnung um die Kinder kümmern musste.

Mit dem Schimpfwort "Emanze" verschwand der "Blaustrumpf" aus dem Sprachgebrauch. Warum nicht einfach mal wieder ein Wort "in Betrieb" nehmen? Natürlich in der ursprünglichen Bedeutung und ohne negative Konnotation. (AK)



Fußballerinnen 1919 >>> Lesen Sie mehr dazu im Innenteil

100 Jahre Frauenwahlrecht Rückblick und Ausblick

Seit nunmehr einhundert Jahren dürfen Frauen in Deutschland wählen und gewählt werden. Für dieses Recht gekämpft haben sie schon viel länger. Das Jubiläum erinnert daran, dass Gleichbehandlung und demokratische Partizipation keine Selbstverständlichkeiten sind, sondern Errungenschaften. Errungenschaften, die nicht nur frauenpolitisch von Bedeutung sind, sondern gesamtgesellschaftlich, weil es um Fragen von Gerechtigkeit und Demokratie geht. Dementsprechend bietet das Jubiläum Anlass für einen Rückblick, gleichzeitig aber auch für einen Blick auf gegenwärtige Fragestellungen und künftige Herausforderungen.

In Bayern fällt das Jubiläum mit bevorstehenden Landtags- und Kirchenvorstandswahlen zusammen. Auch im kirchlichen Bereich wurde seitens der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern Frauen schließlich 1920 das Wählen sowie die Kandidatur erlaubt. Das Frauenwahlrecht führte jedoch weder im politischen noch im kirchlichen Bereich zu gleicher Beteiligung. Vor dem Hintergrund des Jubiläums einhundert Jahre Frauenwahlrecht haben wir für diese Sonderzeitung mit dem Blick zurück, aber auch nach vorne Themen aus verschiedenen Bereichen beleuchtet und Frauen wie auch Männer aus Politik, Kirche, Kultur und Gesellschaft befragt.

Lesen Sie in dieser Sonderausgabe Gastbeiträge u.a. von:



Claudia Roth
Vizepräsidentin des Deutschen Bundestages



Barbara Stamm
Präsidentin des Bayerischen Landtages



Dr. Franziska Giffey
Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend



Dr. Anna Madsen
Theologin und Leiterin des Center for Theological Conversation



Dr. Antje Schrupp
Politologin, Autorin und Journalistin



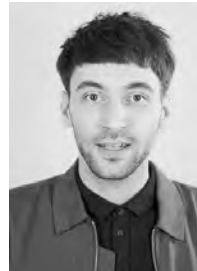
Julia Korbik
Journalistin und Autorin



Volker Heißmann
Kabarettist und Kirchenvorstand



Kübra Gümüşay
Journalistin, Bloggerin und Netzaktivistin



Marcel Wicker
Redakteur und Social Media Manager Pinkstinks



Ebow
Sängerin, Rapperin und Musikerin

Themen u.a.

Gleichstellung ist nicht selbstverständlich

Ein Interviewbeitrag mit Dr. Franziska Giffey

Hart erkämpft! Gleiches Recht für Frauen?

Ein Gastbeitrag von Alexandra Hiersemann

Was nervt mehr als Feminismus?

Ein Gastbeitrag von Claudia Roth

100 Jahre Frauenwahlrecht – auch in der Kirche?!

Ein Beitrag von Ulrike Knörlein

Es geht nicht um Fraueninteressen, sondern um Vorschläge von Frauen für die Welt

Ein Interviewbeitrag von Dr. Antje Schrupp

Da appelliere ich an Frauen, auch verstärkt bei Frauen ein Kreuzchen zu machen

Ein Interviewbeitrag von Barbara Stamm

Was junge Frauen wollen

Im Gespräch mit Melissa Gossens und Emma Richert

Hat der Protestantismus ein Frauenproblem?

Ein Gastbeitrag von Dr. Barbara Pühl

Frauenrechte in den USA – ein Stimmungsbild

Ein Interviewbeitrag von Dr. Anna Madsen

Das Ende der Männlichkeit

Ein Gastbeitrag von Marcel Wicker

Wir brauchen Feminismus, weil er eine Überlebensstrategie ist

Ein Interviewbeitrag von Julia Korbik

Machtasymmetrien, kein Zugang zu Leitungspositionen und Gewalterfahrungen

Ein Gastbeitrag von Astrid Kleist

"Wir haben es satt, keine Wahl zu haben!" Frauen in der Landessynode Bayern

Ein Gastbeitrag von Sigrid Schneider-Grube

Lachen – auch in der Kirche?!

Eine Kolumne von Volker Heißmann

Das Feuer der Begeisterung braucht Raum und Luft, sonst bleibt nur Asche

Ein Gastbeitrag von Dr. Irene Tokarski

Die Benachteiligung von Frauen ist keine Sache der Vergangenheit, auch in unserer Kirche

Eine Videobotschaft von Landesbischof Dr. Heinrich Bedford-Strohm

Impressum

FrauenWerk Stein e.V. in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern
Fachstelle für Frauenarbeit
Deutenbacher Str. 1
90547 Stein

Redaktion und Layout:

Dr. Andrea König (AK)
Eva Glungler (EG)
Ulrike Knörlein (UK)
Claudia Schweneker (CS)

Druck:

Achim Munkert, Concept & Grafik
www.concept-grafik.de
Tel. 09188 / 30 66 76

1. Auflage 2018

Bestellungen:

E-Mail: f@frauenwerk-stein.de
www.fachstelle-frauenarbeit.de

Ein Interviewbeitrag von Bundesfrauenministerin Dr. Franziska Giffey

Gleichstellung ist nicht selbstverständlich

Dr. Franziska Giffey ist seit März 2018 Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Von 2015 bis 2018 war sie Bezirksbürgermeisterin des Berliner Bezirks Neukölln. Seit 2007 ist sie Mitglied der SPD. In ihrer ersten Rede vor dem Deutschen Bundestag unterstrich sie die Notwendigkeit frühkindlicher Bildung. Sie will die Anzahl der Kita-Plätze erhöhen und den Ganztags Schulbetrieb ausbauen. Auch die Gewalt gegen Frauen will sie stärker bekämpfen. Sie kündigte strengere Sanktionen an gegenüber Unternehmen, die ihre gesetzlich vorgeschriebenen Zielvorgaben für den Frauenanteil in Vorständen und anderen Führungsebenen nicht melden und bekundete Handlungsbedarf bei der Gleichstellung in den Ministerien. Zwei Monate nach ihrem Amtsantritt haben wir die Bundesministerin zum Thema 100 Jahre Frauenwahlrecht und zu aktuellen frauenpolitischen Themen befragt. Das Interview führte Dr. Andrea König.



Foto: Dr. Franziska Giffey – Pressefoto (SPD)

Frau Dr. Giffey, 2018 feiert das Frauenwahlrecht in Deutschland 100. Geburtstag. Dass der Weg dorthin kein leichter war, zeigt ein Blick in die Geschichtsbücher. Sogar etliche Frauen waren anfangs gegen die Einführung des Frauenwahlrechts. Stehen Frauen sich und der Durchsetzung von Fraueninteressen oft selbst im Weg?

Wir haben viel erreicht, das Frauenwahlrecht war ein großer Schritt in Richtung Gleichberechtigung, aber wir sind auch noch längst nicht am Ziel. Wenn ich mir beispielsweise die Lohnlücke zwischen Männern und Frauen anschau, die noch immer bei absolut inakzeptablen 21 Prozent liegt – oder wenn ich an die schleppende Besetzung von Vorstandsposten durch weibliche Führungskräfte denke, weiß ich, wir dürfen in unseren Bemühungen nicht nachlassen und uns auf dem Erreichten nicht ausruhen.

Gerade dieses Jubiläum zeigt doch, dass der Fortschritt in Sachen Gleichstellung eine Schnecke ist. Seit 100 Jahren dürfen Frauen wählen, doch Macht, Geld und Einfluss sind noch immer ungleich verteilt. Frauen mussten sich das Wahlrecht hart erkämpfen. So wie jeden anderen Fortschritt auch. Das sollte uns

Mut machen, aber auch Mahnung sein: Wenn wir wirkliche Gleichberechtigung wollen, müssen wir dafür kämpfen. Fest steht: Frauen können alles!

Nach der Bundestagswahl und vor den Landtags- und Bezirkstagswahlen in Bayern ist die Forderung nach paritätischer Wählbarkeit ein besonders aktuelles Thema. Auch im kirchlichen Bereich wird dies diskutiert. Während die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) 2013 bereits ein Gremienbesetzungsgesetz verabschiedet hat, sind einige bayerische evangelische Frauen mit dieser Forderung auf bayerischer Ebene gescheitert. Kritiker

werfen – im kirchlichen wie auch im politischen Bereich – ein, dass es Gleichstellung bereits gibt und Frauen alle Möglichkeiten haben. Was würden Sie entgegen?

Diese Ausreden kenne ich nur zu gut. Wenn es immer wieder heißt, da seien keine gleich gut qualifizierten Frauen sage ich: Das ist Unsinn! Die Frage, die wir uns stellen müssen ist, warum Frauen, die genauso top ausgebildet und engagiert ins Berufsleben starten wie ihre männlichen Kollegen, nicht in den Führungsetagen ankommen? Und zwar überall, in der Kirche, der Politik oder der Wirtschaft. Die Antwort ist doch nicht fehlendes Interesse

oder mangelndes Verhandlungsgeschick. Es sind zum einen die Männerclubs, die es in vielen Bereichen noch gibt. Und es ist auch oft eine Frage der Vereinbarkeit. Wir haben da in den letzten Jahren viel erreicht, Stichwort Elterngeld, flexibles und mobiles Arbeiten und Kita-Ausbau. Wir investieren auch weiter massiv in Kinderbetreuung und wollen den Rechtsanspruch auf Ganztagsbetreuung in der Schule.

Doch beim Thema Vereinbarkeit müssen wir größer denken und unsere Anstrengungen bündeln, um Eltern zu unterstützen – und ich sage hier deutlich: Mütter und Väter, denn gerade die Väter wünschen sich ja häufig mehr Zeit mit den Kindern. Darum ist es gut, dass wir jetzt endlich die "Brückenteilzeit" einführen. Das hilft nicht nur Frauen aus der Teilzeitfalle, die dann nach der Familienphase besser an ihre Karriere anknüpfen können, das hilft auch den Vätern. Familien dabei zu unterstützen, Kinder oder auch pflegebedürftige Angehörige und den Beruf besser unter einen Hut zu bekommen, ist auch für den Wohlstand unseres Landes elementar.

Sich "antifeministisch" zu positionieren und gegen Gender- und Gleichstellungspolitik zu polemisieren, scheint für einige Menschen im politischen, aber auch im kirchlichen Bereich derzeit ein Weg zu sein, um Normierungen und Gewissheiten zu erhalten. Wie beurteilen Sie diese aktuellen Entwicklungen?

Wir sehen eine Rückwärtsentwicklung, wenn es um die Teilhabe von Frauen geht. Werfen Sie doch nur einen Blick in den deutschen Bundestag. Der Anteil der weiblichen Bundestagsabgeordneten ist von ohnehin mageren 37 Prozent auf 31 Prozent gesunken.

Das liegt auch daran, dass eine rechtspopulistische Partei in den Bundestag eingezogen ist. Das steht auch für die Rückwärtsentwicklung dieser Partei, die das Ziel der Gleichstellung als – Zitat: "gravierende Fehlentwicklung" bezeichnet. Das ist ein Beispiel, das klar macht: Gleichstellung ist nicht selbstverständlich! Als Gesellschaft müssen wir die bisherigen Errungenschaften verteidigen und wir müssen immer wieder neu für gleiche Rechte und gleiche Chancen von Frauen und Männern kämpfen.

Ein Gastbeitrag von Alexandra Hiersemann, MdL

Hart erkämpft! Gleiches Recht für Frauen?

Alexandra Hiersemann ist Rechtsanwältin, SPD-Politikerin und Mitglied im Bayerischen Landtag. Sie ist zudem Mitglied im Vorstand der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde Erlangen-Altstadt und stellvertretendes Mitglied in der Bayerischen Landessynode. Mit einem eigenen Beitrag wirft sie einen Blick auf 100 Jahre Frauenwahlrecht:

Marie Juchacz

Die erste Rede einer Frau in einem demokratisch gewählten deutschen Parlament hielt am 19. Februar 1919 die Sozialdemokratin Marie Juchacz. Marie Juchacz, die Gründerin der Arbeiterwohlfahrt, und 17 Millionen andere Frauen in Deutschland konnten einen Monat zuvor das erste Mal von ihrem aktiven und passiven Wahlrecht Gebrauch machen. Was heute selbstverständlich ist, musste hart erkämpft werden und war für damalige Verhältnisse eine Sensation. So hieß es damals über Frauen und Politik: "ihre Befähigung, politische Zusammenhänge zu erkennen, ist nicht gegeben", "sie vernachlässigen durch die Beschäftigung mit Politik ihre häuslichen Pflichten" und "das Gehirn der Frauen ist zu klein, um Politik zu verstehen". Durch die Verbreitung solch kruder Vorurteile hätte das Wahlrecht für Frauen ohne die Umwälzungen des 1. Weltkrieges und der Revolution in Deutschland auch ohne Zweifel noch viele Jahre auf sich warten lassen. In Großbritannien mussten Frauen bis 1928, in Frankreich bis 1944 und in der Schweiz sogar bis 1971 warten, bis sie das vollumfängliche Wahlrecht hatten.

"Vollberechtigte Staatsbürgerin"

Die Nationalsozialisten machten das passive Wahlrecht sogar wieder rückgängig. Die Aufgabe der Frau sollte lediglich die Rolle der Mutter sein. Das sah Marie Juchacz ganz anders und verwies in ihrer ersten Rede im Reichstag auf die Rechte und die Macht der Frauen, indem sie feststellte, dass die Frau "vollberechtigte Staatsbürgerin" sei und "Frauen in der Industrie, in Handel und Verkehr, als Staatsbeamte und Angestellte im freien künstlerischen und wissenschaftlichen Beruf eine wichtige Rolle spielen".



Foto: Susi Knoll

Elisabeth Selbert

Nach dem Sturz der Nationalsozialisten sollte eine weitere Frau die Grundlagen der Frauenrechte in der neuen Bundesrepublik legen: Elisabeth Selbert, Juristin und eine von vier weiblichen Mitgliedern des Parlamentarischen Rates, der das Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland ausarbeitete. Elisabeth Selbert forderte die Formulierung "Männer und Frauen sind gleichberechtigt" in die Verfassung aufzunehmen. Nach mehrfacher Ablehnung dieses Vorschlags durch die Mehrheit des Rates, zähen Verhandlungen und einer von ihr initiierten Öffentlichkeitskampagne gelang es ihr und ihren drei Mitstreiterinnen, den Passus durchzusetzen. Dadurch wurde die Gleichberechtigung als imperativer Auftrag an den Gesetzgeber verankert und der Weg

zu einer gleichberechtigten Teilhabe von Frauen und Männern in Politik und Gesellschaft geschaffen.

Ein weiter Weg

Die Realität der deutschen Nachkriegsgesellschaft widersprach aber eben dieser verfassungsrechtlich zugesicherten Gleichberechtigung. Viele der im Bürgerlichen Gesetzbuch verankerten Bestimmungen, die noch aus dem Jahr 1896 stammten, mussten geändert werden. Auch dies musste gegen deutliche Widerstände durchgesetzt werden und dauerte Jahrzehnte. So wurde erst 1957 das Gleichberechtigungsgesetz verabschiedet, das den Auftrag der Gleichberechtigung des Grundgesetzes konkret umsetzen sollte. Ab 1976 mussten Frauen

nicht mehr zwingend den Nachnamen ihres Mannes annehmen, nach 1977 konnte der Mann den Beruf seiner Ehefrau nicht mehr kündigen, erst 1980 erhielten Frauen gleiches Entgelt und bis 1997 hat es gedauert, bis alle "erzwungenen sexuellen Handlungen", auch die in der Ehe, unter Strafe gestellt wurden.

Förderung der Gleichberechtigung als staatliche Aufgabe

Eine wichtige Ergänzung zum Gleichberechtigkeitsartikel des Grundgesetzes kam im Zuge der Wiedervereinigung zustande. Die gemeinsame Verfassungskommission beschloss 1992 den Zusatz "Der Staat fördert die tatsächliche Durchsetzung der Gleichberechtigung von Frauen und Männern und wirkt auf die Beseitigung bestehender Nachteile hin". Der Staat und seine Organe sind damit in der Pflicht, aktiv an der Verwirklichung der Gleichberechtigung zu arbeiten.

Gleichberechtigungsdefizit

Rechtlich ist die Gleichberechtigung fest verankert. Doch nach wie vor existiert in unserer Gesellschaft ein Gleichberechtigungsdefizit, sei es in Politik, Wirtschaft oder Familie und manchmal auch in unseren Köpfen. Im Freistaat müssen wir mehr investieren in Kindertagesstätten, damit insbesondere Frauen die Möglichkeit haben, ihren Beruf auszuüben. Wir brauchen ein Rückkehrrecht auf Vollzeit. Frauen und Männer müssen endlich gleich bezahlt werden. Wir brauchen wirksame Konzepte gegen Altersarmut, denn Altersarmut ist vor allem Frauen-Armut. Wir müssen über Quoten reden, auch für die Privatwirtschaft und nicht nur für die Aufsichtsräte und Vorstände und nicht nur für börsennotierte Unternehmen.

Um diese Ziele zu erreichen und Erreichtes zu bewahren, müssen wir Frauen unsere Forderungen mit Nachdruck stellen, wir müssen uns einmischen und wir müssen mitwirken. Denn um es in den Worten von Käthe Strobel, ehemalige Bundesgesundheitsministerin, Bundesfamilienministerin und Nürnbergerin, zu sagen: "Politik ist eine viel zu ernste Sache, als dass man sie alleine den Männern überlassen dürfte."

Was junge Frauen wollen

Im Landtag sind zurzeit vier Parteien vertreten. Nachwuchspolitikerinnen aus deren Jugendorganisationen haben wir um einen Interviewbeitrag gebeten. Was sagen Vertreterinnen der Jungen Union, der Jusos, der Jungen Freien Wähler und der Grünen Jugend zum Thema Gleichstellung? Wie wollen sie junge Frauen für Politik begeistern? Und welche Themen müssen ihrer Ansicht nach unbedingt auf die Agenda des nächsten Landtags? Antworten auf unsere Fragen erhielten wir lediglich von zwei Frauen. Lesen Sie hier, was Melissa Goossens, die stellvertretende Landesvorsitzende der Jungen Union (JU) Bayern, und die frauen- und genderpolitische Sprecherin im Landesvorstand der Grünen Jugend, Emma Richert, unabhängig voneinander zu sagen haben:

Melissa Goossens, gebürtige Niederbayerin, ist stellvertretende Landesvorsitzende der Jungen Union (JU) Bayern. Die Nachwuchsorganisation der Christlich-Sozialen Union (CSU) sieht sich einem christlich-sozialen, konservativen und liberalen Werteverständnis verpflichtet. Ausgangspunkt ihrer Politik ist dabei das christliche Menschenbild und die Generationengerechtigkeit in allen Politikfeldern. Der Verband hat nach eigenen Angaben ca. 25.000 Mitglieder. Mit ihrem Frauenanteil ringt die Junge Union bis heute. Der Frauenanteil liegt bei ca. 28 Prozent.



Frau Goossens, Frau Richert, von Kritiker*innen – sowohl im kirchlichen als auch im politischen Bereich – ist oftmals zu hören, dass es Gleichstellung bereits gibt und Frauen alle Möglichkeiten haben. Wie ist Ihre Meinung? Was heißt Gleichstellung für Sie?

Goossens: Gleichstellung heißt für mich, dass kein Unterschied zwischen Mann und Frau gemacht wird, unabhängig davon ob es sich um politische Ämter handelt, weswegen ich nach wie vor gegen eine Quote bin, oder um das Berufsleben, wo Lohngleichheit immer noch Utopie ist. Gleichstellung heißt für mich nicht die Besserstellung der Frau, sondern die Gleichstellung von Frauen und Männern.

Richert: Juristisch haben wir die Gleichberechtigung erreicht, aber von einer richtigen Gleichstellung sind wir noch erschreckend weit entfernt. Auch heutzutage ist die Diskriminierung von Frauen* vielfältig – sei es, wenn sie eine akademische Karriere anstreben und an die gläserne Decke stoßen, wie auch wenn es um die sexuelle Selbstbestimmung geht. Erst 2016 wurde das Sexualstrafrecht angepasst und dennoch werden weiterhin täglich viele Frauen* Opfer sexualisierter Gewalt. Und wie kann es eigentlich sein, dass im Jahr 2018 Paragraph 219a immer noch existiert, der es Frauen* unmöglich macht sich über Abtreibungen vorab online zu informieren und von ihrem Recht auf sexuelle Selbstbestimmung Gebrauch zu machen?

Meiner Meinung nach ist es zu früh, um sich zurückzulehnen, dafür gibt es noch zu viel zu tun. In letzter Zeit erleben wir sogar so etwas wie einen antifeministischen Rollback, wenn die AfD eine Stärkung der traditionellen Familie in ihrem Wahlprogramm anstrebt und Frauen* am liebsten wieder an Heim und Herd verordnen würde. Dem müssen wir uns ganz klar entgegenstellen, auf der Straße wie auch in den sozialen Netzwerken. Das heißt auch, dass wir Bildungsarbeit betreiben müssen, die Menschen abholen und mit Argumenten davon überzeugen, dass wir durch eine offene und bunte Gesellschaft mit echter Gleichberechtigung alle nur gewinnen können. Gleichstellung erreichen wir also nicht auf dem Papier, es braucht ein Umdenken in den Köpfen aller Menschen. Dafür setzen wir uns ein.

Die Statistik zeigt: Die Wahlbeteiligung junger Frauen unter 30 Jahren lag bei der Bundestagswahl 2013 leicht über der von jungen Männern. Dennoch gelten Mädchen als weniger interessiert an Politik, die sie immer noch stark als männerdominiert oder eher zur männlichen Rolle dazugehörig empfinden. Auch der Frauenanteil im bayerischen Landtag liegt bei nicht einmal 30 Prozent. Wie begeistern Sie junge Frauen für Politik?

Goossens: Ich kann weder in meinem politischen Umfeld, noch in meinem privaten Freundeskreis weniger Interesse bei Frauen für die Politik oder die Meinung als der "männlichen Rolle zugehörig" erkennen, wobei ich auch sagen muss, dass die Politisierung und das Interesse am politischen Geschehen in den letzten Jahren generell enorm zugenommen hat. Ich möchte nicht nur junge Frauen begeistern, sondern generell junge Menschen. Es geht um unsere Zukunft, sowohl männlich, als auch weiblich, weswegen sich wirklich jeder zumindest dafür interessieren oder noch besser, sich dafür engagieren sollte, dass auch unsere Kinder eine lebens- und lebenswerte Heimat haben. Aber wenn es schon speziell um Frauen geht, so sind wir manchmal vielleicht noch mehr von politischen Entscheidungen betroffen wie Männer, wenn man Themen wie Vereinbarkeit von Job und Familie, die Lohnlücke oder die Rententhematik betrachtet. Nur jammern funktioniert nicht, wenn ich für mich, meine Generation und meine Welt etwas verändern will, muss ich selber mitspielen, weil wirklich jeder einzelne etwas bewegen kann – wenn er nur will.

Richert: Dass junge Frauen* weniger an Politik interessiert sind, kann ich so nicht bestätigen. Allerdings stimmt es durchaus, dass sich gerade junge Frauen* im politischen Kontext nicht unbedingt sofort in den Vordergrund stellen und selbstbewusst für ein Amt kandidieren. Aus diesem Grund gibt es bei uns eine gezielte Förderung, die junge Frauen* darin ermutigt und bestätigt ihre Meinung sowohl im Verband als auch nach außen hin zu vertreten. Dazu bieten wir zum Beispiel spezielle Frauen*rhetoriktrainings an oder auch Seminare zur Vernetzung, wie das jährlich stattfindende "Frauen* bilden Banden"-Seminar. Auch gibt es auf allen bayernweiten Versammlungen Frauen* & Gendertreffen, die als Schutzraum gedacht sind und in denen Frauen* ihre ganz persönlichen Probleme schildern können ohne sich vor einem Mann dafür rechtfertigen zu müssen. Ähnliche Konzepte haben auch viele Ortsgruppen in Form von speziellen Arbeitskreisen, die sich nur um feministische und queere Themen kümmern, gemeinsame Frauen*frühstücke oder auch Frauen*barabende. So kommt es, dass sich junge Frauen*, die neu in unseren Verband kommen, in der Regel sehr gut aufgenommen fühlen und zunehmend mehr politische Verantwortung übernehmen.

Bis heute müssen sich politikinteressierte Frauen im innerparteilichen Konkurrenzkampf durchsetzen, um zur Wahl aufgestellt zu werden. Auch aussichtsreiche Listenplätze sind nicht selbstverständlich. Politikerinnen haben mit der Darstellung in den Medien zu kämpfen. Ihre Privatsphäre wird häufiger thematisiert, ihr Äußeres oft in den Focus gerückt und in der Berichterstattung werden sie häufiger

Emma Richert, wohnhaft in München, ist seit 2017 frauen- und genderpolitische Sprecherin im Landesvorstand der Grünen Jugend Bayern. Ihre Schwerpunkt-Themen sind u.a. Feminismus, LGBTIQ und Antifaschismus. Mit den Schlagworten "solidarisch, vielfältig, bunt" wirbt die Jugendorganisation von Bündnis 90/Die Grünen auf ihrer Internetseite. Der queer-feministische Verband, der für eine Gleichberechtigung aller Menschen unabhängig von ihrem Geschlecht eintritt, hat ca. 1150 Mitglieder. Der Frauenanteil liegt bei ca. 40 Prozent.



marginalisiert. Was können Frauen Ihrer Meinung nach dagegen tun? Haben Sie ein konkretes Beispiel?

Goossens: Natürlich müssen sich Frauen dem innerparteilichen Konkurrenzkampf aussetzen und sich da durchsetzen. Alles andere wäre der Gleichberechtigung und der Rolle der Frauen wohl wenig förderlich. Wir haben mit der Quote ohnehin zu kämpfen, weil der Vorwurf der "Quotenfrau" unserer Wahrnehmung tatsächlich wenig gebracht hat, nachdem wir uns immer wieder rechtfertigen müssen, dass wir aufgrund von Qualität und nicht wegen des Proporz da sind, wo wir sind. Außerdem glaube ich, dass das Privatleben von Frauen und Männern in der Politik nicht unterschiedlich stark ans Licht gezerrt wird, im Gegenteil fallen mir mehr männliche "Skandale" ein, als weibliche. Die Politik ist nichts für Zimmerliche, aber das gilt sowohl für Männer als auch Frauen.

Mein Rat an junge Frauen in der Politik geht deshalb in eine andere Richtung. Seid starke Frauen, kämpft, stellt euch der Herausforderung und ruht euch nicht auf eurer Frauenrolle oder der Quote aus, wenn ihr ernstgenommen werden wollt. Widersprecht, steht für etwas ein und setzt Inhalte. Und seid euch der Unterschiede bewusst, die es nun mal gottgegeben zwischen Männern und Frauen gibt. Wir gehen an manche Dinge anders heran, also nutzt eure Intuition und lasst euch nicht beirren, wenn ihr Dinge anders anpackt. Und vor allem hört auf die Politik als Männerwelt zu sehen. Diese Welt ist unsere gemeinsame Welt, die wir gemeinsam gestalten und je selbstverständlicher WIR das sehen, desto schneller merkt das auch der letzte Chauvi. ☺

Richert: Gegen den innerparteilichen Konkurrenzkampf spricht prinzipiell erst einmal nichts. Das Problem ist eher, dass an Frauen* andere Erwartungen gestellt werden, hier also mit zweierlei Maß geurteilt wird, was für mich die eigentliche Diskriminierung darstellt. Viele junge Frauen*, die sich politisch äußern, erhalten außerdem Hasskommentare unter ihren Posts. Erst kürzlich hat sich unsere Bundessprecherin Ricarda Lang dazu öffentlich auf Bento gewehrt und klargemacht, dass sie sich durch diese beleidigenden und sexistischen Äußerungen nicht davon abhalten lassen wird, Politik zu machen. Ich sehe das ähnlich wie sie: häufig heißt es, man solle als Frau doch einfach 'darüberstehen'. Das ist meiner Meinung nach falsch, denn durch Ignorieren legitimieren wir derartige Beleidigungen nur, zumal diese Sprüche besonders auch am eigenen Selbstbewusstsein und dem Willen sich öffentlich zu äußern nagen können. Vielmehr sollten wir Frauen* zusammenstehen und diese sexistischen Äußerungen konsequent an die breite Öffentlichkeit tragen – denn spätestens dann wird den meisten Menschen deutlich wie gehaltlos, aber auch einfach nur verletzend diese Kommentare wirklich sind.

In aller Kürze: Welche drei Themen bzgl. der Interessen junger Frauen müssen unbedingt auf die Agenda des nächsten Landtages?

Goossens: Lohngleichheit, Flexibilisierung der Arbeitszeit und Gerechtigkeit beim Wiedereinstieg nach der Elternzeit; Angebot und Bezahlbarkeit der Kinderbetreuung und neue Modelle wie Eltern-Kind-Büros. Kinder dürfen nicht als Hindernis oder Problem, sondern als Normalität betrachtet werden; Problemlösung für die Geburtshilfe im ländlichen Raum und die Hebammenversorgung generell – Geburtshilfestationen müssen am Leben erhalten werden und die Regelung zur Haftpflichtversicherung wieder geändert werden. Der Beruf der Hebamme wurde durch Überregulierung unattraktiv gemacht, was dringend geändert werden muss. Und als Bundesthema: Die Gleichwertigkeit der Renten – Altersarmut aufgrund von Kinderbetreuung oder Pflege von Angehörigen darf nicht passieren. Es kann nicht sein, dass Mütter für ihre Kinder oder ihre Angehörigen im Alter "bestraft" werden.

Richert: Anzustreben ist eine Reform des Wahlrechts hin zu paritätischen Wahllisten, wie sie bei der Bundestagswahl bereits zum Beispiel von den Grünen eingesetzt werden. Nur so können wir wirklich eine gerechte Repräsentation aller gesellschaftlichen Interessen im Landtag erreichen. Auch die flächendeckende Finanzierung von Frauen*häusern und Anlaufstellen für Frauen* zum Schutz vor Gewalt ist wichtig – momentan wird fast jede 2. Frau abgewiesen, was meiner Meinung nach nicht tragbar ist.

Darüber hinaus streben wir die Abschaffung des Betreuungsgeldes in seiner momentanen Form an: 150 € monatliche Förderung stellen einfach keine wertige Alternative zur Betreuung in einem Kindergarten dar, die Gelder gehören in den Ausbau und die Qualität von Kitas investiert. Außerdem zementiert das Betreuungsgeld bei fehlender guter Kinderbetreuung alte Rollenbilder und hält besonders Frauen von Erwerbstätigkeit ab. Bayern sollte als letztes Bundesland von diesem Konzept ablassen.

Das Interview führte Eva Glungler.

Ein Interviewbeitrag der Politologin, Autorin und Journalistin Dr. Antje Schrupp

"Es geht nicht um Fraueninteressen, sondern um Ideen und Vorschläge von Frauen für die Welt."



Dr. Antje Schrupp

Information:

Dr. Antje Schrupp studierte Politologie, Philosophie und Evangelische Theologie in Frankfurt am Main. Sie absolvierte ein Volontariat beim Evangelischen Pressedienst und war danach beim Hörfunk tätig. Seit 2000 arbeitet Antje Schrupp als Redakteurin der Zeitung Evangelisches Frankfurt. 2015 erhielt sie den Hauptpreis der Else-Mayer-Stiftung für ihr publizistisches Werk für die Rechte der Frauen. Sie publiziert u.a. Texte zu aktuellen Debatten aus feministischer Perspektive. Das Interview führte Dr. Andrea König.

Frau Dr. Schrupp, 2018 haben evangelische Frauen in Bayern gleich mehrfach die Wahl. Wie kann es Ihrer Ansicht nach gegenwärtig und zukünftig gelingen, dass das, was Frauen zu sagen haben, aus echtem Interesse in Politik und Kirche gehört wird?

Viele denken noch immer, dass feministische Positionen in erster Linie damit zu tun hätten, die Situation von Frauen zu verbessern oder Diskriminierungen abzubauen. Deshalb glauben viele Männer, feministische Debatten gingen sie nichts an oder beträfen sie nicht. In Wirklichkeit geht es aber nicht so sehr um das Verhältnis von Frauen und Männern, sondern um das Verhältnis von Frauen zur Welt.

Ausgehend von den eigenen Erfahrungen und im Nachdenken darüber, wie Geschlechterdifferenzen die Welt beeinflussen, haben Frauen viele gesellschaftliche und politische Erkenntnisse gewonnen, die in eher männlich dominierten Kontexten fehlten. Man denke, als ein Beispiel, nur an den ganzen Komplex der "Care-Arbeit". Diesen Punkt, dass es uns um die Welt geht und nicht bloß um "die Situation der Frauen", müssen wir immer wieder vermitteln. Die Zeit dafür ist gut, weil es heute ja immer deutlicher wird, dass die traditionellen männlichen Analysen und Ideen, die den Aspekt der Geschlechterdifferenz missachten, in vielen Fällen schlicht nicht mehr funktionieren. Es gibt einen großen und dringenden Bedarf an anderen Ideen und Vorschlägen.

Frauen haben aufgrund ihres Frauenseins nicht unbedingt auch gemeinsame Interessen. Ist der Definitionsanspruch vieler Frauenorganisationen und -verbände für Fraueninteressen eintreten zu wollen überholt? Lassen sich Fraueninteressen heute Ihrer Ansicht nach überhaupt noch organisieren?

Ja, das hängt ja mit dem ersten Punkt zusammen: Es geht nicht um Fraueninteressen, sondern um die Ideen und Vorschläge von Frauen für die Welt. Und da Frauen politische Menschen sind und Politik, wie wir von Hannah Arendt wissen, wesentlich pluralistisch ist, gibt es eben nicht "die eine Frauenmeinung".

Der Feminismus ist als vielfältige und teilweise gegensätzliche und streitende Bewegung viel stärker als jeder "Frauen-Lobbyismus". Es geht darum, den Diskurs auf die für uns wichtigen Themen zu verschieben, und nicht darum, bestimmte Inhalte durchzusetzen.

Zum Beispiel haben verschiedene Frauen und feministische Richtungen sehr unterschiedliche Vorschläge dafür, wie Care-Arbeit in Zukunft organisiert werden soll. Die einen sind für ein Bedingungsloses Grundeinkommen, die anderen dagegen, die einen wollen Hausarbeit bezahlen, die anderen nicht und so weiter. Aber es gibt wohl kaum eine Feministin, die glaubt – so wie viele männliche Ökonomen es tun – dass Care-Arbeit eher nebensächlich sei.

Von daher finde ich in der Tat problematisch, wenn Organisationen oder auch Personen beanspruchen, "im Namen der Frauen" zu sprechen.

Sich "antifeministisch" zu positionieren und gegen Gender- und Gleichstellungspolitik zu polemisieren, scheint für einige Menschen im gesellschaftspolitischen, aber auch im kirch-

lichen Bereich derzeit ein Weg zu sein, um Normierungen und Gewissheiten zu erhalten. Wie beurteilen Sie diese aktuellen Entwicklungen?

Der stärker werdende Rechtspopulismus und Nationalismus ist die große Gefahr unserer Zeit, zumal es ein globales Phänomen ist. Ich glaube, es ist kein Zufall, dass neben "dem Islam" oder "den Flüchtlingen" speziell der Feminismus und die Frauenbewegung dabei als Feindbild dienen. Wer ein glaubwürdiger Rechter sein will, muss gegen Feminismus sein, das ist so eine Art Markenzeichen geworden. Und nicht ohne Grund, denn tatsächlich ist ja die Frauenbewegung derzeit die einzige soziale Bewegung, die sich wirkungsvoll gegen diesen Trend stellt. Und zwar auch das in einem globalen Maßstab, man denke nur an die riesigen Frauen-Demos in Polen, in den USA, aber auch in der Türkei. Die westlichen Gesellschaften haben sich mit ihrem entfesselten Neoliberalismus in eine Sackgasse manövriert. Es wird immer klarer, dass es so wie bisher nicht weiter gehen kann. Und momentan konkurrieren zwei Wege um eine mögliche Alternative: der rechtsnational-autoritäre und der feministische.

Die Frauenbewegung ist heute das Dach, unter dem sich diejenigen versammeln, die sich gegen den Rechtsruck stellen wollen. Das musste etwa Harvey Weinstein merken. In der Vergangenheit konnte er als Linkliberaler auftreten, obwohl alle wussten, dass er ein Sexist ist. Das schloss sich nicht gegenseitig aus. Heute geht das nicht mehr, denn wie jemand zur weiblichen Freiheit und zum Feminismus steht, ist eben keine Nebensächlichkeit, kein Detail mehr. Es ist der Kern dessen, wofür und auf welcher Seite jemand in diesen Auseinandersetzungen steht.

Das Ende der Männlichkeit

Der "Women's March" gegen Donald Trump markiert den Beginn einer neuen solidarischen Bewegung von Frauen und Männern weltweit.

Im April 2018 veröffentlichte der Feuilletonredakteur der ZEIT Jens Jessen unter dem Titel "Schäm dich, Mann!" einen viel diskutierten Text. Darin rechnete er mit der #MeToo-Debatte ab, bei der es längst nicht mehr um Gleichberechtigung, sondern um den "Triumph eines totalitären Feminismus" gehen würde, so der Autor. Er sprach von einem "neu ausgebrochenen

Geschlechterkampf", in dem alles, was Männer tun, sagen, fühlen oder denken, falsch sei. Für seine Argumentation zog Jessen radikale Vergleiche heran. So schrieb er u.a. vom "bolschewistischen Schauprozeß", vom "feministischen Volkssturm" und einem "Zusammentreiben und Einsperren aller Männer ins Lager der moralisch Minderwertigen". Ferner stellte er den "totalitären Feminismus" auf eine Stufe mit der Ausgrenzung von Muslimen. So wie jeder Muslim ein potenzieller Terrorist sei, sei jeder Mann in den Augen der neuen Feministinnen ein potenzieller Vergewaltiger. Männer stünden generell unter Generalverdacht, so Jessen. Der Text löste heftige Kritik aus. Marcel Wicker ist Redakteur und Social Media Manager. Seit Juli 2017 be-

treut er die Social Media Kanäle von Pinkstinks – eine Kampagne gegen Produkte, Werbehinhalte und Marketingstrategien, die Mädchen und Jungen eine limitierende Geschlechterrolle zuweisen. Auf der Homepage von Pinkstinks hat Marcel Wicker einen Blogbeitrag zur Debatte verfasst, den er uns für diese Ausgabe freundlicherweise zur Verfügung gestellt hat:

Seit "Beulenpest und Schenkelschande" im Juni letzten Jahres hat sich kaum ein Blogbeitrag von uns so stark verbreitet, wie unsere Replik auf Jens Jessens Titelgeschichte in der ZEIT. Kein Wunder, wir haben damit in ein Wespennest gestochen. Denn wenn Männlichkeit auf dem Spiel steht und verhandelt werden soll, dann geht es – so bekomme ich den Eindruck – um viel.

Das ist so albern

In seinem Text hat Jessen sich bemüht, Männer als Opfer des feministischen Diskurses aufzuzeigen, sich dafür aber leider der ältesten antifeministischen Narrative bedient. Er hat polemisch erklärt, dass Männer durch Feminismus zu "Menschen zweiter Klasse" gemacht würden. Das ist so albern, dass ich nicht umhinkam, ihn in meiner Antwort darauf aufmerksam zu machen, dass Frauen meist den deutlich schlechter bezahlten Job machen, öfter Übergriffe und sexualisierte Gewalt erleben und tausende Stunden unbezahlte Care-Arbeit erledigen.

An dieser Passage entfachten viele Diskussionen, in denen Männer uns auf ihr eigenes Unrecht hinwiesen: Dass sie öfter das Einkommen für die Familie erwirtschaften müssen, mehr Zeit im Gefängnis verbringen, öfter als Bedrohung wahrgenommen werden, öfter alkoholkrank und drogensüchtig werden, kürzer leben und öfter Selbstmord begehen. Das mag zunächst als reflexartiges "Mir-geht's-aber-auch-schlecht"-Gejammer daher kommen. Letztlich werden wir aber einsehen müssen, dass sie recht haben.

Tatsächlich nehmen sich Männer dreimal häufiger das Leben als Frauen. Sie gehen nur halb so oft zum Arzt und sterben daher öfter auch an heilbaren Krankheiten. Psychische Erkrankungen werden bei Männern deutlich seltener diagnostiziert, vor allem, weil sie weniger über ihre Gefühle sprechen und sich seltener Hilfe suchen. Sie greifen daher öfter zu Alkohol, was wiederum auch die Suizidgefahr verstärkt. Für einen Selbstmord wählen Männer rabiatere Methoden, sodass sie damit öfter erfolgreich sind. Denn selbst ein gescheiterter Suizidversuch würde sich schwer mit der sozial geprägten, erfolgsgetriebenen Geschlechterrolle vereinbaren lassen, die sie auszufüllen haben.

Männer haben in unserer Gesellschaft stark zu sein, sie dürfen nicht weinen, müssen erfolgreich sein, stark, sportlich, beschützend und natürlich heterosexuell. Weicheier? Nein danke! Aus dieser kruden Vorstellung von Männlichkeit,



Marcel Wicker – Redakteur und Social Media Manager

die oft auch mit Aggressivität, Hypersexualität und Gewaltbereitschaft einhergeht, resultieren Machtstrukturen, die sich negativ auswirken – auf Frauen* genauso wie auf Männer* selbst. "Solange wir Männer unfähig sind, uns emotional zu öffnen, solange werden wir früh und grundlos sterben", schreibt Jack Urwin 2014 in seinem viel geteilten Vice-Artikel.

Die toxische Männlichkeit ist alles andere als naturgegeben

Dass Männer es in dieser Welt schwerer haben, emotional zu kommunizieren, vergiftet nicht nur ihr eigenes Leben, sondern auch das ihrer Mitmenschen: Partner*innen, Kinder, Freund*innen. "Toxische Männlichkeit" nennt sich das Prinzip und beschreibt den ungesunden, nicht selten tödlichen Lebensstil, den stereotype, konservative Männlichkeitskonzepte nach sich ziehen. Und diese toxische Männlichkeit ist alles andere als naturgegeben. Es ist eine Rolle, die wir

im gesellschaftlichen Theater einnehmen ("doing gender"), weil wir, auf der Suche nach unserer Identität, keine anderen Rollen kennen gelernt haben. Und um sozialer Ausgrenzung zu entgehen, performen wir eben das, was wir kennen und was von uns erwartet wird.

Lasst uns weinen

Geschlechterstereotype treffen also auch Männer, das macht Männlichkeit zu einem feministischen Thema. Und mal ganz ehrlich: Niemand glaubt doch, dass sich 3,8 Milliarden Männer auf der Welt durch ein einziges Modell repräsentieren lassen! Deshalb müssen wir uns fragen: Wie können wir diese gefährliche Altlast ablegen, ohne das Gefühl zu haben, unsere Identität – die noch immer stark an unser Geschlecht gekoppelt ist – aufzugeben? Und vor allem: Was soll Männlichkeit für uns in Zukunft bedeuten? Wie sehen die neuen Männlichkeiten aus? Und wie kommen wir dahin?

Lasst uns darüber sprechen! Mit Freund*innen, Partner*innen und Kindern! Ihnen erzählen, wie es uns wirklich geht. Unsere Schwächen akzeptieren und nicht damit hinterm Berg halten, wenn wir mal überfordert sind. Lasst uns weinen! Und unseren Kindern zeigen, dass ihre Identität nicht zwangsläufig an ihr Geschlecht gekoppelt ist.

Nicht weniger, sondern mehr Feminismus

Was ich da so einfach runterschreibe ist in Wahrheit verdammt schwer. Es tut weh an der eigenen Identität zu kratzen, Neues zuzulassen, sich Schwächen einzugestehen und zu verstehen, dass auch Männer unter Geschlechterstereotypen leiden. Und die Einsicht, dass all das nicht nur individuelle Empfindungen sind, sondern System hat, kann ohnmächtig machen. Aber es steht zu viel auf dem Spiel, um es nicht zu versuchen! Feminismus ist kein Mann-gegen-Frau, sondern ein Miteinander, bei dem es um faire Verteilung geht. Wenn wir Macht und Verantwortung neu verteilen, verteilen wir auch den Druck, der auf Männern lastet. Wenn also beim nächsten Mal jemand sagt: "Uns Männern geht's aber auch schlecht", dann ist die Antwort nicht weniger, sondern mehr Feminismus!

#pinkfüralle

Quelle: <https://pinkstinks.de/das-ende-der-maennlichkeit/>

Claudia Roth – eine der am meisten polarisierenden Politikerinnen Deutschlands

Claudia Roth zählt zu den Urgesteinen und ist eines der bekanntesten Gesichter der Partei Bündnis 90/Die Grünen. Die gebürtige Bayerin studierte an der Universität in München und ist seit 1987 Parteimitglied. Ursprünglich katholisch trat sie 1980 aus der katholischen Kirche aus, weil sie deren Haltung zur Rolle der Frau ablehnte. Viele Jahre war sie Parteivorsitzen-

de der Grünen und deren frauenpolitische Sprecherin. Im Oktober 2013 wurde sie zur Vizepräsidentin des Deutschen Bundestages gewählt. Claudia Roth gilt als einer der am meisten polarisierenden Politikerinnen Deutschlands. In der Politik ist sie bekannt dafür, dass sie für Prinzipien einsteht. Sie setzt sich engagiert ein für Frauenrechte, Gleichberechtigung, Schutz von Minderheiten und Toleranz gegenüber Homosexuellen. Immer wieder

erregte Claudia Roth auch Aufsehen. 2007 bezeichnete sie den katholischen Augsburger Bischof Walter Mixa als "durchgeknallten, spalterischen Oberfundi". Roth warf ihm vor, Frauen als Gebärmaschinen bezeichnet zu haben. Selbstironisch titelte eine Werbekampagne der

Grünen im Jahre 2012 zur Gewinnung von mehr weiblichen Parteimitgliedern mit dem Motto: "Wer nervt mehr als Claudia Roth?" Anlässlich des Jubiläums 100 Jahre Frauenwahlrecht, haben wir die Vizepräsidentin des Deutschen Bundestages Claudia Roth für diese Ausgabe um ein Update des Mottos in Form eines Gastbeitrages gebeten:

Ein Gastbeitrag von Claudia Roth, Vizepräsidentin des Deutschen Bundestages

Was nervt mehr als Feminismus?

Allen Widerständen der Männer zum Trotz

Über Jahrhunderte verteidigten Männer den politischen Status quo und ihr alleiniges Recht, Politik zu gestalten. Dann, vor genau 100 Jahren, erzielten engagierte Frauenrechtlerinnen einen Durchbruch: das Wahlrecht für Frauen. Endlich durften auch Frauen ihre Stimme abgeben. Die Weimarer Republik war damit das immerhin zehnte Land, das das Frauenwahlrecht einführt – allen Widerständen der Männer zum Trotz. Ein Meilenstein in der Geschichte der deutschen Frauenbewegung.

Patriarchales Rollendenken und diskriminierende Strukturen sind allerdings auch heute noch tief in unserer Gesellschaft verankert. Immer noch sitzen Männer in der Überzahl an den Schaltstellen der Politik, der Gerichte, der Wissenschaft, der Medien und der Wirtschaft. Die Aufstiegschancen für uns Frauen bleiben trotz insgesamt höherem Bildungsniveau immer noch geringer. Der unbereinigte Gender Pay Gap beträgt weiter 21 Prozent, die überwiegende Mehrheit der Beschäftigten im Niedriglohnssektor ist weiblich. Und immer noch sind alleinerziehende Mütter in Deutschland dem größten Armutsrisiko ausgesetzt.

Die Herzkammer unserer Demokratie schlägt weiter männlich

Der Anteil der weiblichen Abgeordneten im Deutschen Bundestag liegt 100 Jahre nach Einführung des Frauenwahlrechts bei schlapen 31 Prozent. Einen solch schlechten Proporz hatten wir zuletzt im vergangenen Jahrhundert. Länder mit jungen Demokratien wie Tunesien oder Ruanda sind uns weit voraus. Die Herzkammer unserer Demokratie schlägt weiter männlich – nicht paritätisch, wie es eigentlich geboten wäre.

Diese fatale Unterrepräsentanz hängt zunächst einmal mit dem Männerclub der AfD zusammen. Sie bilden die drittgrößte Fraktion und stellen bei 92 Abgeordneten genau 10 Frauen. Mit knapp 11 Prozent hat die AfD den geringsten Frauenanteil im Bundestag. Doch auch die FPD mit 24 Prozent und die Union mit erschreckenden 20 Prozent tragen zur erneuten Vermännlichung des Bundestages bei.

So verwundert es kaum, dass sich all diese Parteien gegen Maßnahmen und Gesetze zur aktiven Förderung der Gleichstellung stellen; ob verbindliche Frauenquoten, ein echtes Entgeltgleichheitsgesetz oder die eigenständige Existenzsicherung von Frauen. Dabei wäre es so wichtig, besser heute als morgen die politische Weichenstellung vorzunehmen. Ein wichtiger Schritt bleibt dabei die wirtschaftliche Unabhängigkeit der Frau. Dafür müssen Chancen gleich verteilt, endlich der gleiche Lohn für gleiche und gleichwertige Arbeit sowie Arbeitszeitmodelle an die vielfältigen Lebensentwürfe von Frauen und Männern im 21. Jahrhundert angepasst werden. Nur so lässt sich Armut, die bei uns



Claudia Roth, Foto: © J. Konrad Schmidt

meist weiblich ist, tatsächlich bekämpfen. Und nur so ist die volle Gleichstellung auch zu erreichen.

Ich frage mich: Was soll eigentlich noch passieren?

Nicht zuletzt die #MeToo-Kampagne hat zudem das bittere Ausmaß an sexualisierter Gewalt aufgezeigt, auch in Deutschland. Ich frage mich: Was soll eigentlich noch passieren, bis wir – Politik, Wirtschaft und Gesellschaft – endlich Verantwortung übernehmen und strukturiert gegen sexualisierte Gewalt, im Privaten wie am Arbeitsplatz, vorgehen? Das bedeutet zum einen den konsequenten Kampf gegen Sexismus und die notwendige finanzielle Absicherung von Frauenhäusern. Außerdem müssen wir konsequent gegen sexualisierte Belästigung am Arbeitsplatz vorgehen, indem wir beispielsweise Meldestrukturen etablieren. Diese brauchen gezielt mehr Öffentlichkeit, mehr Werbung und eine höhere Bekanntheit. Nur so wissen Betroffene von sexueller Belästigung einerseits, wohin sie sich wen-

den können, aber andererseits auch, dass es überhaupt ein Problembewusstsein dafür in einem Unternehmen, einer Partei oder einem Ministerium gibt.

Bei den Grünen gehört von Anfang an die Hälfte der Macht den Frauen

Frauenpolitik war von Anfang an ein Grundpfeiler der Grünen, die nicht zuletzt auch aus der Frauenbewegung heraus entstanden sind. Von Anfang an gehört bei uns die Hälfte der Macht den Frauen. Ziel einer grün-feministischen Politik ist das selbstbestimmte Leben in einer toleranten und emanzipierten Gesellschaft, die ohne Hierarchien zwischen den Geschlechtern auskommt, in der Ausgrenzung und Unterdrückung, Antifeminismus und Sexismus bekämpft werden.

Feminist*innen und viele Frauen dieses und jenseits der Frauenbewegungen haben in den vergangenen Jahrzehnten viel bewegt. Die immer stärkere Öffnung der politischen Sphäre für Frauen und die zu-

nehmende Repräsentanz von Frauen hat gleichzeitig die Anerkennung von Frauen in anderen Lebens- und Berufsbereichen vorangetrieben. Heute freuen wir uns über weltweite Frauenbewegungen, Solidarität mit anderen diskriminierten Gruppen, Vernetzung und gegenseitiges Empowerment.

Gleichberechtigung und die Errungenschaften der Emanzipation werden wieder zur Disposition gestellt

Gleichzeitig beobachte ich: Je selbstverständlicher und selbstbewusster Frauen für ihre Rechte kämpfen und eintreten, desto größer wird der Widerstand im rechten politischen Spektrum. In Deutschland, Europa und weltweit werden Gleichberechtigung und die Errungenschaften der Emanzipation zunehmend wieder zur Disposition gestellt. Rechtsnationale und konservative Bewegungen maßen sich an, über das Selbstbestimmungsrecht der Frauen zu entscheiden, denken lautstark über Abtreibungsverbote oder verordnete Familienplanung nach, wollen definieren, was Frauen dürfen sollen und was nicht. Wenn von "Genderwahn" gesprochen wird und Frauen wieder auf die Mutterrolle reduziert werden sollen, dann erinnert das eher an längst vergangen geglaubte Zeiten – nicht an ein aufgeklärtes und emanzipiertes Denken, für das ganze Generationen von Frauen und Frauenrechtler*innen bitter gekämpft haben.

So wird ein Resonanzboden geschaffen, in dem antifeministische und frauenverachtende Äußerungen wieder laut gesagt werden. In Feuilletons, im Internet und mittlerweile auch im Deutschen Bundestag breitet sich eine toxische Männlichkeit aus. Dies unwidersprochen zu lassen, wäre wohl der größte Verrat an den Vorkämpferinnen der Frauenbewegung, an uns selber und den kommenden Generationen.

Dem grassierenden Machismo klare Kante zeigen

Wir Frauen sind darum überall in der Welt gefragt, uns lautstark für unsere Rechte zu engagieren, den Kampf für die Emanzipation aufzunehmen und uns zu solidarisieren – immer noch und immer wieder. Frauenrechte sind für mich nicht verhandelbar. Sie sind nichts, was einfach zurückgedreht werden darf, nichts, was wir wieder hergeben werden. Wir müssen heute, mehr denn je, die mutigen, die aufrechten und die engagierten Frauen weltweit unterstützen, uns weltweit vernetzen und dem grassierenden Machismo klare Kante zeigen. Wir müssen Frauen und ihre soziokulturellen Rechte stärken.

Gern auch extrem nervend

Es geht um viel, denn Frauenrechte sind nicht nur Menschenrechte: Sie gehören zu einer Demokratie notwendigerweise dazu. Das 100. Jubiläum zur Einführung des Frauenwahlrechts ist eine gute Gelegenheit, sich genau das wieder bewusst zu machen. Es zu feiern. Dafür einzustehen, laut – und gern auch extrem nervend.

Junge Feministinnen – die neue Generation selbstbewusst, schrill und humorvoll

"Die freundliche Bitte um Veränderungen bringt uns nicht weiter. Wir brauchen Meuterei."



Laurie Penny
© Nadya Lev, laurie-penny.com

Laurie Penny

(*1986) Die britische Journalistin, Autorin und Bloggerin ist derzeit eine der am meistdiskutierten jungen Feministinnen. 2011 erschien ihr erstes Buch unter dem Titel "Fleischmarkt". Darin analysiert sie die Strategien, mit denen Frauenkörper kapitalistisch entmachtet und kontrolliert werden. Im Spiegel wurde das Buch als "brillantes Plädoyer für einen neuen Feminismus" bezeichnet. 2014 erschien ihr Buch "Unsagbare Dinge. Sex, Lügen und Revolution". 2017 folgte ihr aktuellstes Buch "Bitch Doktrin". Sie gilt momentan als bekannteste Stimme des modernen, linken Feminismus. Mehr als hunderttausend Follower lesen Pennys Tweets.

"Feminismus ist DIE ultimative Waffe, um den ganzen Mist zu durchschauen."



Julia Korbik
© maedchenjahreskalender.de

Julia Korbik

(*1988) Die Journalistin und Autorin war bis 2015 Redakteurin bei der Zeitung "The European", wo sie regelmäßig eine feministische Kolumne veröffentlichte. 2014 publizierte sie ihr erstes Buch "Stand Up! Feminismus für Fortgeschrittene". 2016 gründete sie den Blog "Oh, Simone", auf dem sich alles um Simone de Beauvoir dreht. Ende 2017 veröffentlichte sie zum Blog das Buch "Oh, Simone! Warum wir Simone de Beauvoir wiederentdecken sollten". Korbiks Anliegen ist es, junge Leute wieder für Simone de Beauvoir zu begeistern und sie als Vorbild entdeckbar zu machen. Ein Interview mit Julia Korbik finden Sie im Kulturteil dieser Zeitung.

"Wir wollen nicht zurück, wir wollen nur noch vorwärts. (...) Das F in Feminismus steht für Freiheit."



Anne Wizorek
© Dominik Butzmann

Anne Wizorek

(*1981) Die Medienberaterin wurde 2013 durch ihre Twitter Hashtag-Aktion #aufschrei bekannt, mit der sie eine große Debatte über Sexismus auslöste. Die Twitter Hashtag-Aktion wurde mit dem Grimme Online Award ausgezeichnet. 2014 veröffentlichte sie ihr erstes Buch mit dem Titel "Weil ein Aufschrei nicht reicht. Für einen Feminismus von heute". Nach den sexuellen Übergriffen in der Silvesternacht 2015 verwendete sie den Hashtag #Ausnahmslos gegen Sexismus und Rassismus. "Feminismus, Fuck Yeah", so bringt Anne Wizorek es auf den Punkt.

"Politik ist eine viel zu ernste Sache, als dass man sie allein den Männern überlassen könnte."

Die deutsche Politikerin Käte Strobel (1907-1996) brachte es mit diesem Zitat auf den Punkt. Allerdings sind nicht einmal 28% aller Abgeordneten im Bayerischen Landtag Frauen. Wird sich das 2018 ändern?

Am Sonntag, den 14. Oktober 2018, wird zum 18. Mal nach dem Zweiten Weltkrieg der Bayerische Landtag, das Landesparlament des Freistaates Bayern, gewählt. Gleichzeitig finden seit 1945 mit der Landtagswahl auch die Wahlen zu den sieben bayerischen Bezirkstagen statt. Die Bezirkstage sind die vom Volk direkt gewählte Vertretung der Bürger*innen in einem bayerischen Bezirk und zugleich oberstes Organ des Bezirkes.

In Bayern leben 6.491.342 Millionen Frauen und 6.352.172 Millionen Männer

100 Jahre nach Einführung des Frauenwahlrechts bildet sich in Parlamenten noch immer nicht ab, dass die Hälfte der Bevölkerung weiblich ist. Nicht einmal 28% aller Abgeordneten im Bayerischen Landtag sind Frauen. Da Frauen kaum in politischen Spitzenpositionen vertreten sind, hat dies konkrete Auswirkungen auf die Entscheidungsfindung zu Themen und Bereichen, die überwiegend Frauen betreffen.

12. Januar 1919 – Wahlbeteiligung von 86%

Erstmals wurde mit den Landtagswahlen vom 12. Januar 1919 ein demokratisches Parlament in Bayern gewählt. Dabei durften auch Frauen



Foto: Der Landtag hat seinen Sitz in München. Nach dem Ersten Weltkrieg regierte die demokratisch gewählte Bayerische Staatsregierung jedoch, wenn auch nur für kurze Zeit, vom oberfränkischen Bamberg aus. Foto: Bayerischer Landtag 1919 © Bayersicher Landtag, München

zum ersten Mal wählen und gewählt werden. Der Durchbruch zum aktiven und passiven Wahlrecht war geschaffen. Die Wahlbeteiligung betrug da-mals 86%.

Frauenwahlrecht als große Errungenschaft für den Freistaat

Die Einführung des Frauenwahlrechts ist eine der großen Errungenschaften des Freistaats. Denn bis dahin besaßen Frauen weder Heimatrecht noch Staatsbürgerrechte, waren von öffentlichen Ämtern ausgeschlossen – selbst von der Armen- und Waisenpflege – und erfuhren Benachteiligung vor dem Gesetz und in der Bildung. In der Politik spielten sie keine Rolle.

Der Abgeordnete Georg von Vollmar (1850-1920) – erster Vorsitzender der bayerischen Sozialdemokraten – setzte sich für das Frauenwahlrecht ein und erteilte Vorurteilen eine klare Absage. So war es auch die SPD, die als erste Partei Frauen aufnahm. Bereits im Jahr 1912 gehörten der südbayerischen SPD ca. 2.600 Frauen und etwa 29.000 Männer an. Im ersten gewählten Bayerischen Landtag saßen acht Frauen: die Textilarbeiterin Aurelie Deffner (1881-1959), die Fachberaterin für das weibliche Schulwesen im Ministerium für Unterricht und Kultus in München, Maria Frein von Gebattel (1885-1958), und die gebürtige Schwedin Ellen Amman (1870-1932), Arzt- und Hofratsgattin. Daneben waren es die Verbandssekretärin Aloisia Eberle (1889-1924), die Obersekretärsgattin Emilie Mauerer (1863-1924) und die promovierte National-öko-nomin Dr. Rosa Kempf (1874-1948). Die Bezirksoberlehrerin Käthe Günther und Prokuristensgattin Therese Schmitt (1877-1948) schlossen den kleinen Kreis.

Von einem Durchbruch für Frauen konnte allerdings nicht die Rede sein. Frauen blieben eine Randerscheinung. Die politische Tätigkeit von Frauen – zumal als Abgeordnete im Parlament – war selbst in den 1960er Jahren noch nicht akzeptiert. Die Frauen, die im Parlament

saßen, mussten sich einiges gefallen lassen. So exemplarisch vom ehemaligen Landtagspräsidenten Michael Horlacher (CSU), der seine Ansicht mit folgender Bemerkung kundtat: "Als einzelne wirkt die Frau wie eine Blume im Parlament, aber in der Masse wie Unkraut."

Erstmals über 10% erreichte der Frauenanteil erst in der Wahlperiode 1986-1990 mit insgesamt 12,8%. In der Wahlperiode 2008-2013 war der bisher höchste Frauenanteil mit 30,3% zu verzeichnen. In der aktuellen Wahlperiode liegt der Anteil bei 28,3%.

Seit 1946 wird das Präsidium des Bayerischen Landtages von der CSU gestellt. Barbara Stamm ist seit 20. Oktober 2008 die erste Frau, die dieses Amt innehat.

Unterschiedlicher Frauenanteil in den Landtagsfraktionen

Die Freien Wähler haben mit 18% den niedrigsten Frauenanteil in ihrer Fraktion, die SPD mit 45% den höchsten. Bis auf die Grünen, deren Fraktion von einer Frau und einem Mann gemeinsam geführt werden, sind alle Fraktionsvorsitzenden männlich. Unter den Vorsitzenden der insgesamt 13 ständigen Ausschüsse finden sich in der aktuellen Legislaturperiode drei Frauen.

Wo stehen wir – wo wollen wir hin?

Bei der Landtagswahl wird es auch darum gehen, wie frauenpolitische Themen in der Zukunft aufgegriffen werden. Noch immer sind Frauen benachteiligt, sei es durch Lohnungleichheit oder bei der Problematik der Altersarmut.

Wie kann es gelingen, gleichberechtigte Teilhabe für Alle zu sichern und diese auch zu gestalten? Wie kann dem gesellschaftlichen Rechtsruck erfolgreich entgegen gewirkt werden? Diese besorgniserregende Entwicklung richtet sich nicht nur gegen moderne Gleichstellungspolitik; sie zielt auch darauf ab, unsere demokratischen Strukturen zu schwächen. Fortschrittliche Frauen- und Gleichstellungspolitik ist aber nur möglich in einer stabilen Demokratie. (EG)

Wussten Sie schon?

...dass unter den 50 Persönlichkeiten, denen die Stadt Nürnberg seit 1819 die Ehrenbürgerschaft verliehen hat, mit Käte Strobel und Renate Schmidt nur zwei Frauen zu finden sind?



Käte Strobel (1907-1996) war von 1966 bis 1969 Bundesministerin für Gesundheitswesen und von 1969 bis 1972 Bundesministerin für Jugend, Familie und Gesundheit. Für ihre Verdienste wurde sie u.a. 1962 mit dem Bayerischen Verdienstorden ausgezeichnet. © Stiftung Haus der Geschichte

Gut zu wissen...

Jedes Jahr werden in München Persönlichkeiten für ihre hervorragenden Verdienste um den Freistaat Bayern und das bayerische Volk mit dem Bayerischen Verdienstorden ausgezeichnet.

Unter den insgesamt 49 Persönlichkeiten, die im Juli 2017 für ihr Engagement vom damaligen Bayerischen Ministerpräsidenten Horst Seehofer ausgezeichnet wurden, waren 25 Frauen. Darunter u.a. Erika Franke, Gerda Friedel, Ulrike Gote, Erika Gruber, Fumie Grundstein, Sibylle Günter, Cornelia Halder, Monika Himmighoffen, Hannemor Keidel, Walburga Kirchhauser und Brigitta Rambeck – vorbildlich!

"Da appelliere ich an Frauen, verstärkt auch bei Frauen ihr Kreuzchen zu machen."

Ein Interviewbeitrag mit der obersten Repräsentantin des Bayerischen Landtags, Landtagspräsidentin Barbara Stamm



Foto: Barbara Stamm

Frau Stamm, 2018 feiert das Frauenwahlrecht in Deutschland 100. Geburtstag. Dass der Weg dorthin – auch in Bayern – kein leichter war, zeigt ein Blick in die Geschichtsbücher. Welche Haltung Frauen im Landtag früher entgegengebracht wurde, verdeutlicht ein Zitat Ihres Vorgängers Landtagspräsident Michael Horlacher (CSU), der sagte: "Als Einzelne wirkt die Frau wie eine Blume im Parlament, aber in der Masse wie Unkraut." Damals saßen gerade mal 1,7 Prozent Frauen im Landtag. Aber auch heute liegt der Anteil bei nicht einmal 30 Prozent und sogar wieder unter dem vor 10 Jahren. Was ist Ihrer Einschätzung nach die Ursache dafür?

Mit diesem Frauenanteil können wir parteiübergreifend sicherlich nicht zufrieden sein. Für meine Partei, die CSU, ist in jedem Fall ein Aspekt, dass wir viele Direktmandate haben und die Parteispitze nur bedingt Einfluss nehmen kann bei den Aufstellungsveranstaltungen in den Stimmkreisen. Unsere Bezirks- und Kreisverbände sehen es sofort als Einmischung, wenn der Parteivorsitzende dort personelle Weichen für Frauen stellen will. Ein Defizit hier können Sie

über die Liste kaum noch ausgleichen. Bei den anderen Parteien im Landtag gelingt es übrigens auch oft nur bedingt, Frauen in Spitzenpositionen zu bringen, denn unser bayerisches Landtagswahlsystem mit den offenen Listen, das den Wählerwillen übrigens hervorragend abbildet, ermöglicht es ja, die Zweitstimme individuell zu platzieren. Und da appelliere ich an Frauen, verstärkt auch bei Frauen ihr Kreuzchen zu machen. Hinzu kommt noch: Schon seit vielen Jahren ermutige ich Frauen, sich politisch zu engagieren, in die demokratischen Parteien einzutreten und sich dort aktiv einzubringen. Wichtig ist auch, dass Frauen andere Frauen fördern und sie in Führungspositionen nachziehen. Das gilt in der Politik genauso wie in der Wirtschaft.

Frauenstärke durch Frauensolidarität, so lautet das Credo bekannter Frauenpolitikerinnen, Aktivistinnen und Feministinnen bereits vor 40 Jahren. Dennoch scheint auch heute fehlende Frauensolidarität immer noch ein Problem zu sein, wenn es um wichtige Positionen und Ämter geht. Vor allem junge engagierte Frauen klagen darüber, wie z.B. Jenna Behrends, die 2016 in einem offenen Brief den Sexismus innerhalb der CDU anprangerte und mit sehr viel Kritik von ihren Parteikolleginnen überzogen wurde. Und das bei einem Thema, bei dem sich Frauen eigentlich recht einig sein sollten. Auch Sie fordern immer wieder Frauensolidarität ein. Stehen Frauen Ihrer Ansicht nach der Durchsetzung von Fraueninteressen oft selbst im Weg?

Ich kann hier immer nur appellieren: Frauen müssen die ersten sein, die sich gegenseitig fördern und sich Netzwerke bieten. Da können wir nicht auf die Männer warten. Und Frauen sollten, wie schon angeführt, verstärkt Frauen wählen. So können wir Frauen nicht nur parteipolitisch, sondern auch generell die Zusammensetzung unseres Parlaments aktiv gestalten. Man sollte nicht erst auf die Frauen zurückgreifen, wenn

man glaubt, keinen männlichen Nachwuchs mehr zu haben. Das gilt aber nicht nur für die Politik, sondern für alle Bereiche in den Berufen und in unserer Gesellschaft. Ich habe viele Jahre lang intensiv beobachtet, wie sich der Anteil der Frauen in der Politik entwickelt. Wir haben zwar viel erreicht, aber mittlerweile treten wir leider wieder auf der Stelle. Mittlerweile, das muss ich Ihnen ganz ehrlich sagen, plädiere ich für eine Quotenlösung, beispielsweise bei Aufstellungsveranstaltungen. Es geht leider nicht mehr anders. Aber das kann nur eine flankierende Lösung sein. Wir Frauen haben es vor allen Dingen selbst in der Hand, uns solidarisch zu zeigen und uns gegenseitig zu unterstützen.

Frau Stamm, Sie plädieren immer wieder dafür die Vereinbarkeit von Beruf und Familie weiter voranzubringen. Gleichzeitig sprechen Sie sich gegen die Abschaffung des Ehegattensplittings aus, das nicht nur das alte Alleinverdiener-Modell weiterhin fördert, sondern auch viele Frauen in die Altersarmut führt. Welche politischen Maßnahmen schlagen Sie vor, um Frauen vor der Rentenfalle Altersarmut zu schützen?

Nein, ich sehe das Ehegattensplitting sehr positiv. Schauen Sie: Wenn ein Elternteil sich dafür entscheidet – und da gibt es auch immer mehr Väter, die bewusst diese Wahl treffen – für eine Zeitlang zu Hause zu bleiben, muss die Familie an dieser Stelle entlastet werden. Das Ehegattensplitting verhindert die Berufstätigkeit eines Elternteils nicht, denn es lohnt sich finanziell immer, wenn beide Ehepartner einer Erwerbstätigkeit nachgehen. Von daher sehe ich das Splitting als positive Entlastung für Familien und als Chance, dass die erziehenden Ehepartner – besonders in ländlichen Regionen – nicht sofort unter Druck geraten, wieder Arbeiten zu gehen und sich Zeit nehmen können für Ihre Kinder. Hier haben wir ja auch in den Koalitionsverhandlungen erfolgreich den Einstieg in die Ver-

besserung der Mütterrente geschafft, so dass Kindererziehungszeiten wesentlich stärker berücksichtigt werden – auch bei den vor 1992 geborenen Kindern. Die Familie ist für uns Dreh- und Angelpunkt einer zukunftsfähigen Politik, denn Ehe und Familie stehen unter dem besonderen Schutz des Staates und bedürfen einer herausragenden Förderung. Wir versuchen auch, das Ehegattensplitting mittelfristig durch ein Kindersplitting zu ergänzen, so dass Familien mit Kindern, aber auch Alleinerziehende steuerlich deutlich entlastet werden können.

Wichtig für uns waren auch die Erhöhung des Kinderfreibetrags und die Erhöhung des Kindergelds um 25 Euro monatlich pro Kind. Das haben wir im Koalitionsvertrag geschafft. Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf insgesamt muss aber noch besser werden. Der öffentliche Dienst hat hier eine besondere Vorbildfunktion, aber auch in vielen Wirtschaftsunternehmen hat zum Glück ein Umdenken dahingehend eingesetzt, dass man in Zeiten von Fachkräftemangel den Menschen etwas bieten muss, um sie an das Unternehmen zu binden. Und das ist in vielen Fällen nicht mehr Geld, sondern flexible Arbeitszeiten mit Gleitzeit, betriebliche Kinderbetreuung oder individuelle Möglichkeiten für Home-Office.

Wer diesen Weg beschreitet – und wir in der Landtagsverwaltung haben das seit mittlerweile zehn Jahren erfolgreich getan – wird sehen, welcher hervorragender Mehrwert für alle Beteiligten erzielbar ist. Da kann ich nur sagen: Nur Mut, die Mitarbeiter mit Familien werden es Ihnen danken!

Information: Barbara Stamm ist gelernte Erzieherin und zog 1976 als Abgeordnete in den Bayerischen Landtag ein. Sie ist seit 2008 die erste Frau, die das Amt der Landtagspräsidentin innehat. Das Interview führte Dr. Andrea König.

100 Jahre Frauenwahlrecht – auch in der Kirche?!

Die ersten kirchlichen Wahlen, an denen Frauen aktiv und passiv teilnehmen konnten, fanden 1920 statt.

100 Jahre Frauenwahlrecht – auch in der Kirche? Das hatten wir uns gefragt und uns auf die Suche begeben. Wir schickten zahlreiche Suchanfragen in die bayerischen Lande und wurden schließlich reichlich belohnt.

Rege Beteiligung

66 Gemeinden berichteten uns von ihren Recherchen. Sie suchten in Kirchenkellern, an Universitäten und in Archiven. Informationen kamen von Kirchenvorsteherinnen, Pfarrern und Pfarrerinnen, (ehrenamtlichen) Kirchenarchivaren und -archivarinnen, Hochschuldozenten und -dozentinnen und Pfarramtssekretärinnen. Und sie wurden fündig! Aufgrund der Weimarer Verfassung und der neuen staatlichen Gesetzgebung wurde auch den Frauen in der evangelisch-lutherischen Kirche Bayerns rechts des Rheins das aktive und passive Wahlrecht zugestanden.

Ohne Unterschied des Geschlechts

Im Amtsblatt vom 22. Februar 1920 wurde die neue "Kirchenvorstandsverordnung" auf Grundlage der Beschlüsse der außerordentlichen Generalsynode vom Juli 1919 in Ansbach veröffentlicht. In Anlehnung an das politische Wahlrecht für Frauen galt nun:

Art. 4: "Der Kirchenvorstand besteht aus sämtlichen an der betreffenden Kirche angestellten Geistlichen [...] und aus einer Anzahl weltlicher Kirchengemeindeglieder, ohne Unterschied des Geschlechts."

Art. 5: "Wahlstimmberechtigt bei der Wahl zum Kirchenvorstand sind alle Mitglieder der Kirchengemeinde nach zurückgelegtem 25. Lebensjahr." Die zunächst für 1919 geplanten Kirchenvorstandswahlen wurden schließlich 1920 durchgeführt.

Allererste KV-Wahl für Frauen

Und so durften am Sonntag, den 2. Mai 1920 erstmals Frauen bei der Kirchenvorstandswahl

sowohl wählen als auch sich selbst wählen lassen. Unter den 66 Gemeinden waren fünf Gemeinden, in denen Frauen dann 1920 auch tatsächlich in den Kirchenvorstand gewählt wurden.

Pionierinnen

In Amberg war die erste Frau, die zur Kirchenvorsteherin gewählt wurde, Charlotte Unna. Sie war Oberstleutnantsgattin. In Schwandorf wurde die Direktorsgattin Helene Siewecke und in Sulzbach die Amtsgerichtsdienergattin Elise Zethner zur Kirchenvorsteherin gewählt.

Elise Zethner

Elise Zethner wurde am 11.02.1866 in Neukirchen (bei Sulzbach) als Tochter der Wirtsleute Kunigunde und Leonhard Schinhammer geboren. Sie heiratete am 22.06.1896 in Sulzbach den Amtsgerichtsdieners Johann Zethner, der 1916 verstarb. 1920 kandidierte sie für den Sulzbacher Kirchenvorstand, wobei zweiundzwanzig von vierundzwanzig Kandidierenden Männer waren. Acht von ihnen galt es als Kirchenvorstandsmitglieder zu wählen. Elise erhielt die dritthöchste Stimmenzahl. Die zweite Kandidatin, Margarete Übler, Ehefrau eines Bergmanns, kam auf den zwölften Platz und stand somit bei den Ersatzleuten an vierter Stelle.

Nur einmal kandidiert

Bei der nächsten Kirchenvorstandswahl 1923 kandidierte Elise Zethner nicht mehr. Bis 1952 gab es bei den Wahlvorschlägen keine einzige Frau mehr. Elise Zethner starb am 13.02.1956 im Alter von 90 Jahren in Sulzbach.

Kaufbeuren

In Kaufbeuren gab es unter dem neunköpfigen Kirchenvorstand ab 1920 drei Frauen. Sie sind mit den Berufsbezeichnungen ihrer Ehepartner aufgeführt: die Metzgermeistersgattin Babette

Albrecht, die Veterinäratsgattin Anna Engel und die Postschaffnersgattin Maria Grün.

Unbekannte Frauen

Die evangelische Kirchengemeinde St. Martin in Schwabach hatte 1920 nur Ersatzfrauen. Erst 1925 wurde Sophie Fischer zur ersten Kirchenvorsteherin berufen. Auch in Sonthofen gab es zwar 1920 noch keine Frau im Kirchenvorstand, aber immerhin ab 1922 die beiden Frauen Luise Aufsberg und Gräfin Castell. Weitere Informationen über sie sind leider nicht bekannt. Dies trifft auf viele Frauen vergangener Zeiten zu.

Babette Prechtel

Doch es gibt auch Glücksfunde, wie Babette Prechtel, die erste Kirchenvorsteherin in Forchheim. Babette Prechtel wurde am 4. Juli 1872 in Forchheim als Babette Ruckdäschel geboren. Sie heiratete den Forchheimer Bürstenfabrikant und Inhaber eines Haushaltswarengeschäftes Johann Gottfried Prechtel, dessen Vorfahren sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts als eine von zwei ersten evangelischen Familien in Forchheim niedergelassen hatten. Das Paar bekam die beiden Kinder Fritz (1907) und Paulina (1908).

1920 wurde Babette Prechtel als erste Frau unter sieben Kirchenvorstandsmitgliedern in den Kirchenvorstand gewählt. Eine weitere Frau, die bei der KV-Wahl 1920 zwar als Kandidatin aufgestellt war, aber nicht gewählt wurde, war Hedwig Saffer. Am 7. April 1927 wurde Babette Prechtel Witwe und führte das Geschäft dann gemeinsam mit ihrem Sohn Fritz weiter. Bei der nächsten KV-Wahl im Jahr 1929 war keine Frau mehr aufgestellt. Babette Prechtel starb am 12. April 1943 in Forchheim.

Keine Frauen gewählt

Es gab auch Gemeinden, wie z.B. St. Peter und Paul in Erlangen-Bruck, in denen zwar Frauen

aufgestellt (Babette Barthelmeß, Landwirtsgattin, Marie Nübler, Landwirtsgattin, Marg. Schorr, Stationsaufseherswitwe, Babette Scheidl, Maschinistenwitwe), aber nicht gewählt wurden. Dort wurde dann erst 1952 mit Tina Heidingsfelder die erste Frau in den Kirchenvorstand gewählt. Überhaupt scheinen in den meisten Gemeinden erst ab den 1950ern und dann vor allem ab den 1970ern Frauen vermehrt in den Kirchenvorständen in Erscheinung getreten zu sein.

Heute liegt der Frauenanteil des Kirchenvorstandes in der ELKB bei 46%. Das könnte sich bei der nächsten Wahl am Sonntag, den 21. Oktober 2018 ändern. (UK)



Foto: Kirchenvorsteherin Babette Prechtel, © Privatbesitz der Urenkelin Annette Prechtel

"Wir haben es satt keine Wahl zu haben" – Frauen in der Landessynode

Erst ab 1958 konnten Frauen in die Landessynode der Evang.-Luth. Kirche in Bayern gewählt werden. Die Bundestagsabgeordnete Ingeborg Geisendörfer war eine der ersten Frauen. Ein Gastbeitrag der ehemaligen Frauengleichstellungsbeauftragten der Landeskirche Sigrid Schneider-Grube.

Die Diplom-Pädagogin und Kirchenrätin Sigrid Schneider-Grube war von 1989 bis 2004 Frauengleichstellungsbeauftragte der ELKB. 1995 führte sie ein Interview mit Ingeborg Geisendörfer (1907-2006). Das vollständige Interview ist nachzulesen in der Broschüre "Wahlen zur Landessynode in der Evangelischen-Lutherischen Kirche in Bayern", hg. vom Arbeitsbereich Frauen in der Kirche – Evang.-Luth. Kirche in Bayern" vom 10.12.1995.

Allgemeine Informationen

Die Landessynode ist das "Parlament" der Evangelischen Landeskirche in Bayern. Sie vertritt 2,4 Millionen Evangelische in Bayern. Sie hat die Aufgabe den Finanzhaushalt der Landeskirche festzulegen, wählt den Landesbischof, beschließt Gesetze und die kirchliche Personalplanung, erlässt Leitlinien und Empfehlungen. Die Landessynode bildet heute neben dem Landesbischof, dem Landekirchenrat und dem Landessynodalausschuss die bayerische evangelische Kirchenleitung.

Historischer Rückblick

Blicken wir zurück: Bayern war eine der letzten evangelischen Landeskirchen in Deutschland, die Frauen das passive Wahlrecht in ihrer Landessynode zuerkannte. Zu fragen ist, warum hat man Frauen solange das Mitregieren vorenthalten? Noch bis 1918 spielten Frauen praktisch keine Rolle in der Politik, Parlamenten und öffentlichen Körperschaften. Sie durften nicht wählen und konnten nicht gewählt werden. Das änderte sich mit der Einführung des Reichswahlgesetzes vom 30.11.1918, in dem das allgemeine aktive und passive Wahlrecht für Frauen endlich festgeschrieben wurde. Diese Bestimmungen sollten auch für die Gremien der christlichen Kirchen gelten. Doch dort ließ man sich viel Zeit, um das Wahlrecht umzusetzen.

In Bayern wurde evangelischen Christinnen 1918 in den Kirchengemeinden das aktive und passive Wahlrecht nicht verwehrt, aber es wurde

auch nicht mit Vehemenz vorangetrieben. Die Wählbarkeit von Frauen dagegen im obersten bayerischen evangelischen Kirchenparlament kam erst 1958, also 40 Jahre später. Ein extra Kirchengesetz war notwendig, um Frauen den Einzug in die Landessynode zu gewähren.

Die evangelische Landessynode war ein hochangesehenes Gremium in Bayern. Sie geht auf das "Protestanten-Edikt" von 1818 zurück. Diese königlich bayerische Verfügung schrieb alle vier Jahre eine "Allgemeine Synode" in den damaligen Konsistorialbezirken Ansbach und Bayreuth vor. Im Jahr 1881 vereinten sich die beiden Synoden zu einer "Generalsynode", doch die Tagungsorte blieben zunächst Ansbach und Bayreuth im Wechsel. Erst seit 1970 gilt die Regelung, dass das Kirchenparlament an unterschiedlichen Orten in Bayern tagt.

Traditionelle Rollenbilder in der Kirche

Diese Landessynode war 140 Jahre lang ein Gremium, in dem nur Männer das Sagen hatten. Trotz staatlicher Einführung des allgemeinen Wahlrechts 1918 hatte man es Frauen noch lange vorenthalten in diesem höchsten Kirchengremium mitzuarbeiten. Lag es daran, dass die traditionellen Rollenbilder von Mann und Frau in den Kirchen noch stärker gelebt wurden, als in der übrigen Gesellschaft? Oder meinte man, Frauen hätten zu wenig Sachverstand, bei wichtigen Entscheidungen der Kirchenleitung kompetent mitreden zu können? Die Anzahl der Kirchenvorsteherinnen erhöhte sich nur langsam. Damit ist zu erklären, dass von den Frauen selbst und der Kirchenbasis erst sehr spät Ansprüche laut wurden, im höchsten parlamentarischen Gremium der ELKB auch Sitz und Stimme für beide Geschlechter zu bekommen.

Zwei weibliche Synodalinnen

Die beiden ersten Frauen, die daraufhin 1959 in die Landessynode einzogen, waren Ingeborg Geisendörfer (Bundestagsabgeordnete und Pfarrfrau) und Liselotte Nold (Pfarrerin und Ge-

schäftsführerin des Bayerischen Mütterdienstes in Stein). Es stellten sich nur zwei Frauen zur Wahl, die auch gewählt wurden. Es waren zwei Vorzeige-Frauen, eine mit politischer Erfahrung und verheiratet und die andere mit kirchlicher Leitungserfahrung und verwitwet. Beiden Frauen traute man zu mit den vielen Männern im Gremium zurechtzukommen. Das Verhältnis war nicht üppig – den rund 100 männlichen Synodalen standen nun zwei weibliche Synodalinnen gegenüber.



Foto: Ingeborg Geisendörfer (1907-2006). Von 1953-1972 gehörte sie dem deutschen Bundestag an. 1959 war sie eine der ersten Frauen in der Synode der Evang.-Luth. Kirche in Bayern.

Interview mit Ingeborg Geisendörfer (1995):

Sie sind zusammen mit Liselotte Nold als erste Frauen in ein bisher nur aus Männern bestehendes Parlament eingezogen. Wie haben Sie diese Anfangszeit im Kirchenparlament erlebt?

Wir haben es als nichts Besonderes empfunden. Beide waren wir gewohnt, mit größeren Gremien umzugehen. Wir sind nicht schüchtern zur Tür reingekommen. Es war kein fremdes Gremium für uns, wir kannten viele Leute und haben sehr schnell Kontakt zu unseren Konsynodalen gefunden. Wenn ich zurückdenke an meine gesamte Synodalzeit, so war das Schwierigste und Beklemmendste die Verabschiedung des Theologinnengesetzes. Und dies, weil sich der Bischof so dagegen gesträubt hat. Wir beide – Liselotte Nold und ich – sind nicht mit großen Vorsätzen oder Vorhaben in die Synode gegangen. Bei den Beratungen zum Theologinnengesetz wurde mir jedoch klar, dass ich oft von mir

persönlich gesprochen habe. Warum eigentlich nicht? In der Bibel ist das nicht verboten! Bei der Auferstehung waren die Frauen zuerst am Grab und Jesu forderte sie auf: "Geht hin und verkündigt" – so hat Luther übersetzt. Das ist fast ein Predigtauftrag gewesen. Ein anderes Kapitel war der berühmte § 218, der in meiner Synodalzeit eine wichtige Rolle gespielt hat. Und das war so: Ich war zu dieser Zeit als Bundestagsabgeordnete Mitglied im Sonderausschuss für die Strafrechtsreform, in dem § 218 beraten wurde. Ich galt dadurch in der Synode als Expertin. Ich konnte die ganzen Argumente einbringen und nur so herunterbeten. Man hat mir zugehört. (...) Nun etwas Heiteres aus dieser Anfangszeit: Ein Problem war, wie sollte man die Synodalen anreden, nachdem nun zwei Frauen dabei waren. In der Synode, unter Pfarrern und anderen Kirchenleuten war damals die Anrede "liebe Brüder" üblich. Die Anrede "liebe Schwestern" hat man, ich glaube haben die Männer als zu aufdringlich, zu familiär empfunden. Ich meine heute ist das anders, wir sagen es in Gebeten, die Pfarrer sagen es von der Kanzel "Liebe Schwestern und Brüder", auch die katholischen Pfarrer. Wir haben uns darüber nicht aufgeregt. In dieser Zeit ist dann die heute noch praktizierte Anrede "hohe Synode" bzw. "verehrte Synodale" entstanden.

Was raten sie diesen Frauen für ihre Synodalarbeit? Was sind die wichtigsten Themen für die Zukunft?

Kein Gegeneinander, sondern ein Miteinander von Männern und Frauen ist mir zunächst wichtig. Es sind ja gemeinsame Themen, das betrifft § 218 und alles andere. Ich möchte nicht, dass man aufteilt: Das sind Frauenthemen und das sind Männerthemen. Was verschieden ist, ist die Art und Weise wie Themen behandelt werden. Ich komme jetzt auf die Begriffe "gleichartig" und "gleichwertig" zu sprechen. Männer und Frauen sind nicht gleichartig, aber "gleichwertig". Wir Frauen tun Dinge auf eine andere Weise, auf unsere Weise, und das sollte man gegenseitig achten und zusammenbringen und nicht als Gegensatz verstehen.

Hat der Protestantismus ein Frauenproblem?

Ein Gastbeitrag der Beauftragten für Chancengerechtigkeit der ELKB, Dr. Barbara Pühl

Hat der Protestantismus ein Frauenproblem? So titelte jüngst ein Beitrag des Newsletters des Dachverbandes Evangelische Frauen in Deutschland (EFiD). Er spielt damit auf die im letzten Jahr erschienene Studie "Kirche in Vielfalt führen" an, die untersucht hat, weshalb Frauen auf der mittleren Leitungsebene in der evangelischen Kirche in Deutschland nach wie vor unterrepräsentiert sind.

Damit sind vor allem Theologinnen bzw. Pfarrfrauen gemeint. In Bayern besetzen Frauen gerade einmal 23% der Dekan*innenstellen. Beim Blick auf die mittlere Ebene im Landeskirchenamt lohnt es sich kaum, die Theologinnen zu zählen. Theoretisch könnte, ja müsste der Anteil an Frauen in diesen Funktionen jedoch viel höher sein. Schließlich wurde die Frauenordination in Bayern bereits vor 43 Jahren eingeführt und 40% der Ordinierten im aktiven Dienst der Landeskirche sind heute Frauen. Anlass zur Hoffnung könnten die Regionalbischöf*innen geben. Unter den sieben Amtierenden sind vier Frauen. (Herren klopfen sich bei Erwähnung dieser Gegebenheit übrigens gern selbst auf die Schulter.) Der Haken ist nur, dass sich das Bild sehr schnell wandelt, wenn man bedenkt, dass dem Landeskirchenrat nicht nur die Regionalbischöf*innen angehören, sondern auch die sechs – ausschließlich männlichen – Abteilungsleiter des Landeskirchenamts und der Bischof. Der Frauenanteil reduziert sich so auf nur noch 29%.

Hat also der Protestantismus ein Frauenproblem? Zahlenmäßig bleibt die Realität hinter den Möglichkeiten deutlich zurück. Doch was sagt dies über den Protestantismus und sein Verhältnis zu Frauen aus?

Weil die Frage allerdings spannend ist, schlage ich vor, noch ein bisschen darüber nachzudenken. Bleiben wir dabei bei den Pfarrfrauen. Oder sollte ich besser sagen, bei der Frau Pfarrer oder vielleicht auch der Pfarrfrau? Vielleicht führt die Spielerei mit den unterschiedlichen Varianten der Verbindung "Frau" und "Pfarrdienst" in unserer Kirche zu weiteren Erkenntnissen?

Grundsätzlich hat die Frau im protestantischen Konglomerat eine bedeutende Stellung. Die hängt nicht unwesentlich mit der Aufgabe des Zölibats während der Reformation zusammen. Luther selbst setzte eigene Maßstäbe, als er die entlaufene Nonne Katharina von Bora heiratete. Sie war ihm nicht nur Ehefrau und Mutter seiner Kinder, die den Haushalt besorgte und die Gäste bewirtete. Katharina von Bora verwaltete mit hoher Selbständigkeit das "Wirtschaftsunternehmen Luther" und durfte als einzige Frau an den theologischen Tischgesprächen teilnehmen. Mit ihr wurde der Mythos der protestantischen "Pfarrfrau" und des "evangelischen Pfarrhauses", wie er nachhaltig in die Geschichte einging, geboren. Bis weit ins 20. Jahrhundert bildete das evangelische Pfarrhaus für viele gewissermaßen das Konzentrat dessen, was Kirche ist: die Verbindung theologischer Gelehrtheit und praktizierter Nächstenliebe schlechthin. In diesem Konzentrat sind Frauen unabkömmlich, denn sie unterstützen den Mann, den Pfarrer nicht nur darin, dass sie ihm den Rücken für seine geistig anspruchsvolle Arbeit freihalten und sich im Haushalt um die Kinder kümmern. Nein, sie sind ausdrücklicher und aktiver Bestandteil des Pfarrdienstes, indem sie die ge-

meindliche Arbeit mit Kindern und älteren Menschen übernehmen, indem sie ihr pfarrhäusliches Wohnzimmer zum Klassenzimmer für Bibel- und Flötenstunden und ihr Esszimmer zur Suppenküche für Bedürftige umgestalten.

Die Pfarrfrau, die Frau an der Seite des Pfarrers ist in diesem System unersetzlich. Allerdings: niemals mit offizieller Beauftragung und Befugnissen, geschweige denn Gehalt. Auch wenn Luther von seiner Frau als "Herr Käthe" gesprochen und sie gegen das damals herrschende Recht als Alleinerbin eingesetzt hat – ihre Redebeiträge bei den theologischen Gesprächen wurden aus den Protokollen gestrichen. Und auch wenn anzunehmen ist, dass viele Pfarrfrauen nicht nur im Haushalt die Hosen anhatten, sondern auch die Theologie oder Predigten ihrer Männer maßgeblich beeinflusst haben, so wurde ihnen dennoch unbestreitbar die Rolle der stillen Dienerin, die in der Öffentlichkeit schweigen sollte, zugewiesen. Bis weit in die 1960er Jahre durfte die Pfarrfrau keinem eigenen Beruf nachgehen, sondern musste sich bei der Heirat verpflichten, sich in der Gemeinde ehrenamtlich zu engagieren.

Seit 1975 gibt es in Bayern neben den Pfarrfrauen auch ordinierte Pfarrfrauen. Zu den theologisch gebildeten Pfarrfrauen (nicht selten examinierte Theologinnen), die im Schatten des Ehemanns das Gemeindeleben gestalteten, gesellten sich examinierte Theologinnen, die die öffentliche Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung in der Gemeinde übernahmen. Im Volksmund werden sie allerdings bis heute als "Frau Pfarrer" in einen Topf geworfen. Mit dieser Bezeichnung wird unkenntlich gemacht, in welchem Verhältnis Frau und Pfarrdienst stehen. Nun könnte man freilich behaupten, dass dies rein umgangssprachlich und die Geringschätzung von Frauen im Protestantismus daraus abzuleiten eine reine Spitzfindigkeit sei. Dem wäre allerdings zu entgegnen, dass Sprache ein Ausdruck von Kultur und voller Symbolik ist. Wenn dann eben nicht zwischen Frau Pfarrer als Pfarrfrau und Frau Pfarrer als Pfarrerin unterschieden wird, könnte das zweierlei bedeuten: Entweder die immer schon vorhandene Achtung und Gleichschätzung der Frau des Pfarrers wie des Pfarrers in der Gemeinde oder das bis heute nicht anerkennen Wollende, dass eine Frau offizielle Amts- und Würdenträgerin ist. In jedem Fall aber begegnet einer "Frau Pfarrer" bis heute die Erwartung, dass sie sich sowohl um die eigene Familie, als auch – wie eh und je – um die sozialen Belange der Gemeinde kümmert – die Kinder, die Familien, die älteren Leute usw. Selbst bei stellenteilenden Pfarr-Ehepaaren pflanzt sich diese klassische Rollenaufteilung nicht selten fort. Die Männer hingegen haben nach wie vor häufiger den Vorsitz im Kirchenvorstand oder die Geschäftsführung im Pfarramt. Von den angeheirateten nicht theologischen Pfarrmännern wird in der Regel überdies nicht die Übernahme des Kindergottesdienstteams oder die Gestaltung des Seniorinnennachmittags erwartet – bis heute ist mir zumindest auch nicht begegnet, dass jemand zu einem angeheirateten Pfarrmann "Herr Pfarrer" gesagt habe.

Ob sich nun daraus ein Frauenproblem des Protestantismus ableiten lässt, kann auch nach dieser Erörterung nicht eindeutig beantwortet werden. Damals wie heute sind Frauen für die

sichtbare Kirche und das Gemeindeleben mindestens so bedeutsam wie ihre männlichen Zeitgenossen. Gleichwohl zeigt sich, dass sich trotz der rechtlichen Gleichstellung von Frauen und Männern im geistlichen Amt auch in der evangelischen Kirche traditionelle Rollenbilder weiterhin fortpflanzen. Demnach müsste eigentlich gefragt werden, ob der Protestantismus ein Problem mit Frauen in Leitungspositionen hat? Mit den Gründen, die Frauen davon abhalten, mehr Leitungsverantwortung in der Kirche zu übernehmen, beschäftigt sich – wie eingangs erwähnt – die Studie "Kirche in Vielfalt führen" intensiver. Allen Interessierten sei daher die Lektüre wärmstens empfohlen. Zu fragen bleibt dann noch, was eigentlich "der Protestantismus" ist? Nicht nur die Studie legt die Annahme nahe, dass er sowohl männlich als auch weiblich ist.

Die Studie findet sich zum Download unter:

<https://www.gender-ekd.de/download/Kirche%20in%20Vielfalt%20fuehren.pdf>



Dr. Barbara Pühl

Information:

Seit September 2017 hat Kirchenrätin Dr. Barbara Pühl die Stabsstelle für Chancengerechtigkeit in der bayerischen Landeskirche inne. Ihr Büro hat Dr. Barbara Pühl im Landeskirchenamt in München. Organisatorisch ist sie dem Landesbischof zugeordnet. Die Aufgabe von Dr. Barbara Pühl besteht darin, das Zusammenleben und Zusammenarbeiten der unterschiedlichen Menschen in der ELKB zu fördern, vor allem dort, wo körperliche, soziale und kulturell geprägte Gegebenheiten zu Benachteiligung und Diskriminierung einzelner Personen oder Gruppen führen. Ein Schwerpunkt ihrer Tätigkeit ist die Gleichstellung von Frauen und Männern. Dr. Pühl: "In den letzten Jahrzehnten haben die Frauen in der evangelischen Kirche viel erreicht. Eine Pfarrerin auf der Kanzel ist heute selbstverständlich. Das heißt längst nicht, dass damit alles gut wäre – aber die Gleichstellungsarbeit hat sich verändert." Sie will sich stark machen für eine bessere Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Ein weiterer Aufgabenbereich umfasst die Inklusion. Zudem ist bei ihr die Ansprechstelle für sexualisierte Gewalt der Landeskirche angeknüpft. Diese bietet Beratung und Hilfe bei Vorkommnissen sexualisierter Gewalt im kirchlichen Bereich.

Lachen – auch in der Kirche?!

Volker Heißmann – fränkischer Komödiant, Schauspieler, Sänger, Theaterdirektor und Kirchenvorstandsmitglied – über Glaube und Humor:

Als praktizierendem Christ und hauptberuflichem Komödianten wird mir immer wieder eine spannende Frage gestellt: nämlich die, wie viel Humor sich mit unserem Glauben verträgt. Immerhin lässt sich zweifelsohne feststellen, dass in der Bibel leider nur sehr wenig gelacht wird – obwohl Jesus und seine zwölf Apostel nach allem, was man weiß, bisweilen eine durchaus fröhliche Runde waren. Dahinter steckt das oft verzerrte Bild eines Gottes, den man besser fürchten sollte.

Zu allem Übel ist auch unsere Welt da draußen heute leider selten komisch, meistens ernst und gelegentlich sogar ganz furchtbar. Bei manchen Ereignissen bleiben selbst wir Clowns oftmals nur mehr fassungslos zurück, wenn Terroristen angeblich im Namen Gottes einen Lastwagen in eine Menschenmenge steuern zum Beispiel. Ohnehin hört für mich der Spaß immer dann auf, wenn Menschen in ihren Gefühlen verletzt werden. Mit dem Leid anderer das Publikum zum Lachen zu bringen, das gehört sich sicher nicht!

Da machen wir uns doch lieber über unsere Politik und ihre Protagonisten lustig. Dort wird zwar bekanntlich auch recht wenig gelacht. Aber wer sich in dieses Metier begibt, der muss zumindest einen gewissen Spott vertragen können. Und der wiederum macht es dann auch uns Wählern erträglicher, mit all den drögen Themen, die uns aus Berlin oder München vorgesetzt werden, einigermaßen zurechtzukommen. Ein guter Politiker ist für mich, wer sich selbst nicht zu ernst nimmt. Davon gibt es jedoch leider nur sehr wenige.

Und um abschließend auf den Glauben zurückzukommen: In der Heiligen Schrift ist zwar nicht vom Humor, aber immerhin ganz oft von der Freude die Rede. Und Freude ohne Lachen – das wäre doch absolut undenkbar! Insofern bin ich mir bei meiner persönlichen Antwort auf die Eingangsfrage ziemlich sicher: Unser Gott möchte, dass wir Menschen glücklich, unbeschwert und froh sind – auch und gerade in seiner Kirche. Wie heißt es so schön in Psalm 126? "Der Herr hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich!" In diesem schönen Sinne sollten wir auch unseren Glauben leben. Und viel mehr miteinander lachen – statt übereinander zu schimpfen!



Volker Heißmann

Information:

Volker Heißmann ist ein fränkischer Komödiant, Schauspieler, Sänger und Theaterdirektor. Mit 19 Jahren wurde er zum ersten Mal in den Kirchenvorstand seiner Heimatgemeinde St. Paul in Fürth gewählt und ist noch immer mit Herzblut dabei. Seit vielen Jahren arbeitet er mit Martin Rassau zusammen. Die bekannteste Bühnenrolle der beiden ist das schrille Witwenpärchen "Waltraud und Mariechen". In dieser Rolle spielt er eine naive ältere Witwe, die im mittelfränkischen Dialekt und mit viel Humor mit Waltraud über Gott und die Welt plaudert.

Videogrußbotschaft des bayerischen Landesbischofs und EKD-Ratsvorsitzenden Dr. Heinrich Bedford-Strohm

"Die Benachteiligung von Frauen ist keine Sache der Vergangenheit, (...) auch in unserer Kirche"



Landesbischof Dr. Bedford-Strohm © ELKB/Rost



100 Jahre Frauenwahlrecht – wir haben auch unseren Landesbischof Dr. Heinrich Bedford-Strohm dazu befragt! Hören Sie in der exklusiven Videobotschaft, was er dazu sagt.

Um aus einem Fotohandy oder einem Tablet-PC mit Kamera einen QR-Code-Scanner zu machen, benötigt man eine so genannte Reader-Software. Kostenlose QR-Reader-Apps gibt es auch kostenfrei von verschiedenen Herstellern und für unterschiedliche Handymodelle.

QR-Code Anleitung:

1. Einmalig QR-Reader laden
2. QR-Code scannen
3. Webseite oder Video ansehen

"Was diese Regierung getan hat, das war eine Selbstverständlichkeit"

Zwei bedeutende Frauenrechtlerinnen: Marie Juchacz und Agnes von Zahn-Harnack

Bis zur Durchsetzung des Frauenwahlrecht war es ein langer Weg. Am 30. November 1918 trat in Deutschland mit dem allgemeinen aktiven und passiven Wahlrecht für Frauen schließlich das Frauenwahlrecht in Kraft. Als erste Parlamentarierin nach Einführung des Frauenwahlrechts sprach die Sozialdemokratin Marie Juchacz (1879-1956) am 19. Februar 1919 vor der Weimarer Nationalversammlung. Lesen Sie hier einen Auszug aus ihrer Rede:

"Ich möchte hier feststellen..., dass wir deutschen Frauen dieser Regierung nicht etwa in dem althergebrachten Sinne Dank schuldig sind. Was diese Regierung getan hat, das war eine Selbstverständlichkeit: sie hat den Frauen gegeben, was ihnen bis dahin zu Unrecht vorenthalten worden ist."

Was die Gründerin der Arbeiterwohlfahrt (AWO) bereits als selbstverständlich erachtete, erscheint 100 Jahre später im Jubiläumsjahr 2018 im schalen Licht. Denn nach der Bundestagswahl im September 2017 ist der Anteil weiblicher Abgeordneter im deutschen Bundestag so gering wie nie, obgleich von den 61,5 Millionen Wahlberechtigten in Deutschland Frauen mit 31,7 Millionen Wählerinnen die Mehrheit stellen. In den Landesparlamenten verhält es sich ähnlich, in Bayern liegt der Frauenanteil bei 29,1%.



Marie Juchacz (1879-1956) war eine deutsche Sozialreformerin, Sozialdemokratin und Frauenrechtlerin. Unter ihrer Leitung wurde am 13. Dezember 1919 die Arbeiterwohlfahrt (AWO) gegründet, deren Vorsitz sie bis 1933 innehatte. Juchacz trat 1908 der SPD bei. Sie leitete u.a. die Redaktion der Frauenzeitschrift "Die Gleichheit".



Agnes von Zahn-Harnack (1884-1950) war eine deutsche Lehrerin, Autorin und Frauenrechtlerin. Als Tochter des Theologen Adolf von Harnack wuchs sie in bildungsbürgerlichen Kreisen Berlins. In der Weimarer Republik schlug sich die kulturprotestantische Haltung v.a. auf die Frauenemanzipation nieder.

Was ebenfalls lange niemand so recht wahrhaben wollte und sich nun mit der Veröffentlichung der Studie "Kirche in Vielfalt führen" auf der EKD-Herbstsynode in Zahlen dokumentiert findet, ist die Tatsache, dass auch die evangelische Kirche durchaus über Nachholbedarf beim Frauenanteil in Leitungsgremien verfügt.

Mit dem Blick auf die bevorstehenden Kirchenvorstandswahlen in Bayern am 21. Oktober 2018 haben wir uns als Fachstelle für Frauenarbeit gefragt, wie es gelingen kann, unserer Aufgabe gerecht zu werden, Frauen zu informieren, zu begleiten, zu motivieren und vor allem darin zu bestärken von ihrem Wahlrecht aktiv wie passiv bewusst und aufgeklärt Gebrauch zu machen.

"Zehn Gebote zum Frauenwahlrecht" (s.u.), die im Januar 1919 erschienen, regen zum Nachdenken an. Verfasserin war die Frauenrechtlerin Agnes von Harnack (1884-1950). Sie wurde 1884 in Gießen geboren und war die Tochter des Theologen Adolf von Harnack. In der Zeit von 1919 bis 1933 entstanden eine ganze Fülle von Schriften zur Frauenbewegung, zu kirchlichen und theologischen Fragen und zu gesellschaftspolitischen Problemen aus ihrer Feder. Sie war eine überzeugte Liberale, die in der Weimarer Republik zu den bekanntesten Kämpferinnen für die vollständige Gleichberechtigung der Frau gehörte.

"Zehn Gebote zum Frauenwahlrecht"

Frauenrechtlerin Agnes von Zahn-Harnack (1884-1950) verfasste den Text, der im Januar 1919 in der kulturpolitischen Zeitschrift "Die Woche" erschien.

1. Du sollst aus dem unerwarteten und schweren Recht, als Bürgerin zu wählen, eine gewissenhaft erfüllte Pflicht machen.
2. Du sollst nicht aus falscher Vornehmheit oder aus einer engen Vorstellung von "Weiblichkeit" glauben, dass Dich die ganze Sache nichts angehe.
3. Du sollst nicht der guten alten Zeit nachtrauern, in der die Frauen es "so viel leichter" hatten, sondern Du sollst Dich fest und freudig auf den Boden der Gegenwart stellen.
4. Du sollst Dich erprobten geistigen Führern unterordnen; auch das gleiche Wahlrecht schließt die Achtung der Autorität nicht aus.
5. Du sollst die hohen Ideale von Frauenanmut und Frauenwürde nicht töten und zu Grabe tragen, sondern sie in der neuen Zeit neu gestalten.
6. Du sollst Dich für eine Partei entscheiden und sie nicht ohne Not verlassen; über ihre Schwächen sollst Du hinwegsehen, wenn Du mit ihrer Grundrichtung übereinstimmst.
7. Du sollst mit der Politik weder Dir noch anderen die Zeit stehlen, aber sie ausnutzen, damit Du zu einer selbstständigen Überzeugung kommst.
8. Du sollst nicht falsch Zeugnis ablegen gegen die Männer und Frauen, die zu einer anderen Partei als Du selber gehören, aber auch jede Verleumdung der eigenen Partei kräftig abwehren.
9. Du sollst den Mut der Überzeugung, aber nicht den Eigensinn des Fanatismus haben.
10. Du sollst in der Politik nicht begehren Deines Nächsten Recht, Besitz oder Ehre, auch nicht Deine eigenen Ehre suchen, sondern Du sollst Deinen Willen und Deine ganze Kraft nur auf das Wohl Deines Vaterlandes richten.

Reformulierung zu Gebot 9

Du sollst den Mut der Überzeugung, aber nicht den Eigensinn des Fanatismus haben.

Wir haben Kolleginnen und Mitstreiterinnen innerhalb der bundesweiten kirchlichen Frauenarbeit und -hilfe, die ähnlichen Herausforderungen gegenübergestellt sind wie wir, gebeten, ein oder mehrere der "Zehn Gebote zum Frauenwahlrecht" von 1919 für unsere Zeitung zu re-formulieren oder für das Jahr 2018 zu ergänzen. Lesen Sie hier den Beitrag von Carola Ritter, Leitende Pfarrerin der Evangelischen Frauen in Mitteldeutschland:

An meine erste Wahl erinnere ich mich gut: Als Erstwählerin wurde ich im Juni 1981, kurz nach meinem 18. Geburtstag, im Wahllokal persönlich begrüßt und mit einem Blumenstrauß geehrt. Diese Aufmerksamkeit galt nicht mir als Person oder gar meinem Wahlverhalten, sondern vor allem der Tatsache, dass ich wählen ging. Ich lernte schnell: Der Urnengang bestand nur aus einer kleinen Anforderung: Wahlzettel falten und einwerfen. Es gab die Einheitsliste mit den Kandidaten der "Nationalen Front" (ein Begriff, der in mir schlimmste Assoziationen weckt), die als Ganzes auf dem Wahlschein gelistet waren. Nirgends war ein Kreuz zu machen. Nur durch Streichen von Kandidaten war eine Nichtzustimmung bekundbar oder eben durchs Wegbleiben von diesem Zustimmungsakt. (Die vorhandenen Wahlkabinen waren mehr oder weniger demokratische Dekoration. Wenn diese doch mal aufgesucht wurden, wurden die Nutzer*innen registriert.) In der DDR war der Wahlakt als solcher verkümmert und

unterforderte mich regelmäßig in meinem jugendlichen Streben, mich aktiv in die Gesellschaft einzubringen.

Ein paar Wahlerfahrungen weiter, war ich zu der Überzeugung gelangt: Das Wahlsystem ist zwingend reformbedürftig. Eine verzagte Nichtteilnahme an der Wahl kam nicht in Frage. Das erkämpfte Frauenwahlrecht, von dem wir im Geschichtsunterricht hörten, war mir heilig. Den größten Anstoß nahm ich und mit mir viele Gleichgesinnte an den mutmaßlich geschönten Wahlergebnissen, die uns jeden Wahlabend höchste Beteiligungs- und Zustimmungszahlen quittierten. Diese Manipulation der Macht habenden wollten wir flächendeckend und von unten aufdecken mit einer konzentrierten Aktion kirchlicher Demokratie- und Friedensgruppen. Zur Kommunalwahl am 7. Mai 1989 verteilten wir uns auf möglichst alle Wahllokale eines Berliner Bezirkes und nahmen unser staatsbürgerliches Recht wahr, der Stimmauszählung beizuwohnen. Ausgestattet mit den lokal gesammelten realen Ergebnissen, gültigen und nicht gültigen Stimmen, den Streichungen von Kandidaten oder der ganzen Liste trugen wir diese nach Schließung der Wahllokale in der Zentrale der ev. Jugendarbeit zusammen. Dort wurde eine Hochrechnung erstellt. Das so summierte Ergebnis wich signifikant von dem der zentralen staatlichen Wahlkommission ab. Deutlich konnte damit dem DDR-Regime ein Wahlbetrug nachgewiesen werden. Der Mut und die Überzeugung vieler verhalten nicht zur Aufdeckung des Wahlbetrugs.

Es war für viele Frauen und Männer die erste demokratische Erfahrung, die sie bestärkte das mutig Beggonnene weiterzuführen. Bei den Diskussionsforen des Neuen Forums oder bei den friedlichen Demonstrationen im Herbst 1989 traf ich viele von ihnen wieder...

Heute schaue ich ratlos auf solche, die auch in der DDR aufwuchsen und dort mühsam lernten, mutig zu eigenen Überzeugungen zu stehen. Ihre laut hervor-gebrachten Überzeugungen lauten aber nun: Überfremdung der Gesellschaft, Untergang des Abendlandes... Wie eng ist doch der Grat zwischen mutig überzeugt und eigensinnig fanatisch! Entscheidend ist, in welchem Geist diese Überzeugung gewonnen und vertreten wird.

Fazit: Der Mut der Überzeugung braucht den Geist der Liebe und der Besonnenheit als prüfendes Kriterium für die eigenen Wut-, pardon Mutanfälle. Die Jahreslosung von 1984 blieb mir seither ein wichtiger Widerstandstext gegen Überzeugungen, die aus Ängsten und Eigeninteressen geleitet und daher nur vermeintlich mutig sind: "Gott hat uns nicht einen Geist der Verzagtheit gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit." (2. Timotheus 1,7)

Meine Re-Formulierung lautet daher:

Du sollst den Mut der Überzeugung im Licht der Liebe und der Besonnenheit sehen, damit er sich nicht zu Eigensinn und Fanatismus verdunkelt.



Carola Ritter

Information:
Carola Ritter ist die Leitende Pfarrerin der Evangelischen Frauen in Mitteldeutschland (EKM). Zu ihren Arbeitsschwerpunkten zählen u.a. feministische und genderbewusste Theologien, Frauenliturgien, Frauenpolitik und Ökumene. Zuletzt äußerte sie öffentliche Enttäuschung darüber, dass die Landessynode der EKM die geschlechtergerechte Sprache nicht in die Verfassung aufgenommen hat.

Feminismus als Motor einer globalen Bewegung

Der "Women's March" gegen Donald Trump markiert den Beginn einer neuen solidarischen Bewegung von Frauen und Männern weltweit.

Eine spontan organisierte Demonstration für den ersten Tag nach der Amtseinführung von Donald Trump im Januar 2017 mobilisierte Millionen von Frauen und Männern – zunächst in den USA und schließlich weltweit. Auch ein Jahr später hat die Protestbewegung "Women's March" nicht an Relevanz verloren. Neue Bündnisse haben sich gefunden und zeigen: Feminismus geht auch wieder kämpferisch und schafft es zudem politisch eher weniger aktive Frauen auf die Straße zu bringen.

"Wirkliche Männer sind Feministen"

Im Jahr eins der Regierung Trump ist der "Women's March" allerdings längst nicht mehr nur Frauensache. Die Slogans auf den Protestschildern zeigen, es ist ein Protest gegen Frauenfeindlichkeit, aber auch gegen Gewalt, gegen Rassismus, gegen Homophobie und gegen religiöse Intoleranz. Und längst nehmen auch Männer an den Demonstrationen teil – nicht nur in den USA, sondern weltweit. "Wirkliche Männer sind Feministen" steht auf ihren Schildern und viele tragen pinke Wollmützen, die in der Zwischenzeit zum Symbol der



"Women's March" in Washington am 21. Januar 2017

Bewegung geworden sind. Wir lassen uns nicht verstricken, das besagt der Text der Strick-Textilien.

Power to the Polls – Alle Macht den Wahlen

Dass sich der Protest mittlerweile zu einer Bewegung ausgeweitet hat, zeigt auch der diesjährige Slogan "Power to the Polls". Die Organisatorinnen betonen, dass es sich 2018 weniger um einen Protest handele, als vielmehr um eine Kundgebung. Kritisiert wird nicht mehr nur der US-Präsident Donald Trump, sondern der Fokus liegt auf dem gesamten politischen System. Die Protestierenden fordern, die Frauenquote in der Politik zu erhöhen und stärker auf die Rechte von Frauen einzugehen. Gegenwärtig liegt der Anteil von Politikerinnen im amerikanischen Kongress bei etwa 20 Prozent. Die Bewegung ruft daher dazu auf, in künftigen Wahlen Kandidaten oder Kandidatinnen zu wählen, die die eigenen Interessen widerspiegeln. Und es zeichnet sich ein Trend ab: Immer mehr Frauen, aber auch Minderheiten, kandidieren für öffentliche Ämter in der Hoffnung, mehr Einfluss auf Themen nehmen zu können, die für Frauen relevant sind. (AK)

Ein Interviewbeitrag der amerikanischen Theologin Dr. Anna Madsen, Two Harbors, MN

Frauenrechte in den USA – ein Stimmungsbild



Dr. Anna Madsen

Information:

Dr. Anna Madsen ist freiberufliche evangelische Theologin und leitet das OMG: Center for Theological Conversation. Das Interview führte Dr. Andrea König.

Nach der Wahl von Donald Trump gingen 2017 zahlreiche Frauen zum "Women's March" auf die Straßen und protestierten. Ein Jahr nach der Amtseinführung gingen erneut weltweit Millionen Frauen auf die Straße um für Frauenrechte zu protestieren. Wie nehmen Sie aktuell die Stimmung unter den Frauen in den USA wahr?

Pissed. Emboldened. Unified. Empowered. Hopeful.

Donald Trump hat einige politische Maßnahmen ergriffen, die zum Nachteil für Frauen sind, wie z.B. die Aufhebung eines Dekrets, das Firmen verpflichtete, ihre Personalausgaben nach Geschlecht und Herkunft offenzulegen, um so die Gehaltslücke zwischen Männern und Frauen transparent zu machen. Trumps Argument: zu viel Papierkram. Beschränkt das Weiße Haus still und heimlich die Frauenrechte in den USA?

Hmmm... Wenn Sie die Begriffe "still und heimlich" rausnehmen, stimme ich vollkommen zu. Wir haben eine Redewendung, die besagt: "Are you paranoid if people really are out to get you?" ("Sind Sie paranoid, wenn Menschen wirklich hinter Ihnen her sind?")

Trump und die GOP (Grand Old Party = Republikanische Partei) haben in den Vereinigten Staaten eine Kultur der Angst erzeugt. Vieles, was Trump tut, ist nicht erlaubt, wenn nicht sogar gesetzeswidrig. Wir haben uns an Ge-

schäfte in Hinterzimmern, eine versteckte Agenda, und verdeckte Operationen gewöhnt, die gemacht werden, um sich sowohl ihrer Aufdeckung als auch der strafrechtlichen Verfolgung zu entziehen. Aus diesem Grund kann man durchaus davon ausgehen, dass Trump und seine Parteiergebenen versuchen werden, die Frauenrechte in den USA still und heimlich zu beschränken. Das mag so leise geschehen, dass wir es vielleicht gar nicht bemerken.

Allerdings haben wir gelernt davon auszugehen, dass dies so oder so passiert. Genau aus diesem Grund sind wir, d.h. die Frauen und die Demokraten, an ihm dran wie lästige Schmeißfliegen. Es gibt keinen öffentlichen Schritt, den er machen kann ohne dass wir es nicht merken und ggf. auch scharf kritisieren, wenn es nötig erscheint. Die #metoo Bewegung und nicht zuletzt die offenen Angriffe der Republikaner und Donald Trumps gegen Abtreibungsrechte, Geschlechterdiskriminierung und auch Trumps kürzlich getätigte Aussage, dass er kein Feminist sei, weil er "gleiche Rechte für alle" haben wolle, führen dazu, dass wir in Aktion treten und die Ärmel hochgekrempelt werden.

Das zeigt beispielsweise die Time Magazin Ausgabe vom Februar 2017, die unter dem Titel stand "The Resistance rises – Der Widerstand wächst. Vom Protest zur Bewegung". Wir treten in richtigen Massen auf, um die republikanischen Gesetzesmacher zu entmachten und wir haben die besten Chancen zu gewinnen!

Dr. Madsen Sie sind evangelische Theologin. Setzt sich die Lutherische Kirche in den USA besonders für Frauenthemen, Frauenanliegen und Chancengleichheit ein?

Absolut. Ich bin total stolz auf die ELCA (Evangelical Lutheran Church of America; Anm.: Die ELCA hat ca. 4 Millionen Mitglieder und ist damit die größte der lutherischen Kirchen in den USA. Sie ist Mitglied im Nationalen Kirchenrat der USA, im Lutherischen Weltbund und im Ökumenischen Rat der Kirchen. Seit 2013 ist Elizabeth A. Eaton die Leitende Bischöfin an der Spitze) und ihre Beteiligung an der Protest- und Widerstandsbewegung. Gerade eben ist eine offizielle Sozialerklärung über Frauen und Gerechtigkeit von der Lutherischen Kirche veröffentlicht worden.

So schlimm Trump auch ist – und das kann ich über ihn und auch über die sagen, die seinen Aufstieg ermöglicht haben: Sie haben die Kirche dazu inspiriert, ihre prophetische Berufung und ihre Identität wieder zu entdecken.

Wenn wir nochmals auf die 5 Begriffe blicken, die ich zur ersten Frage genannt habe, bin ich überzeugt, dass auch die Kirche – wenn vielleicht auch noch in ein paar anderen Angelegenheiten, die über die Frauenanliegen hinaus gehen – dieselben Stimmungen und Gefühle durchlebt: Wütend. Ermutigt. Vereint. Ermächtigt. Hoffnungsvoll.

Frauen hören die Signale weltweit

In Indien organisieren sich Frauen und kämpfen mit Schlagstöcken für ihre Rechte

"In Indien ist es ein Fluch, auf der untersten Stufe der sozialen Leiter zu stehen, aber mindestens genauso schwierig ist es, eine Frau zu sein." Das sagt die Frauenrechtsaktivistin Sampat Pal Devi und Gründerin einer Selbsthilfeorganisation von Frauen, die sich gegen Vergewaltigungen, Misshandlungen und Verbrechen zur Wehr setzt.

Die Pinkfarbene Bande

Aus eigener Erfahrung mit tyrannischen Schwiegereltern und gewalttätigen Ehemännern in der Nachbarschaft trat Sampat Pal eine Gegenbewegung los, die wenig später unter dem Namen "Gulabi Gang" bekannt werden sollte, zu Deutsch: Die Pinkfarbene Bande. Charakteristisch ist das Tragen pinkfarbener Saris und mit Eisen beschlagene Bambusstöcke, die normalerweise als Schlagstöcke von der Polizei eingesetzt werden. Die Farbe Pink wird in Indien nicht als feminine Farbe wahrgenommen. Sampat Pal wählte diese Farbe nach eigener Aussage, da sie von keiner anderen politischen Gruppierung oder Partei verwendet wird.

"Wir sind nicht gewalttätig"

Ins Leben gerufen wurde die Bewegung bereits 2006, als die Mutter von fünf Kindern sich zur Verteidigung einen Stock griff und mit Verstärkung einiger anderer Frauen einen Polizisten verprügelte. "Wir sind nicht gewalttätig und setzen unsere Stöcke erst dann ein,



Die "Gulabi Gang" im Nordosten Indiens mit ihrer Gründerin Sampat Pal Devi verteidigt ihre Rechte notfalls mit Schlagstöcken.

wenn unsere Selbstachtung mit Füßen getreten wird. Dann bekommen die Gesetzeshüter eine Kostprobe von der Wut der Frauen, erläutert Sampat Pal Devi das Vorgehen der "Gulabi Gang". Ihre Methoden sind genauso unkonventionell wie effektiv. Die Stärke der organisierten Frauen liegt in der Masse

– und ihrem Markenzeichen. Wenn sich Hunderte von Frauen in pinkfarbenen Saris und mit pinkfarbenen Knüppeln auf einer Polizeistation einfinden, um gegen die unrechtmäßige Inhaftierung einer "Schwester" zu protestieren, macht das Eindruck – auch wenn gegen sie mehrere verschiedene Strafverfahren laufen.

Gefürchtet sind die Frauen der Gang aber nicht bloß wegen ihrer Schlagstöcke oder bloßen Präsenz. Sie verfügen über eine Waffe, die untätige Polizeibeamte, korrupte Abgeordnete oder brutale Verbrecher gleichermaßen in die Knie zwingt: Publicity.

150.000 Frauen haben sich angeschlossen

In Indien haben Opfer von Gewalt und Verbrechen, die Armen und Angehörigen unterer Kasten keine Lobby. Und ganz unten stehen die Frauen, die einem mittelalterlichen Ehrenkodex unterworfen sind. Viele Eltern schicken ihre Töchter nicht mal zur Schule, aus Angst, sie könnten dort Kontakt mit Jungen haben und die Familie entehren. Viele werden schon als Teenager zwangsverheiratet. Mitgiftmorde sind häufig ebenso wie Vergewaltigungen und Gewalt gegen Frauen. Doch die Opfer schweigen aus Scham und weil sie kaum Hilfe erwarten können, am allerwenigsten von der Polizei und den Behörden. In einem Land, das gesellschaftlich von Männern bestimmt wird und in dem Korruption auf der Tagesordnung steht, nehmen die Frauen der "Gulabi Gang" Recht und Gesetz selbst in die Hand. 150.000 Frauen haben sich der Bewegung angeschlossen.

Es sind Frauen, die ihr Leben und Schicksal selbst in die Hand nehmen und nicht länger nur Opfer sein wollen. Mit ihrer Wehrhaftigkeit setzen die Frauen der "Gulabi Gang" ein deutliches Zeichen gegen Gewalt und das Patriarchat. (AK)

Was machen Sie am ersten Freitag im März?

Auf der ganzen Welt und in Bayern feiern an diesem Tag Frauen, Männer, Jugendliche und Kinder Weltgebetstag (WGT) – alle sind eingeladen! Der Weltgebetstag der Frauen – Deutsches Komitee e.V. ist Teil der weltweiten ökumenischen Basisbewegung "Weltgebetstag" (engl.: "World Day of Prayer"). In Deutschland tragen Frauenorganisationen und -verbände christlicher Kirchen diese Bewegung. Sie bilden

als Mitgliedsorganisationen die Entscheidungsebene und unterstützen die Basisbewegung "Weltgebetstag" auf vielfältige Weise. Christlicher Glaube, Gebet und Handeln für eine gerechte Welt gehören beim WGT untrennbar zusammen. Am 01. März 2019 ist Slowenien Gastgeberland des WGT. "Kommt, alles ist bereit!" lautet der deutsche Titel. Zudem gibt es das ganze Jahr über spannende Aktionen. Dr. Irene Tokarski ist

Geschäftsführerin und theologische Referentin für den Weltgebetstag der Frauen – Deutsches Komitee e.V. Die promovierte Theologin und Journalistin, die zehn Jahre in Bolivien lebte und dort u.a. als Dozentin an der Katholischen Universität lehrte, leitet die Geschäftsstelle in Stein bei Nürnberg, die die deutschlandweite Arbeit für die internationale ökumenische Basisbewegung des Weltgebetstags koordiniert.

Anlässlich des Jubiläums 100 Jahre Frauenwahlrecht, haben wir Dr. Irene Tokarski um einen Gastbeitrag gebeten. Wie kann es gegenwärtig und zukünftig gelingen, dass das, was Frauen zu sagen haben, gehört wird? Wie kann es gelingen, Fraueninteressen auch zukünftig durchzusetzen und welche Rolle spielt dabei eine Bewegung wie der Weltgebetstag? Lesen Sie hier:

Das Feuer der Begeisterung braucht Raum und Luft, sonst bleibt nur Asche

Ein Gastbeitrag von Dr. Irene Tokarski, Geschäftsführerin des Weltgebetstags Deutschland

Einmal im Jahr geht das Gebet von Frauen buchstäblich um die Welt: Am ersten Freitag im März beten sie durch alle Zeitzone hindurch, 24 Stunden lang, und leihen ihre Stimme den Frauen, die den jeweiligen Gottesdienst vorbereitet haben – jedes Jahr aus einem anderen Land – und das seit rund 100 Jahren. Entstanden ist der Weltgebetstag (WGT) in den USA als Initiative methodistischer und presbyterianischer Frauen, als Mann ihnen nicht erlaubte, allein, also ohne Ehemann, in die Mission zu gehen. Daraufhin taten sie das, was ihnen niemand verbieten konnte: Sie fingen an zu beten – ein ökumenisches Gebet jenseits der theologischen Dispute um das gemeinsame Abendmahl oder die Amtsfrage. Heute beteiligen sich 700.000 Frauen, Kinder und Männer aus neun Konfessionen an den Gottesdiensten in Deutschland. Was so spannend klingt, ist in der Praxis ein engagiertes Ringen um das christlich Verbindende in einer durch alle Schichten, Erdteile und Konfessionen gespaltenen Welt.

Wie gelingt uns die Bewahrung und Weitergabe unserer Frauenbewegung?

Dies ist bei allen Treffen, Werkstätten und Vorträgen zum Weltgebetstag eine zentrale Frage, die sich Frauen in ganz Deutschland und weltweit stellen. Ganz pauschal gesagt gibt es dabei zwei grundlegende Richtungen. Zum einen die Forderung: Wir müssen uns erneuern, den altbackenen Namen ändern, endlich mit Videos auf *Youtube* arbeiten, mit neuen *Messages* junge Frauen erreichen etc. Eine andere Seite pocht auf Bewahrung und Tradition: Es müsse unbedingt an der exakt wörtlichen Übersetzung des Gottesdiensttextes festgehalten werden, auf keinen Fall ein anderes Titelbild, keine feministischen Zwischentöne, kein Herlaufen hinter dem Zeitgeist. Aber was davon kann uns den Weg in die Zukunft weisen, die letztlich (natürlich!) in Gottes Hand liegt? Ich denke, diese Linie kann nur vom Zentrum des Weltgebetstages her gezogen werden.

Über Grenzen hinweg

Mit dem Motto "Informiert beten – betend handeln" stellt der Weltgebetstag das Gebet in die Mitte. Gemeinsam beten über Grenzen der Sprache, der Kultur, der Hautfarbe, der Schulbildung, des Alters und der sozialen Herkunft und natürlich der Konfession hinweg. Dies ist wichtiger als spirituelle Unterschiede, konfessionelle Eigenheiten und dogmatische Vorstellungen. Wenn das Verbindende und Grenzüberschreitende zentrales Kennzeichen dieses Gebetes ist, müssen wir ganz deutlich machen, dass wir keine Insider-Veranstaltung sind und bei uns nicht nur kirchlich sozialisierte Frauen mithalten können. Dafür gibt es zum einen spezielle Gottesdienstformen für Kinder und Jugendliche und in leichter Sprache.



© Weltgebetstag der Frauen – Deutsches Komitee e.V.

Aber auch für „unerfahrene“ Kirchgängerinnen muss es "Einfallschneisen" geben, sowohl was die Wahl der Orte und der Musik, aber auch die Gestaltung und Länge der Gebete betrifft. Dabei geht es nicht um die Rekrutierung neuer Mitarbeiterinnen, sondern darum den jeweils "anderen" Mut und Lust zu machen, in das Gebet einzustimmen.

Beten mit Hirn und Herz

"Informiert beten" hat für die Mehrheit der WGT-Frauen entscheidende Bedeutung. Die intensive Beschäftigung mit dem jeweiligen Land und dem thematischen Schwerpunkt gehört zum Pflichtprogramm der Vorbereitung. Da werden Länderinformationen recherchiert und zahlreiche Materialien erstellt, Karten gezeichnet und fremde Lieder mit deutschem Text versehen, Musik-CDs und Bildpräsentationen produziert und natürlich Rezepte ausprobiert. Insgesamt hat das Material zu jedem WGT eine Auflage von 1,7 Mio. Exemplaren. In den lan-

gen Jahren der Praxis ist es deutlich erweitert worden, aber auch zugespitzt auf frauenspezifische Themen und Herausforderungen, die eine andere Perspektive eröffnen als ein Reiseführer. Die Frage "Wie leben Frauen in Slowenien (2019) oder Simbabwe (2020)?" versuchen wir mit ganz unterschiedlichen Zugängen zu beantworten, ausgehend von dem, was die Partnerinnen am anderen Ende der Welt uns in ihrem Gebetstext anvertrauen.

Solidarität leben vor Ort und weltweit

Wichtigstes Zeichen der weltweiten Solidarität ist das gemeinsame Gebet, bei dem wir nicht *für* die ("armen") Frauen etwa aus Simbabwe, sondern *mit* ihnen beten. Trotzdem würde ohne (finanzkräftige) Taten alles leicht in frommen Sprüchen stecken bleiben. Die Kollekte von 2,8 Mio. Euro (am Weltgebetstag 2017) unterstützt weltweit Partnerorganisationen, die sich in über 30 Ländern für konkrete, strukturelle Veränderungen zugunsten von Frauen einsetzen, sei

es für mehr gesellschaftliche Teilhabe, Ernährungssouveränität, Bildung oder ihre wirtschaftliche Eigenständigkeit. Dabei geht es immer auch darum, den eigenen Lebensstil durch die Frauen rund um den Globus in Frage stellen zu lassen.

Stein des Anstoßes

In einer Welt, die Frauen immer noch und manchmal sogar wieder zunehmend unsichtbar macht (im neuen Bundestag sitzen beispielsweise deutlich weniger Frauen als in den Vorjahren), stellt der Weltgebetstag "das andere Geschlecht" einmal im Jahr in den Mittelpunkt seiner Informationen, des Gebetes und des solidarischen Handelns. Es ist erschreckend, wie sehr sich daran jedes Jahr neu die patriarchalen Geister aller Kirchen reiben. Das zeigt, dass das Weltgebet der Frauen immer noch einen bestimmten Nagel genau auf den Kopf trifft.

Der Weltgebetstag gerät auch zwischen die Fronten aktueller Konflikte in der Welt. Ich denke da an das Zeugnis einer polnischen WGT-Frau, die auf einer Werkstatt bewegend erzählte, wie der Besuch der deutschen Partnerinnen Versöhnung handgreiflich machte. Oder an die äußerst unschönen Auseinandersetzungen um den Weltgebetstag 1994, als wir die in Deutschland schwierige Balance zwischen Antisemitismus und Unterstützung für die palästinensischen Frauen suchten. Kein Wunder, dass es manchmal harsche Kritik gibt. Aber WGT-Frauen können sich politisch nicht raushalten, sie irren sich auch, aber in jedem Fall beziehen sie Stellung und geben ihre Stimme buchstäblich denen, die im lauten Geschrei der Stärksten nicht zum Zug kommen und für die am Tisch der Satten und Mächtigen kein Platz ist.

Am 1. März 2019 sagt uns der Bibeltext vom großen Festmahl (Lk 14,13-23) genau dies zu: Es ist noch Platz – auch beim Weltgebetstag! Macht Platz für die, die nirgends dazu passen, die lästig sind und unbequem, anders und ungewohnt. Es kann gelingen, je mehr wir uns von der Großherzigkeit dieses Weltgebets – grenzüberschreitend, informiert und solidarisch – anstecken lassen. Dafür müssen wir uns Raum zur wohlwollenden Diskussion und Luft für erfrischende Kreativität gönnen, sonst wird vom Feuer der Begeisterung nur Asche bleiben.

Information:

Dr. Irene Tokarski ist seit Juli 2016 Geschäftsführerin und theologische Referentin für den Weltgebetstag der Frauen – Deutsches Komitee e.V. Die Theologin und Journalistin lebte von 1996 bis 2016 in Bolivien. Dort war sie in der kirchlichen Erwachsenenbildung sowie der staatlichen Entwicklungszusammenarbeit tätig und leitete zuletzt die Arbeitsstelle für christliche Sozialethik der Stiftung Jubileo in La Paz.

Ökumenisch, weiblich, stark

Darum engagieren sich junge Frauen in Bayern für die internationale Basisbewegung des Weltgebetstags

Andere Kulturen mit allen Sinnen erleben...



Sandra Veeh

Sandra Veeh

"Der Weltgebetstag gibt mir die Möglichkeit, andere Kulturen mit verschiedenen Sinnen zu erleben und kennenzulernen. Sowohl akustisch in Form außergewöhnlicher Melodien, Rhythmen oder dem Klang von Sprachen als auch geschmacklich durch besondere Rezepte oder exotische Früchte, die man sonst nicht jeden Tag zu sehen bekommt. Natürlich spielt auch das gesellige Zusammensein während der Vorbereitung und nach dem Gottesdienst eine wichtige Rolle."

Die 19jährige aus dem Dekanat Markt Einersheim engagiert sich seit sechs Jahren beim WGT und spielt nebenamtlich Orgel.

Die Begeisterung möchte ich weitergeben...



Eva-Maria Larisch

Eva-Maria Larisch

"Als Christinnen und Christen leben wir weltweit unseren Glauben bunt und vielfältig. Dies durfte ich in meiner jahrelangen Arbeit für den WGT und auf einigen Begegnungsreisen erleben und spüren. Gleichzeitig glauben wir aber an den einen Gott, der uns alle verbindet. Das begeistert mich und diese Begeisterung möchte ich weitergeben im Bayernteam, aber vor allem auch an Jugendliche, mit denen ich zusammenarbeite."

Als Dekanatsjugendreferentin im Dekanat Castell bereitet die 30jährige Dipl.-Religionspädagogin (FH) den WGT mit Jugendlichen zusammen vor.

Es macht mir Spaß, mein Wissen mit anderen Leuten zu teilen...



Nadine Radl

Nadine Radl

"Warum Weltgebetstag? Ich liebe die Musik aus den verschiedenen Ländern und freue mich immer wieder ein neues Land kennen zu lernen. Außerdem macht es mir Spaß mein Wissen, das ich aus Stein bekomme, mit anderen Leuten zu teilen und weiterzugeben."

Die 25jährige Erzieherin ist seit 11 Jahren in der Kirchengemeinde Pommelsbrunn engagiert und seit sechs Jahren KV-Mitglied. Für sie ist es jedes Jahr eine Bereicherung, die Musik und Gottesdienstordnung mit der Gemeinde zu teilen.

Machtasymmetrien, kaum Zugang zu Leitungspositionen und Gewalterfahrungen

Ein Interviewbeitrag mit der Vizepräsidentin des Lutherischen Weltbundes, Hauptpastorin Pröpstin Astrid Kleist aus Hamburg



Astrid Kleist © Boris Baraniak

Frau Kleist, Sie sind im letzten Jahr zu einer der sieben Vizepräsident*innen des Lutherischen Weltbundes (LWB) gewählt worden. Der LBW ist eine weltweite Gemeinschaft von 145 Kirchen lutherischer Tradition, der weltweit über 74 Millionen Christinnen und Christen in 98 Ländern angehören. Als Vizepräsidentin sind Sie für insgesamt 19 Kirchen in acht Ländern der Region Mittel- und Westeuropa zuständig. In diesem Jahr haben evangelischen Frauen in Bayern gleich mehrfach die Wahl – mit der Landtags- und der Kirchenvorstandswahl im Herbst. Wie kann es Ihrer Ansicht nach gegenwärtig und zukünftig gelingen, dass das, was Frauen zu sagen haben, aus echtem Interesse in Politik und Kirche gehört wird?

Es ist mir eine besondere Freude und Chance als Vizepräsidentin den Lutherischen Weltbund zu vertreten und einen Dienst an der Weiterentwicklung der Zusammenarbeit unter den Mitgliedskirchen zu leisten. Wir sind alle gefragt, mit dafür zu sorgen, dass die Themen, die die Frauen im LBW als gemeinsame gesellschaftliche Herausforderungen benennen, in Kirche und auch in Politik und Gesellschaft Gehör finden. Dazu gehört, Strukturen zu schaffen, die echte Partizipation

auf allen Ebenen ermöglichen. In der lutherischen Kirchengemeinschaft ist dabei die im Evangelium begründete Einsicht, dass Frauen und Männer in denselben Ämtern der Verkündigung und der Kirche dienen können, von zentraler Bedeutung. Konkrete Schritte zu unternehmen, dass diese Einsicht in die Tat umgesetzt wird, ist eine bleibende Aufgabe für jede einzelne Kirche und die globale Kirchengemeinschaft insgesamt. So muss ein Ziel sein, dass uns bei allen Unterschieden die Übereinstimmung verbinde, dass Frauen und Männer gehört werden, indem sie Raum einnehmen, Fragen stellen und Themen setzen. Ich wünsche mir, dass Frauen ganz selbstverständlich und selbstbewusst in allen Feldern, diesen Raum reklamieren – in Politik, Kultur und Gesellschaft und genauso in der Kirche.

Frauen haben aufgrund ihres Frauseins nicht unbedingt gemeinsame Interessen. Ist der Definitionsanspruch vieler Frauenorganisationen und -verbände für Fraueninteressen eintreten zu wollen überholt? Lassen sich Fraueninteressen heute Ihrer Ansicht nach überhaupt noch organisieren?

Tatsächlich ist es sinnvoll und notwendig wahrzunehmen, dass die Interessen und Selbstverständnisse von Frauen unterschiedlich sind. Jede Interessenvertretung muss diese Vielfalt unbedingt berücksichtigen. Der spätmoderne Feminismus hat deutlich gezeigt, dass "Frauenfragen" stets auf den ökonomischen, gesellschaftlichen und politischen Umgang mit Macht bezogen sind. In diesem Sinne halte ich es für höchst angemessen, dass spezifische Themen, die mit Aufgaben und Lebensumständen von Frauen verbunden sind, auch von Frauenorganisationen und -verbänden bearbeitet werden. Um Ungleichheiten auf Kosten von Frauen zu überwinden, bedarf es allerdings gesamtgesellschaftlicher Anstrengungen.

Bei der Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes im Mai 2017 wurde deutlich, dass Frauen aus ganz unterschiedlichen Kontexten mit ähnlichen Schwierigkeiten konfrontiert sind: Machtasymmetrien, kaum Zugang zu Leitungspositionen und Gewalterfahrungen. Die Schlussbotschaft der Vollversammlung benennt patriarchale Strukturen und sexualisierte Gewalt als bleibende Herausforderung. Sie weist darauf hin: "Schweigen und Scham, Fehlinformationen und Manipulationen können sich im kirchlichen Kontext häufig noch verstärken." Deshalb fordert sie: "Die Kirche muss allen einen sicheren Raum bieten, und Täter müssen zur Verantwortung gezogen werden."

Sich "antifeministisch" zu positionieren und gegen Gender- und Gleichstellungspolitiken zu polemisieren, scheint für einige Menschen im gesellschaftspolitischen, aber auch im kirchlichen Bereich derzeit ein Weg zu sein, um Normierungen und Gewissheiten zu erhalten. Wie beurteilen Sie diese aktuellen Entwicklungen?

Ich bedaure diese Entwicklung, da ich den Eindruck gewonnen habe, dass durch diese starken Abgrenzungen eine Ideologisierung eines relevanten gesellschaftlichen Diskurses stattfindet. Das Gespräch über "Gender" bietet eine Möglichkeit, die Auseinandersetzung mit Erwartungen an Geschlechterrollen ganz neu zu reflektieren. Bedauerlicherweise wird die Leistungsfähigkeit von "Gender- und Gleichstellungspolitiken" für die gesamte Gesellschaft durch die Polemisierung vielfach unterminiert. Damit kann vor allem eine zentrale öffentliche Auseinandersetzung mancherorts kaum mehr stattfinden. Ich würde mir eine Versachlichung dieser Debatte wünschen. Einen wichtigen Beitrag und Impuls in dieser auch innerhalb der Kirchen weiter zu führenden Debatte sehe ich in dem Grundsatzpapier Gendergerechtigkeit im LWB, zu dem wir uns als weltweite Gemeinschaft lutherischer Kirchen verpflichtet haben.

Dieses Dokument entwirft einen biblisch begründeten Rahmen für die Kirchen, um konkrete Schritte zu unternehmen, Geschlechtergerechtigkeit zu implementieren und Aktionspläne für den jeweiligen Kontext umzusetzen.

Information: Seit Juni 2013 ist Astrid Kleist, Hauptpastorin an St. Jacobi und Pröpstin für die Propstei Alster-Ost in Hamburg. Kleist studierte evangelische Theologie in Bethel, Berlin und Bochum. Nach einem Provikariat in der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit des damaligen Kirchenkreises Alt-Hamburg absolvierte sie ihr Vikariat in der Kirchengemeinde zu Hamburg Horn. Von 2003 bis zu ihrer Wahl zur Hauptpastorin und Pröpstin war sie als Gemeindepastorin in St. Simeon in Hamburg Osdorf tätig. Hauptpastoren sind seit der Reformation die leitenden Geistlichen in der Hansestadt.



Im Mai 2017 wurde Astrid Kleist auf der zwölften Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes (LWB) im namibischen Windhuk zu einer der sieben Vizepräsident*innen gewählt. Der LWB ist eine Gemeinschaft lutherischer Kirchen weltweit, wurde 1947 in Lund (Schweden) gegründet und hat seinen Sitz im Schweizer Genf. Er zählt 145 Mitgliedskirchen, unter ihnen die sieben in der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands zusammengeschlossenen deutschen Landeskirchen, und repräsentiert mehr als 74 Millionen Christinnen und Christen in fast 100 Ländern. Die größten Mitgliedskirchen nach Mitgliederzahl sind die Äthiopische Evangelische Kirche Mekane Yesus (7,9 Mio), die Evangelisch-Lutherische Kirche in Tansania (6,5 Mio), die Schwedische Kirche (6,3 Mio) und die Protestantisch-Christliche Batak-Kirche, Indonesien (4,5 Mio). Seit 2009 verfügt der LWB über ein eigenes Büro in der Lutherstadt Wittenberg.

Das Interview führte Eva Glungler.

Aufklärungsarbeit gegen "Hexenverfolgung"

Frauenstudientag zu Gender Violence in Papua-Neuguinea von Mission EineWelt und Pazifik-Infostelle

Amnesty International hat in seinem Bericht von 2017 die weitverbreitete Gewalt vor allem gegen Frauen und Kinder im rohstoffreichen Inselstaat im Pazifik erneut bemängelt. Die Behörden bekämpften diese nicht ausreichend und entschieden genug, nur selten würden diese Gewaltverbrechen strafrechtlich verfolgt, so die Beanstandungen. Zahlen und Fakten aus dem Tagungsbericht von Steffi Haagen zum Frauenstudientag "Gewalt gegen Frauen" skizzieren ebenfalls besorgniserregende Zustände.

Die nüchternen Zahlen liefern ein düsteres Bild: 67 % aller Frauen erleiden Gewalt in der Ehe. 20 % der Frauen erleben als ersten sexuellen Kontakt eine Vergewaltigung. Aber auch die Verleumdung als "Hexe", ein anhaltendes Phänomen in der Gesellschaft von Papua-Neuguinea, zieht für viele Frauen nicht nur die gesellschaftliche Ächtung nach sich, sondern führt darüber hinaus zu unfassbaren Gewaltanwendungen gegen die so beschuldigten Frauen. Durch die Missionsarbeit aus der Zeit

des Deutschen Kaiserreichs gehört die Mehrheit der Bevölkerung zwar christlichen Konfessionen an, dennoch ist der Glaube an übernatürliche Kräfte nach wie vor weit verbreitet.

Papua-Neuguinea wurde wie kaum ein anderes Entwicklungsland in die Zeit der Rohstoffindustrie und des Wachstums katapultiert. Die Bevölkerung lebt, insbesondere in den ländlichen Gebieten, weiterhin in Armut, trotz des anhaltenden Rohstoffbooms, der zu wachsendem Wohlstand führte. Viele Menschen wurden entwurzelt und klammern sich an den althergebrachten Glauben an Hexerei – mit katastrophalen und oftmals auch tödlichen Folgen für viele Frauen.

Gerade junge Männer betäuben ihr Ohnmachtsgefühl mit Alkohol, Drogen und mit Gewalt gegen Frauen. Insbesondere allein lebende Frauen werden -so fälschlich wie fatal - beschuldigt, für alle möglichen Schicksalsschläge verantwortlich zu sein: Krankheit, Tod, Missernten. In

der Folge sind diese Frauen teils qualvollen Folterszenarien ausgesetzt, die sie, sofern sie überleben, fortan als Aussätzige stigmatisieren.

Studien und Forschungen von Greenpeace zufolge bedeutet das Aufbrechen traditioneller Strukturen hauptsächlich für Frauen einen erheblichen Wandel. Standen Frauen, die z.B. Wege allein zu machen hatten, bislang gemeinhin unter dem Schutz ihrer Familien, überwiegt nun die Angst vor potentieller Gewalt. Viele Mädchen wachsen im Bewusstsein auf, dass ihnen im Laufe ihres Lebens mindestens einmal Gewalt widerfahren wird.

Unberücksichtigt dabei sind bislang die Ausprägungen der sogenannten strukturellen Gewalt, die die Lebenssituation von Frauen entscheidend prägen. Hier zu benennen sind vor allem folgende Punkte:

- die kaum vorhandenen

Bildungsmöglichkeiten für Mädchen

- eine unzureichende Gesundheitsversorgung, die eine hohe Quote von Müttersterblichkeit zur Folge hat;
- eine polygame Lebensweise, die häufig zu ausgeprägter Eifersucht und infolgedessen zu Gewalttaten gegen Frauen führt;
- sowie Dorfgerichte u.a. Einrichtungen des öffentlichen Lebens, die meist ausschließlich männlich dominiert sind.

Viele Menschen und Einrichtungen arbeiten täglich dafür, diese menschenunwürdigen Zustände in das Licht der Öffentlichkeit zu rücken. Aufklärungsarbeit anhand von Hygienekursen in den Dörfern und konkrete Hilfsmaßnahmen, die Gewaltopfern Schutz bieten und Auswege aufzeigen, lassen für die Zukunft der Frauen in Papua-Neuguinea hoffen. (CS)

Global Gender Gap

Der Bericht wird vom World Economic Forum erstellt und analysiert die Gleichstellung der Geschlechter. Dabei werden die Faktoren Wirtschaft, Politik, Bildung und Gesundheit untersucht und die Benachteiligungen von Frauen in den Teilbereichen nach Nationen berücksichtigt. Besonders im politischen Bereich zeigt der Bericht große Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Deutschland belegte 2017 im vergleichenden Ranking Platz 12.

Quelle: The Global Gender Report 2017

- | | |
|----|-----------------|
| 1 | Island |
| 2 | Norwegen |
| 3 | Finnland |
| 4 | Ruanda |
| 5 | Schweden |
| 6 | Nicaragua |
| 7 | Slowenien |
| 8 | Irland |
| 9 | Neuseeland |
| 10 | Philippinen |
| 11 | Frankreich |
| 12 | Deutschland |
| 13 | Namibia |
| 14 | Dänemark |
| 15 | Ver. Königreich |



- | | |
|----|------------|
| 16 | Kanada |
| 17 | Bolivien |
| 18 | Bulgarien |
| 19 | Südafrika |
| 20 | Lettland |
| 21 | Schweiz |
| 22 | Burundi |
| 23 | Barbados |
| 24 | Spanien |
| 25 | Kuba |
| 26 | Weißrussl. |
| 27 | Bahamas |
| 28 | Litauen |
| 29 | Mosambik |
| 30 | Moldau |



Gewalt gegen Frauen global – Zahlen



Rund 120 Mio. Mädchen weltweit sind irgendwann in ihrem Leben zum Geschlechtsverkehr oder anderen sexuellen Handlungen gezwungen worden. Das betrifft etwa jede zehnte Frau.



1 von 3 Frauen weltweit erlebt mindestens einmal in ihrem Leben physische / sexuelle Gewalt.

2 von 3 Frauen weltweit, die physische / sexuelle Gewaltopfer wurden, haben es in der eigenen Familie erlebt.

Fast die Hälfte aller Frauen weltweit, die Tötungsdelikten zum Opfer fallen, sind von ihren Sexualpartnern oder Familienangehörigen getötet worden.



Jede zehnte Frau in der Europäischen Union berichtet, dass sie seit ihrem 15. Lebensjahr Opfer von Cyberbelästigung wurde.

Ein Gastbeitrag der Theologin Dr. Ina Praetorius

Radikal umdenken: Wirtschaft ist Care, was sonst?

Dr. Ina Praetorius ist evangelische Theologin und Autorin. Ihre Themenschwerpunkte sind feministische Ethik und postpatriachale Lebensgestaltung. Im Juni 2018 wurde sie mit dem Edition f Award ausgezeichnet als eine von 25 Frauen, die unsere Wirtschaft revolutionieren. Im März 2018 war Dr. Ina Praetorius Gastreferentin bei unserer Kooperationsveranstaltung mit dem EBW Regensburg zum Thema Radikal umdenken! Care-Ökonomie. Für das Zeitungsprojekt hat Dr. Ina Praetorius uns freundlicherweise ihren Vortrag zur Verfügung gestellt:

Das Thema "Radikal umdenken" gefällt mir. Es ist heute ziemlich selten, dass jemand sich traut, einen solchen Titel über eine Tagung zu setzen. Denn wir sind doch alle irgendwie erwachsen und vernünftig geworden. Wer will denn noch radikal sein? Das ist ja sowas von zwanzigstes Jahrhundert.

Das Adjektiv "radikal" leitet sich von einem lateinischen Wort ab: *Radix*. *Radix* heisst *Wurzel*. Die Wurzel ist der Teil der Pflanze, mit der die Pflanze sich im Boden verankert. Ohne die Wurzel kann die Pflanze nicht leben. Die Blätter kann man abschneiden. Manch eine Pflanze überlebt sogar, wenn man alles wegschneidet, was über der Erde ist. Einige werden dadurch sogar stärker. Aber die Wurzel muss bleiben.

Radikal umzudenken bedeutet also, das Ding, worum es geht, denkerisch bei der Wurzel zu packen. Heute geht es ums Wirtschaften, um Ökonomie. Es geht also darum, *die Ökonomie bei der Wurzel zu packen*. Oder ich kann es auch so sagen: Es bedeutet, *vorne* anzufangen, am Anfang, beim Wesentlichen, statt irgendwo in der Mitte. Irgendwo in der Mitte anzufangen, das würde zum Beispiel bedeuten: mit der Klage über ungerechte Löhne oder unverständige Politikerinnen anzufangen. Oder mit Neoliberalismus und Globalisierung und Trump. Das passiert auch ganz oft in kritischen Debatten über die Wirtschaft. Ich fange aber anderswo an, nämlich mit der Frage: *Was ist überhaupt Wirtschaft?*

Wirtschaft: Theorie und Praxis der Befriedigung menschlicher Bedürfnisse

Habt ihr euch das schon mal überlegt, was "Wirtschaft" ist oder sein soll? Habt ihr schon mal über die Grundbedeutung des Wortes "Ökonomie" nachgedacht? Egal, ob ihr jetzt mit Ja oder Nein antwortet, ich möchte mit dieser Frage beginnen: Was ist Ökonomie?

Hier im Süden Deutschlands fällt vielen als Erstes eine Alltagssprachliche Geschichte ein: Man geht *"in die Wirtschaft"*. Was bedeutet das? Es bedeutet, dass ich in eine Kneipe gehe. Was mache ich da? Ich trinke was, und vielleicht esse ich was dazu. Ich erhole mich, ich treffe mich mit Freundinnen. Eventuell übernachtete ich in einem Gästezimmer. Oder etwas abstrakter: Ich befriedige meine Bedürfnisse nach Nahrung, Geselligkeit, Schutz, Wärme und Weltverständnis. Ich "restauriere" mich, wir restaurieren uns. Eine Wirtinschaft ist ein Re-Staurant.

Wie verhält sich dieser alltägliche Gebrauch der Wörter "Wirtschaft" und "Restaurant" zu offiziellen Definitionen von "Wirtschaft" und "Ökonomie". Dazu schaue ich zuerst, wie das heutzutage üblich ist, bei Wikipedia nach. Da steht: "Wirtschaft oder Ökonomie ist die Gesamtheit aller Einrichtungen und Handlungen, die der planvollen *Befriedigung der Bedürfnisse* dienen." Vorsichtshalber verlasse ich mich nicht nur auf Wikipedia. Ich konsultiere also ein Buch, das "Grundwissen Wirtschaft" (Stuttg.1973) heisst und vom Ökonomieprofessor Günter Ashauer stammt. Da steht: "Es ist Aufgabe der Wirtschaftslehre zu untersuchen, wie die Mittel zur *Befriedigung menschlicher Bedürfnisse* am sinnvollsten hergestellt, verteilt und ge- oder verbraucht werden." Mit weiteren Definitionen der Disziplinen "Volks- und Betriebswirtschaft" will ich euch nicht langweilen. Obwohl es natürlich noch viel mehr davon gibt: In jedem Lehrbuch der Ökonomie steht eine, meistens ganz vorne, ungefähr auf Seite eins. Und alle sagen mir: Für die Aktivität "Wirtschaft(en)" gibt es *ein einziges* klar umrissenes Ziel, nämlich: *die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse*.

Und was bedeutet das Fremdwort "Ökonomie"? Der Begriff setzt sich aus zwei griechischen Wörtern zusammen: *oios* und *nomos*. *Oikos* bedeutet *Haus* oder *Haushalt*, *nomos* bedeutet *Gesetz* oder *Lehre*. Die *Oiko-Nomia* ist also die *Lehre vom Haushalten*, genauer: vom guten, zweckmäßigen Haushalten. Und die Aufgabe von Haushalten ist es wiederum, *menschliche Bedürfnisse* nach Nahrung, Sicherheit, Schutz, Geselligkeit und Sinn zu befriedigen.

Ich kann jetzt meine Ausgangsfrage beantworten und fasse ein erstes Mal zusammen: Die Begriffe "Wirtschaft" und "Ökonomie" sind im Deutschen annähernd gleichbedeutend. Es geht dabei um die Praxis, menschliche Bedürfnisse zu befriedigen. Und um die dazugehörige Lehre: also die *Theorie* oder *Wissenschaft*, die sich mit der Praxis der Bedürfnisbefriedigung befasst.

Warum braucht es Ökonomie? Ganz einfach: Weil alle Menschen bedürftig sind, vom ersten bis zum letzten Tag ihres Lebens. Es gibt *keine nichtbedürftigen Menschen*. Alle Menschen, nicht nur die so genannt "Schwachen" (Hartz IV-Empfängerinnen etc.) , sind fürsorgeabhängig. Nur und genau deshalb braucht es Wirtinschaft. Logisch, oder?



Foto: Dr. Ina Praetorius

Geburtlichkeit

An dieser Stelle fange ich am besten nochmal von vorne an, also mit noch einer elementaren Frage. Die Frage heisst: Wer sind wir eigentlich als Menschen?

Wir Menschen haben vieles gemeinsam. Auch diese Tatsache geht in aktuellen Debatten oft verloren, weil wir uns so gerne auf Konflikte, Verschiedenheiten und Parteien fokussieren. Zum Beispiel sind wir alle geboren. Wir sind also alle durch den Körper eines Menschen der voran gegangenen Generation in die Welt gekommen. Nicht von oben herab oder aus der Hand Gottes, und auch nicht aus dem Nichts, und auch nicht aus einer Maschine, und auch nicht vom Storch. Was bedeutet das? Es bedeutet zum Beispiel, dass wir am Anfang ganz und gar abhängig waren: als schreiende blutige schleimige scheisende Winzlinge hingen wir an der Nabelschnur. Mit Geld und Märkten konnten wir zuerst mal nichts anfangen. Hingegen waren wir angewiesen darauf, dass *Andere* da sind, die sehen, was wir brauchen, und die dann auch tun, was wir brauchen: *Ältere* haben uns abgenabelt, gewaschen, eingekleidet, sie haben uns zu Trinken gegeben und haben aufgepasst, dass uns nichts passiert. Das ging jahrelang so. Ältere haben uns ins Erwachsenenleben begleitet, oft ohne das, was man "finanzielle Anreize" nennt. Allmählich haben wir mit ihrer Hilfe gelernt zu sitzen, zu stehen, zu gehen, zu sprechen, Ich und Du und Wir zu sagen. Schliesslich haben die meisten von uns schreiben und lesen und rechnen und einen Beruf gelernt.

Im Prinzip geht es uns aber heute noch so wie den Babies: Wir sind alle abhängig von Luft, Wasser, Erde, von Tieren und Pflanzen, von einer intakten Natur und von einander. Denn wir bleiben *bis zum letzten Tag unseres Lebens ehemalige Babies*, abhängig und frei zugleich. Mit der Zeit lernen zwar die meisten Menschen, das, was sie am Anfang bekommen haben, weiter zu geben. Sie werden also selber zu Älteren. Aber unabhängig im strengen Sinne des Wortes werden wir nie, denn wir sind *Teil der Natur*.

Das Wort *Natur* leitet sich von einem lateinischen Verb ab: *nasci*. *Nasci* heisst *geboren werden*. Natur ist alles, was wir nicht uns selbst verdanken. Also letztlich fast alles. Denn wir verdanken ja auch uns selber nicht uns selber,

sondern sind eben geborene Geburtliche: Töchter von Töchtern von Töchtern, die ihrerseits Töchter von Söhnen von Töchtern sind, und so weiter. Wir sind und bleiben alle unser ganzes Leben lang abhängig davon, dass andere da sind, die unsere Bedürfnisse befriedigen.

Und dies ist der einzige Grund, weshalb es Wirtschaft braucht. Welchen Sinn sollte Wirtschaften ohne Menschen machen? Ohne die ungefähr sieben Milliarden Menschen, die heute zusammen mit unzähligen anderen Lebewesen den grosszügigen und verletzlichen gemeinsamen Lebensraum Erde bewohnen? Den einzigen Lebensraum, der uns gegeben ist und in dem auch noch zukünftige Generationen gut leben wollen?

Wirtschaft: Praxis und Theorie geldvermittelter Tauschakte

So, und jetzt kommt das *Problem*: Das Problem besteht darin, dass die meisten Ökonomen, also Managerinnen, Professoren, Wirtschaftsjournalisten und so weiter, ihre eigene Definition nicht ernst nehmen: Sie schreiben zwar auf Seite eins ihrer Lehrbücher, dass Wirtschaft – ganz allgemein – die Theorie und Praxis der Bedürfnisbefriedigung ist. Aber ab Seite zwei schreiben sie *nur noch übers Geld*. Genauer: über diejenigen Bedürfnisse, die wir befriedigen, in-dem wir etwas in Lohnarbeit *herstellen* oder *kaufen*. Zum Beispiel im Supermarkt.

Ihr könnt das ganz gut selber überprüfen: Schlagt zum Beispiel den "Wirtschaftsteil" einer Tageszeitung auf. Was lest ihr da? Ihr erfahrt etwas über Börsenkurse, über Geschäfte mit Autos, Maschinen oder Waffen, über Import und Export, über Finanzprodukte und so genannte Wachstumsraten. Und über Sparmassnahmen in Schulen und Krankenhäusern. Über euer Tun als Teilzeit- oder Vollzeitfrauen erfahrt ihr nichts.

Noch ein Selbst-Test: Welche *Bilder* tauchen vor euren inneren Augen auf, wenn ihr diesen Satz hört: "*Zu dieser Talkshow ist ein Vertreter der Wirtschaft eingeladen.*" Ich lasse euch ein paar Augenblicke Zeit, um eure inneren Bilder zu diesem Satz zu sortieren. Ich bin mir ziemlich sicher: Es ist kein Altenpfleger aufgetaucht. Auch keine Kleinkinderzieherin. Wahrscheinlich ist ein Mann mittleren Alters im gepflegten Anzug erschienen, oder eine Frau in Deux-pièces und High-Heels. OK, lassen wir das.

Ich fasse zum zweiten Mal zusammen: Auf Seite eins des Lehrbuchs ist Wirtschaft als *Theorie und Praxis der Befriedigung menschlicher Bedürfnisse* definiert. Ab Seite zwei geht es nur noch um geldvermittelte Tauschakte, also um die Herstellung von Waffen, Giften, Unterhosen oder Finanzprodukten. Nur noch Kaufbares gilt ab Seite zwei als Wirtschaft. Und übrigens: Der spektakuläre Themenwechsel, der sich zwischen Seite eins und Seite zwei des wirtschaftswissenschaftlichen Lehrbuchs vollzieht, wird nirgends begründet.

Um euch einen Eindruck von den Quantitäten zu vermitteln, um die es da geht, zitiere ich

aus einer Presseerklärung des schweizerischen statistischen Bundesamtes vom 11. Dezember 2017. (Die Zahlen sind für Deutschland und die Welt vergleichbar, aber weil ich in der Schweiz lebe und für die Schweiz denke, arbeite ich mit den schweizerischen Zahlen). Ich zitiere also:

*"9,2 Milliarden Stunden sind im Jahr 2016 in der Schweiz unbezahlt gearbeitet worden. Das ist mehr als für bezahlte Arbeit aufgewendet wurde (7,9 Milliarden Stunden). Die gesamte im Jahr 2016 geleistete unbezahlte Arbeit wird auf einen Geldwert von 408 Milliarden Franken geschätzt... Die Frauen übernehmen 61,3% des unbezahlten Arbeitsvolumens, die Männer 61,6% des bezahlten Arbeitsvolumens... Die Hausarbeiten ... machen mit 7,1 Milliarden Stunden gut drei Viertel des Gesamtvolumens an unbezahlter Arbeit aus (77%). Die Betreuungsaufgaben für Kinder und Erwachsene im eigenen Haushalt lassen sich mit 1,5 Milliarden Stunden pro Jahr beziffern (16% des Gesamtvolumens)."*¹

Weil Frauen nach wie vor den Löwenanteil der unbezahlten Care-Tätigkeiten übernehmen, müssten sie, gemessen an ihrem tatsächlichen Arbeitsaufwand, weit mehr verdienen als Männer. Ich zitiere aus der "Neuen Zürcher Zeitung" vom 19. Februar 2015: *"...Frauen hätten nach diesen Berechnungen (im Jahr 2013) 241 Milliarden Franken verdient, die Männer immerhin noch 159."*²

Ordnung schaffen im postpatriarchalen Durcheinander

So, und nun: was haben wir denn da? Wir haben *ein gigantisches Durcheinander*. Ich nenne es "das postpatriachale Durcheinander".³ Und ich zähle nur ein paar der erstaunlichsten Widersprüche auf, mit denen wir täglich leben:

Erstens: Ökonomen nehmen ihre eigenen Definitionen nicht ernst: Sie behaupten, ihr Kerngeschäft sei die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse. Aber sie lassen den größten Wirtschaftssektor, die unbezahlte Care-Arbeit, aus. Sie setzen Ökonomie wider besseres Wissen mit Geldwirtschaft gleich.

Zweitens: Frauen verdienen auf der ganzen Welt faktisch weniger Geld als Männer. In Westeuropa sind es bis zu einem Drittel weniger. Würde man aber alle wirtschaftlichen Leistungen mitrechnen, dann würden Frauen* *mehr* verdienen als Männer. *Erheblich mehr*. Denn sie arbeiten erheblich mehr. Das bedeutet: Der Kampf um "gleichen Löhne für gleiche Arbeit" ist lächerlich. Wir leisten nicht gleiche Arbeit, sondern viel mehr Arbeit.

Drittens: Dort, wo unbezahlt gearbeitet wird, also vor allem in den Privathaushalten, befindet sich in Wirklichkeit das Zentrum der Wirtschaft. Denn welchen Sinn würde Wirtschaft ohne Menschen machen? Hättet ihr denn als Babies überlebt, wenn eure Mütter nur gegen "finanzielle Anreize" gearbeitet hätten? – Diese Mitte der Ökonomie kommt in der so genannten "Ökonomie", zum Beispiel im Bruttosozialprodukt, aber kaum vor.

Viertens: Viele Frauen sind immer noch sehr folgsam. Zum Beispiel höre ich immer wieder Sätze wie diesen: *"Ich arbeite nicht, ich bin nur zuhause."* Nicht nur die Ökonomen leben also mit einem verdrehten Weltbild. Wir alle machen mit.

Fünftens: Die unbezahlte Care-Arbeit wird aus der so genannten "Ökonomie" auf vergleichbare Art und Weise ausgeschlossen wie die Ressourcen, die uns die Natur zur Verfügung stellt. Die Missachtung der Care-Arbeit hängt eng zusammen mit dem ökologischen Schlamassel, in den man uns hineinmanövriert hat: zum Beispiel mit dem Klimawandel. *Natur* hängt mit *nasci* zusammen.

Sechstens: Die offizielle Politik will uns weismachen, man werde das Problem mit ein paar Schönheitsoperationen lösen: mit ein bisschen mehr "Gleichstellung" und Karriereförderung, ein paar Krippenplätzen mehr, mit ein bisschen "Vaterschaftsurlaub" und Work-Life-Balance, mit Yoga und so weiter. Das stimmt nicht. Es braucht einen Paradigmenwechsel – weg von der Geldzentrierung, hin zur Care-Zentrierung der Ökonomie.

Was tun wir im postpatriarchalen Durcheinander?

Durch einander machen wir uns auf den Weg in eine besser organisierte Welt. Durch einander suchen wir nach Auswegen aus dem Durcheinander. Das Wort "Durcheinander" kann man auf drei verschiedene Weisen verstehen:

>>> Lesen Sie auf der nächsten Seite weiter

Fortsetzung: Ein Gastbeitrag der Theologin Dr. Ina Praetorius

Radikal umdenken: Wirtschaft ist Care, was sonst?

Erstens: *Durcheinander in einem Wort.* Das ist die Bedeutung, die uns vertraut ist. Durcheinander in einem Wort, das ist: Chaos, Konfusion. Da wollen wir Ordnung schaffen, aufräumen, den Dingen wieder ihren richtigen Ort geben.

Zweitens: *Durch einander in zwei Wörtern.* Da wird ein Ausweg sichtbar: Die Lösung kommt nicht mehr von oben, nicht mehr von Pfarrherren und Ökonomieprofessoren, sondern von uns: Durch einander finden wir heraus aus dem Durcheinander, in das wir geraten sind.

Drittens: *Durch ein Ander in drei Wörtern:* Diese Version ist zwar grammatikalisch nicht ganz korrekt, dafür kommt uns da etwas zu Hilfe: Etwas von außerhalb. Etwas ANDERES. Eine ANDERE, ein ANDERER. Eine hilfreiche PRÄSENZ. Unsere Vorfahrinnen und Vorfahren nannten das: GOTT. GOTT sagt von sich: ICH BIN DA. ICH BIN BEI EUCH. Fürchtet euch nicht! GOTT sagt: Ich bin DIE LIEBE, das verbindende DAZWISCHEN. Das GROSSE UMUNSHER-UM. Das ERBARMEN. DIE HEILIGE GEISTKRAFT. Dieses ANDERE kommt uns zu Hilfe, wenn wir uns verirren im Durcheinander. Wenn wir durch einander nicht weiterkommen. Wenn wir Stille und Überblick und Gebet und Weisung brauchen: die Weisung unserer Vorfahrinnen, die uns zum Beispiel in der Bibel erreicht. Oder im Koran. Oder in anderen Texten der Traditionen. Oder im Brief einer Oma, die uns gute Ratschläge gibt.

Ich bin mir sicher: Schon Jesus von Nazaret und Paulus von Tarsis, schon Hildegard von Bingen und Teresa von Avila, schon Katharina von Bora und Martin Luther, Huldrych und Anna Zwingli haben es gewusst: *Wir sind auf der Welt nicht, um Geld zu verdienen, sondern um gut zusammen zu leben.* Heute als ungefähr sieben Milliarden menschliche Würdeträgerinnen und

Würdeträger, die mit unzähligen anderen Lebewesen den schönen und verletzlichen Planeten Erde bewohnen. Sie alle haben es gewusst. Wir können uns Rat holen bei unseren Vormüttern und Vorvätern. Denn sie haben es gesagt und aufgeschrieben, uns überliefert, wenn auch oft in Wörtern, die uns nicht mehr so vertraut sind.

Was sollen wir also tun, was soll ich tun im postpatriarchalen Durcheinander?

Am besten tut jede und jeder das, was sie am liebsten tut und was er am besten kann. Und dann gehen wir einander besuchen, vernetzen uns, korrigieren einander, stellen Verbindungen her zwischen unseren unterschiedlichen Handlungen und Handlungsfeldern. Es gibt nicht den einzigen Hebel, den man umlegen kann, um eine bedürfnis- also care-zentrierte Wirtschaft (wieder) zu beleben. Parlamentarierinnen tun etwas anderes als Wissenschaftlerinnen als Journalisten als Künstlerinnen als Hausmänner als freie Aktivistinnen als Pfarrerinnen und so weiter.

Wir haben zum Beispiel vor zwei Jahren in St. Gallen einen Verein gegründet. Er heißt genau so wie der Essay, den ich im Jahr 2015 im Auftrag der Heinrich Böll Stiftung geschrieben habe⁴ und in dem all das, was ich gerade erzählt habe, etwas ausführlicher steht: *Wirtschaft ist Care. WiC.*⁵

Als erstes haben wir ein Set von siebzehn Postkarten mit schlaun Nachdenksprüchen und Handlungsideen gemacht, umschlossen von einem Flyer, auf dem "Karwoche ist Care-Woche" steht.⁶ Bei vielen Leuten, auch bei etlichen Medien ist diese Kampagne gut angekommen, auch wenn sie nicht gleich die ganze Kirche vom Kopf auf die Füße gestellt hat. Aber Jüdinnen und Musliminnen zum Beispiel haben uns gefragt,

was sie mit einer umgedeuteten Karwoche anfangen sollen. Und viele Leute in unserer Gesellschaft sind von den Kirchen dermaßen traumatisiert, dass sie nichts mit dieser Idee anfangen können.

Deshalb haben wir für die siebzehn Postkarten noch einen zweiten, säkularen Flyer für NichtchristInnen und Kirchentraumatisierte gemacht. Darauf steht was wohl? *Wirtschaft ist Care.* Untertitel: *Ohne Care gibt es keine Menschen, ohne Menschen braucht es keine Wirtschaft.* Jetzt schauen wir, wie dieser alternative Flyer ankommt. Und denselben schlaun Spruch gibt es inzwischen auch in Sticker-Form. Ich habe gestern schon einige der leuchtend orangenen Kleber im Klo des Eurocity, im Münchner Hauptbahnhof und in der Altstadt von Regensburg positioniert. Das macht Spaß, und ich bin gespannt, ob uns jemand deshalb den Prozess wegen Littering oder wasweissich machen wird. Diesen Prozess würde ich gern öffentlich führen.

Dann haben wir die Dekanate von elf wirtschaftswissenschaftlichen Fachbereichen der deutschsprachigen Schweiz angeschrieben mit der Frage, welchen Stellenwert die unbezahlte Care-Arbeit in Forschung und Lehre bei ihnen hat. Gleichzeitig haben wir ein studentisches Forschungsprojekt zur selben Frage durchführen lassen. Beide Projekte sind inzwischen abgeschlossen. Die Ergebnisse kann man auf unserer Webseite nachlesen.⁷

Als Nächstes wollen wir einen runden Tisch organisieren mit allen Leuten, die sich für Forschung und Lehre im Care-Bereich und gleichzeitig für den Denkansatz *Wirtschaft ist Care* interessieren. Und die Schweizer Frauensynode 2020 wird das Thema "Wirtschaft ist Care" haben.⁸ Auch der Katholische und der Evangelische

Frauenbund in der Schweiz haben sich dieses Jahr den Schwerpunkt Care-Ökonomie gesetzt.

Und so weiter. Was ist unser Ziel? Unser Ziel ist, dass das Paradigma kippt. Dass also die Ökonomen und Ökonominen ihre Definition wieder ernstnehmen, und alle anderen auch. Wann und wie das passiert, das wissen wir nicht. Aber wir sind guter Hoffnung, dass wir schon längst am Kippen sind.

Denn wir sind ja nicht die einzigen, die in Richtung auf ein gutes Leben für alle unterwegs sind. In Deutschland gibt es die *Care-Revolution* und die Initiative *Care Macht Mehr*. In Bayern gibt es den Forschungsverbund ForGenderCare. Auch in anderen Ländern sind vergleichbare Bewegungen unterwegs, in den USA zum Beispiel im Umkreis der Kulturwissenschaftlerin Riane Eisler und so weiter...

Ina Praetorius, März 2018
www.inapraetorius.ch

- Quellen:
- <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/arbeits-erwerb/unbezahlte-arbeit.asset-detail.3882343.html>
 - <https://www.nzz.ch/schweiz/sie-ist-doch-einschatz-1.18487104>
 - <https://abcdesgutenlebens.wordpress.com>
 - <https://www.boell.de/de/2015/02/19/wirtschaft-ist-care-oder-die-wiederentdeckung-des-selbstverstaendlichen>
 - <https://wirtschaft-ist-care.org>
 - <https://karwoche-ist-carewoche.org/care-woche-postkarten/>
 - <https://wirtschaft-ist-care.org/projekte-und-dokumente/>
 - <http://frauensynode.ch/de/>

Wissenschaft

Ein Interviewbeitrag der Theologin Prof. Dr. Elisabeth Naurath über Gender- und Sozialisationsforschung

"Eine politisch spürbare Welle von Konservativismus"

Information: Prof. Dr. Elisabeth Naurath hat seit 2013 den Lehrstuhl für Evangelische Theologie mit Schwerpunkt Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichts der Universität Augsburg inne. Neben ihrer akademischen Tätigkeit wirkt Prof. Naurath auch in kirchlichen Gremien der EKD mit. So erhielt sie 2016 eine Berufung als Vorsitzende der Jury des Hanna-Jursch-Preises der EKD. Das Interview führte Claudia Schweneker.



Prof. Dr. Elisabeth Naurath

Eine Umfrage des Meinungsforschungsinstituts Kantar Emnid im Auftrag der Landeskirche zum Schulfach Religion lieferte erst jüngst überraschende Ergebnisse: Jede*r Vierte im Freistaat sprach sich gegen den Religionsunterricht an Schulen aus, häufig mit der Begründung, Religion sei Privatsache oder habe heute keine Bedeutung mehr. Fo-

kussiert auf die evangelischen Befragungsteilnehmer*innen erhöht sich allerdings die Befürwortung auf 80%. Ein durchaus stabiles Tableau also. Können Sie uns bitte sagen, ob auch Gender-Aspekte grundsätzlich im Religionsunterricht einfließen und welche Rolle diese ggf. spielen (sollten)?

Zunächst möchte ich zu der Meinungsumfrage bemerken, dass es von Seiten der Landeskirche mutig war, sich dieser Befragung zu stellen. Schade finde ich, dass die mediale Berichterstattung eine Negativschlagzeile aus einem meines Erachtens positiven Ergebnis gemacht hat.

Denn eine Zustimmung von 80% zum evangelischen Religionsunterricht ist doch erfreulich – zumal der Anteil der Kritiker*innen eher den älteren Generationen zuzurechnen ist. Diese haben möglicherweise einen Religionsunterricht erlebt, der weniger subjektorientiert und damit unbeliebter war.

Damit bin ich bei Ihrer Frage: Das Stichwort der "Geschlechtergerechtigkeit" hat als grundlegendes Prinzip eines subjekt- und damit auch genderorientierten Unterrichtens in der Religionsdidaktik Einzug gehalten.

Voraussetzung hierfür war, dass jahrzehntelange Forschungen der feministischen Theologie und Religionspädagogik mit einer grundlegenden Kritik an einseitigen patriarchalen Perspektiven – etwa zum Gottes- und Menschbild, zur Auswahl der biblischen Figuren oder auch zu kirchlichen Rollenverständnissen – in Religionsbüchern und Unterrichtsmaterialien viel bewusst gemacht haben.

Neben diesen inhaltlichen Fragen versteht sich heutige Religionsdidaktik als persönlichkeits- und wertebildendes Fach, d.h. es werden Impulse zur Selbstreflexion, zur kritischen Sichtung von Rollenstereotypen und -beschränkungen im Blick auf beide Geschlechter auch in methodischer Vielfalt gegeben.

Ob dies nun zum Thema Partnerschaft und Sexualität in Auseinandersetzung mit medialen Bildern und Schönheitsidealen geschieht, ob in Rollenspielen Fragen von Macht und Ohnmacht

offensichtlich werden oder ob in einer kreativen Bibeldidaktik auch emotionale Gehalte zu männlichen oder weiblichen biblischen Personen reflektiert werden.

Selbstverständlich spielt auch die Professionalisierung der Religionslehrkräfte hier eine evidente Rolle, ob also in Studium und Fortbildung eine Sensibilität für Genderfragen entwickelt werden konnte. Insofern ist die Genderthematik eine wichtige Perspektive für die Hochschuldidaktik.

Religiöse Gender- und Sozialisationsforschung gehört zu Ihren Hauptforschungsgebieten. Was ist Ihre Erfahrung, wie junge Studierende das Thema Gender wahrnehmen?

Nach meiner nun schon 25jährigen Lehr-Erfahrung mit Studierenden stelle ich gegenwärtig wieder ein wachsendes Interesse an Genderfragen fest: Das mag an einer konzeptionellen Etablierung der Gender-Perspektive liegen, dies mag aber auch aktuell durch eine politisch spürbare Welle von Konservativismus begründet sein, die für Mädchen und Frauen zum Gefühl von Rückschritten in Sachen Gleichberechtigung führt.

Erfreulich ist auch, dass männliche Studierende eine größere Sensibilität entwickelt haben und die Thematisierung von Genderfragen nicht mehr zum gelangweilten Augenrollen führt, sondern von eigenem Interesse ist.

Beispielsweise habe ich gerade einen Doktoranden, der zum Thema "Emotionale Schlüssel-erfahrungen männlicher Jugendlicher als Weg zu einer gendersensiblen Religions-didaktik" forscht.

Gerade im Blick auf die Jungen- und Männerforschung in Sachen Religion und Religionsunterricht besteht immer noch ein hoher Forschungsbedarf, um Geschlechtergerechtigkeit wirklich konstruktiv und realitätsnah anzugehen.

Prof. Dr. Naurath, Sie sind meines Wissens nach eine der wenigen Lehrstuhlinhaberinnen im Bereich der Religionspädagogik/Evangelischen Theologie an bayerischen Universitäten. Der theologische Nachwuchs dahingehend ist

gefühl-geschätzt vorwiegend weiblich. Wie erklären Sie sich das? Und viel wichtiger, was müsste passieren, dass sich an dieser Schieflage etwas ändert?

Mit dieser Frage sind sie bei mir als Frauenbeauftragte meiner Fakultät an der richtigen Stelle:

Es braucht selbstverständlich stärkere Unterstützungsmechanismen für Studentinnen, sich zur Forschung ermutigt zu fühlen und dann auch die Vereinbarkeit von Wissenschaft und Familie für realisierbar und attraktiv zu halten.

Der Weg zur Professur ist lang und fällt meist biographisch mit der Familiengründungsphase zusammen, so dass immer noch wesentlich stärker die wissenschaftliche Karriere von Frauen benachteiligt ist.

Aus diesem Grund gibt es zu Recht zahlreiche Fördermöglichkeiten für Nachwuchswissenschaftlerinnen wie Habilitationsstipendien, universitäre Kinderbetreuung, Mentoringprogramme u.a. Aber auch Vorbilder von Frauen, die diesen Weg erfolgreich gegangen sind, wirken ermutigend.

An meinem Lehrstuhl haben wir zudem ein regelmäßig stattfindendes "Religionspädagogisches Forschungskolloquium" etabliert, zu dem auch interessierte Studierende eingeladen sind und – bei entsprechender Motivation und Engagement – auf ihrem Weg in die religionspädagogische Forschung vom gesamten Team unterstützt werden. Das macht Hoffnung, dass sich langfristig an dieser Schieflage etwas ändert.

Information: Knapp die Hälfte der Student*innen an Bayerns Hochschulen sind Frauen: Wie das Landesamt für Statistik im März 2018 bekannt gab, lag der Frauenanteil im Wintersemester 2017/18 bei 49 Prozent unter den 389 080 Studierenden. Bei den Professuren ist das Verhältnis noch nicht ausgeglichen. Nur fast jede fünfte der 6822 Professuren sei im Jahr 2016 mit Frauen besetzt gewesen.

"Wir brauchen Feminismus, weil er eine Überlebensstrategie ist"

Ein Interviewbeitrag von Julia Korbik – Journalistin, Autorin und Feministin, die sich der Wiederentdeckung Simone de Beauvoirs verschrieben hat.

Julia Korbik (*1988) studierte European Studies, Kommunikationswissenschaften und Journalismus. Sie arbeitet als freie Journalistin und Autorin in Berlin. Ihre Schwerpunktthemen sind Politik und Popkultur aus feministischer Sicht – und die Philosophin Simone de Beauvoir, der sie 2016 zunächst einen eigenen Blog und Ende 2017 unter dem Titel "Oh, Simone!" ein Buch widmete. Wir haben Julia Korbik zu den Themen Frauenwahlrecht und Feminismus befragt. Das Interview führte Eva Glungler.

Frau Korbik, 2018 feiert das Frauenwahlrecht in Deutschland 100. Geburtstag. Dass der Weg dorthin kein leichter war, zeigt ein Blick in die Geschichtsbücher. Sogar etliche Frauen waren anfangs gegen die Einführung des Frauenwahlrechts. Was bedeutet das Frauenwahlrecht heute für Sie persönlich?

Das Frauenwahlrecht steht für mich für das Recht auf Teilhabe von Frauen an der Politik und Öffentlichkeit. Die Autorin und Kulturwissenschaftlerin Mithu Sanyal hat das sehr schön ausgedrückt: Sie sagt, das Wahlrecht sei "das Narrativ, das uns alle zu Bürgerinnen und Bürgern macht." Für mich ist das Frauenwahlrecht nicht nur ein Recht, sondern auch eine Pflicht und eine Verantwortung: Die Pflicht, meine Stimme zu nutzen, die Verantwortung, mitzureden, mir eine Meinung zu bilden – und so meinen Beitrag zu leisten, die Demokratie am Leben zu halten. Denn dass Demokratie nicht selbstverständlich ist, das sollte uns auch bewusst sein.

Frauenstärke durch Frauensolidarität, so lautete das Credo bekannter Frauenpolitikerinnen, Aktivistinnen und Feministinnen bereits vor 40 Jahren. Dennoch scheint auch heute fehlende Frauensolidarität immer noch ein Problem zu sein, wenn es um wichtige Positionen und Ämter geht. Vor allem junge engagierte Frauen klagen darüber, wie z.B. Jenna Behrends, die 2016 in einem offenen Brief den Sexismus innerhalb der CDU anprangerte und mit sehr viel Kritik von ihren Parteikolleginnen überzogen wurde. Und das bei einem Thema, bei dem sich Frauen eigentlich recht einig sein sollten.

Stehen Frauen Ihrer Ansicht nach der Durchsetzung von Fraueninteressen oft selbst im Weg?

Was immer wieder vergessen wird: "Die" Frauen gibt es nicht. Frauen haben unterschiedliche Interessen, sie erleben Diskriminierung unterschiedlich und sie arbeiten eben nicht alle auf das eine große Ziel hin. Dass Frauen nicht automatisch feministische Anliegen unterstützen und Gleichberechtigung fordern, ist nicht verwunderlich. Schon Simone de Beauvoir hat das analysiert, was wir heute unter dem Begriff "verinnerlichter Sexismus" diskutieren: Frauen, genau wie Männer, sind Produkte der Gesellschaft, in

der sie aufgewachsen sind und deshalb reproduzieren sie unbewusst und unbeabsichtigt viele der dort üblichen Haltungen, Ansichten und Rollen. Für sie kann es konkrete Vorteile haben, sich in die für sie vorgesehene Rolle zu fügen, keinen Aufstand zu machen, eher mit Männern solidarisch zu sein als mit anderen Frauen. Hinzu kommt, dass Frauen ja nicht die besseren Menschen sind: Sie können auch sexistisch sein, diskriminierend, nur am eigenen Vorteil interessiert. Natürlich wäre es toll, wenn Frauen immer solidarisch mit anderen Frauen wären und zusammen für gemeinsame Ziele kämpften – aber realistisch ist diese Vorstellung nicht.



Julia Korbik, Foto © Lars Mensel

"Wer heute jung ist, kriegt Gänsehaut, wenn das Wort Feminismus fällt. Feminismus bedeutet Achselhaare, Kampflieben, Männerhasserinnen und schlechte Laune. Frauen können heutzutage Bundeskanzlerin werden, also wozu brauchen wir noch Feminismus?" Diese Frage stammt aus Ihrem Buch "Stand Up". Wie lautet Ihre Antwort?

Wir brauchen Feminismus, weil in Deutschland zwar eine Frau Bundeskanzlerin werden kann, aber immer noch nicht Bundespräsidentin, Finanzministerin, Außenministerin. Weil Frauen zwar die besseren Abschlüsse machen, im Berufsleben aber deutlich weniger verdienen als Männer: Der unbereinigte Gender Pay Gap liegt bei 21 Prozent. Weil es immer noch an den Frauen ist, ihre Kinder mit ihrer Karriere zu "vereinbaren". Weil Frauen in Deutschland jeden Tag Opfer sexueller und/oder körperlicher Gewalt werden, das zeigt eine Studie der Europäischen Union von 2014, das zeigt die MeToo-Debatte. Weil Sexismus im Privatleben, am Arbeitsplatz und in den Medien immer noch alltäglich und normal ist. Weil Menschen, die nicht heterosexuell sind, deren Aussehen als andersartig empfunden wird und die nicht in das streng binäre Geschlechtermodell passen, diskriminiert werden. Auch 2018 noch. Wir brauchen Feminismus, weil er eine Überlebensstrategie ist: Er macht uns bewusst, dass etwas in unserer Gesellschaft im Argen liegt und nicht wir das Problem sind, sondern dass es um etwas Größeres geht. Er lässt uns die wahren Machtverhältnisse in einer Gesellschaft erkennen, er zeigt, dass das Private politisch ist. Feminismus macht viele Dinge überhaupt erst sichtbar und dadurch auch verhandelbar.

Buch-Tipp:

Julia Korbik: Oh, Simone! Warum wir Beauvoir wiederentdecken sollten, Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg 2017.

Julia Korbik: Stand up! Feminismus für Anfänger und Fortgeschrittene, Rogner & Bernhard Verlag, Berlin 2014.

Ein Beitrag von Kübra Gümüşay – Politikwissenschaftlerin, Journalistin, Bloggerin und Netzaktivistin

"Bad Feminist"

Die Autorin bezeichnet sich selbst als Deutschtürkin und Feministin und ist praktizierende, kopftuchtragende Muslima. Kübra Gümüşay war 2014 Botschafterin der Antidiskriminierungsstelle des Bundes im Themenjahr gegen Rassismus und das Magazin F zählte sie 2016 zu den "25 Frauen, die unsere Welt besser machen".

Die Erstveröffentlichung dieses Artikels war im Missy Magazine, das seit 2008 erscheint und das als feministische Zeitschrift auf dem Grad zwischen dem sogenannten alten und jungen Feminismus wandelt. Laut Eigendarstellung stellt die Zeitschrift "den Status Quo mit einem Grinsen infrage (...), weil wir (noch) nicht in einer gleichberechtigten Gesellschaft leben." Der Abdruck erfolgt hier in vollständiger Länge.

Es ist viele Jahre, als ich sie überrascht anblickte. Sie, die starke, intelligente Frau, die ich so sehr bewunderte, von der ich so viel gelernt hatte und noch immer lerne. Sie wollte lieber nicht mit der großen Zeitung sprechen und kein Interview geben. Sie habe Angst etwas Falsches zu sagen, sagte sie. Angst? Ausgerechnet sie? In dem Moment sah ich das erste Mal die Ketten dieser toxischen Debattenkultur, mit denen ich mich zuvor jahrelang alleine geglaubt hatte. Unsere toxische Debattenkultur, die die Handelnden mit jedem Mal lethargischer und träger macht. Wir verlieren unsere Leichtigkeit. Sagen und schreiben Gedanken nicht mehr, weil wir die Reaktionen fürchten, die an Vehemenz, an Gewalt, an Hass zugenommen haben. Stichwort: Shitstorm. Eine digitale Masse, die mit voller Kraft auf einen Menschen einprasselt.

Ich sehe im Netz eine obsessive Kultur der permanenten Beobachtung dominieren, deren einziges sinnstiftendes Element die Suche nach Fehlern an anderen zu sein scheint.

Die Kritik, die Häme an anderen ist zur digitalen Währung verkommen – damit steigt die Prominenz, darüber profiliert man sich. Wie schnell

können wir im verdammen anderer Personen sein? Wie geschickt können wir Menschen diffamieren? Wie gekonnt Menschen digital abschießen, uns moralisch über sie stellen und von unserer erhobenen Tastatur aus auf die Menschen herabblicken, die wir mit unseren Worten treten?

Jon Ronson erzählt in seinem Buch "So you've been publicly shamed" von der Lust, sich am Fehltritt anderer zu ergötzen. Die Gier nach Verurteilung und Beschämen. Er schreibt: "In the early days of Twitter, I was a keen shamer. When newspaper columnists made racist or homophobic statements, I joined the pile-on. Sometimes I led it. (...) Still, in those early days, the collective fury felt righteous, powerful and effective. It felt as if hierarchies were being dismantled, as if justice were being democratized. As time passed, though, I watched these shame campaigns multiply, to the point that they targeted not just powerful institutions and public figures but really anyone perceived to have done something offensive."

So richtete sich die Macht des Outcallings inzwischen nicht mehr nur gegen die Mächtigen, Institutionen, Regierungen, sondern gegen Individuen, solche, die nicht Personen des öffentlichen Lebens sind. Quasi – gegen jeden. Was macht diese digitale Häme, dieses Beschämen mit uns? Sie macht uns handlungsunfähig.

Denn Handeln bedeutet immer auch einen Kompromiss mit der Realität einzugehen. Die Ideale, die wir als Aktivist_innen vertreten, sind nämlich genau das: Ideale.

Eine Zukunft, nach der wir streben. Nicht aber eine gesamtgesellschaftliche Realität, in der wir uns bewegen, und womöglich eine, die wir nie erleben werden. Deshalb ist es das Streben, der Weg, die den Aktivismus ausmachen. Das unermüdliche Streben. Streben wiederum bedeutet Handeln, Bewegen und Anstoßen. Unsere Gedanken, unsere Kritik, fassen wir in

Worte, starten Kampagnen und organisieren Aktionen. Und jedes Mal, wenn wir in der Gesamtgesellschaft handeln, jedes mal, wenn wir dort einen Text veröffentlichen, sind wir genötigt – vorerst – Teile unserer Ideale aufzugeben, um die Brücke zwischen der Realität und der gewünschten Zukunft zu schlagen. Zu weit liegen beide noch auseinander.

Doch genau dafür kritisieren wir einander. Wir schauen nicht darauf, wohin wir uns bewegen, sondern darauf, wo wir sind. Unverzeihlich sind wir dabei. Intolerant gegenüber den Menschen, die uns am nächsten sind. Manchmal scheint mir, als würden wir nur darauf warten, dass jemand von uns etwas sexistisches, rassistisches, diskriminierendes sagt, damit wir die Fehler laut und spitz ausrufen, die Personen verdammen und unser Gift an ihnen abladen können. Wir kritisieren einander beizeiten so gehässig als wären wir Feinde, als sei das Kritisieren an sich eine Tugend. Wir baden uns in Wissensfetisch, Kampfeslust und einer arroganten Erhabenheit gegenüber jenen, die noch nicht das Wissen erlangt haben, mit dem wir uns heute stolz schmücken. Dabei besitzen wir das Wissen möglicherweise erst seit gestern oder einem Jahr.

Die Einsichten, die wir heute haben, setzen wir bei anderen dennoch als Mindestwissen voraus. Das macht uns ängstlich und stumm. Nicht nur Anfänger_innen, sondern auch alte Hasen.

Ich wünsche mir mehr Raum für Schwäche. Wir können nicht Tag ein Tag aus Superheld_innen sein, stark, kritisch und stets richtig handelnd. Traurig verfolge ich in den letzten Jahren, wie wertvolle, visionäre, kritische Menschen unter uns sich verausgabten und depressiv wurden.

Ich wünsche mir mehr Fehlertoleranz untereinander. Fehler sind unvermeidlich. Wir werden sie tun. Einige im Stillen, andere öffentlich. Erlauben wir einander aus ihnen zu lernen. Betrachten wir uns als Weggefährten_innen, nicht König_innen, die auf dem Sitz der moralischen

Überlegenheit thronen. Wenn wir kritisieren, dann lasst es uns konstruktiv tun. Geben wir den Kritisierten einen Ausweg. Und nehmen wir die Kritik an. Lasst uns aus ihr und dem Mut der Person, die ihre Verletzung an uns heranträgt, lernen.

Manchmal tut es auch einfach gut, einzusehen, dass man kein personifiziertes Ideal ist. Dass man das Unmögliche versucht und jeden Tag ein bisschen Erfolg hat, aber auch immer ein bisschen scheitert.

Am schönsten formulierte es die Feministin und Intellektuelle Roxane Gay in ihrem Buch "Bad Feminist":

"I embrace the label of bad feminist because I am human. I am messy. I'm not trying to be an example. I am not trying to be perfect. I am not trying to say I have all the answers. I am not trying to say I'm right. I am just trying—trying to support what I believe in, trying to do some good in this world, trying to make some noise with my writing while also being myself."

Wir versuchen alle. Wir geben unser Bestes. Und das Beste muss manchmal auch genug sein dürfen. Denn es ist wie Roxane Gay sagt:

"I would rather be a bad feminist than no feminist at all."



Kübra Gümüşay

"Ich will, dass Deutschrap femininer, queerer, experimenteller, mutiger wird."

Ebow ist eine Münchener Rapperin mit türkischen Wurzeln, die die männlich dominierte Hip-Hop-Welt mit angriffslustigen Texten erobert.

Obwohl sie in den Texten nicht immer gut wegkommen, lieben viele Frauen Hip-Hop und Rap. Das scheint auf den ersten Blick ein Widerspruch zu sein, aber diese Musik hat vielmehr zu bieten als beleidigende Texte. Rap ist eine Mitmachkultur, aus der sich Frauen nicht länger aussperren lassen. Dass Hip Hop und Feminismus zusammengehen, machen die USA schon lange vor. Und auch in Deutschland scheint sich etwas zu tun. Ein Beispiel ist die Rapperin Ebow. Wir haben sie zu aktuellen Entwicklungen befragt.

Information:

Die Rapperin Ebow heißt mit bürgerlichem Namen Ebru Düzgün. Sie studiert in München Architektur. Sie rappte zunächst im Münchner Bahnhofsviertel, in Waschsalons, Supermärkten und Straßenbahnen bevor sie auf Bühnen trat und an Festivals teilnahm. Mit einem selbstproduzierten Video-Mixtape kreierte sie eine von orientalischen Klängen beeinflusste Stilrichtung, gemixt mit Elektro, die sie als alternativen Hip-Hop bezeichnet. In den Songs thematisiert sie die soziale Realität in angriffslustigen Texten, die von Geschlechterrollen in der türkischen Gemeinschaft, falschem Patriotismus bis zu den deutschen Waffenexporten reichen. Ihr Album mit dem Titel Ebow erschien 2013 bei dem Indie-Label Disko B. Das Interview mit Ebow führte Claudia Schweneker.

In einem Interview haben Sie einmal bestätigt, dass Sie als Reaktion auf Ihre Musik teils heftigen Attacken im Netz ausgesetzt sind, wohl gerade auch von Männern. Gewalt gegen Frauen im Rap von männlichen Kollegen scheint hingegen so etwas wie ein PR-Tool geworden zu sein, der zwar in den gängigen Feuilletons hinlänglich beklagt wird, aber ansonsten eher

folgenlos bleibt. Haben Sie dafür eine Erklärung und wie wappnen Sie sich dagegen?

Ich glaube leider, dass dies im Web nicht nur Frauen im Rap betrifft, sondern in jeglichen Musikgenres von Pop bis Indie. Es wird leider auch nicht von Youtube genug dem entgegen gesetzt, was ich mitbekommen habe, als ich versucht hatte, einen Kommentar zu melden. Es freut mich aber sehr, dass ich auch genug Menschen habe, die mich supporten und diesen Kommentaren entgegensetzen. Leider ist es aber im Rap mittlerweile so, dass Sexismus normalisiert wird. Dies ist aber kein Sexismus

wie wir ihn aus den 90ern kennen, sondern einer der Gewalt gegen Frauen gutheißt.

Ich finde das sehr problematisch, wobei ich nicht glaube, dass gewisse Rapper sexistischer sind als gewisse Popsänger oder Indie Bands, sondern dass im Rap eine viel höhere Toleranz dafür herrscht. Mir ist es daher auch sehr wichtig, dass es mehr Rap aus anderen Perspektiven gibt.

Sie werden wahrgenommen als selbstbewusste Frau, mit Wurzeln in zwei Kulturen, die überzeugend gegen Klischees und Vorurteile rappt. 2018 jährt sich das Jubiläum zur Einführung



Die Münchener Rapperin Ebow rappt auch über Geschlechterrollen.

des Frauenwahlrechts in Deutschland zum 100. Mal. Zudem finden in Bayern im Herbst die Landtagswahlen statt. Frau Düzgün, wie würden Sie die folgende Frage kommentieren: 100 Jahre Frauenwahlrecht – einiges wurde erreicht, manches noch nicht, etliches ist vielleicht auch wieder in Gefahr oder gar auf dem Weg zurück...?

... zu einer sehr nationalistischen Denkweise. Ich sehe die Gefahr, dass Feminismus von rechten Gruppierungen benutzt wird, um gegen Migranten und geflüchtete Menschen zu hetzen.

Die #Metoo-Debatte hat eine große Diskussion zum Thema Gewalt gegen Frauen und sexuelle Belästigung ausgelöst. Gleichzeitig sind viele junge Frauen der Auffassung, dass sich das Thema Gleichberechtigung erübrigt hat. Sie kennen sich doch bekanntermaßen mit Ihren mittlerweile legendären Auftritten an besonderen Orten ziemlich gut aus in Guerilla-Taktik: Haben Sie einen Tipp, wo müsste ein moderner Feminismus Ihrer Meinung nach ansetzen?

Ein moderner Feminismus kann nicht darauf basieren, dass westliche Frauengruppen sich in der Position sehen um für andere zu sprechen und zu bestimmen, was modern und was feministisch ist. Es muss ein Austausch herrschen und es muss Platz geben für alle um gehört zu werden. Wenn nötig muss man auch seinen Platz jemand anderem geben, um Aufmerksamkeit für andere Geschichten zu schaffen. Zudem ist es wichtiger denn je zuzuhören anstatt nur seinen Standpunkt zu vertreten. Ich habe diese Guerilla-Taktik damals für meine Konzerte gewählt, weil ich mir damit einen Platz genommen habe, den mir sonst keiner geben wollte.

Die Stimme der Rebellion

Zum 75. Geburtstag von Janis Joplin – Ikone der Hippie-Genration und feministische Leitfigur

Am 19. Januar 2018 wäre Janis Joplin 75 Jahre alt geworden. Doch im Oktober 1970 ging sie nach einer Überdosis Heroin und Alkohol im Blut für immer in den tragischen "Club 27" der Musikgeschichte ein. In ihrer kurzen Karriere avancierte Janis Joplin zu einer der prägendsten Musikerinnen ihrer Zeit.

Eine unangepasste Außenseiterin

Janis Lyn Joplin wurde 1943 in der Erdöl-Stadt Port Arthur im Bundesstaat Texas geboren. Ihr Vater war Mitarbeiter bei Texaco, ihre Mutter Büroangestellte. Janis wuchs wohlbehütet in einem erzkonservativen und kleinbürgerlichen Umfeld auf. Sie mochte Gedichte, malte gern und sang im Kirchenchor. Bereits als Schülerin unterschied sie sich von Anderen durch ihre Belesenheit und Wissbegierde und entdeckte ihre Leidenschaft für Blues und Folk-Musik.

Die Pubertät setzte ihr stark zu. Sie wurde übergewichtig, litt an massiver Akne und entsprach so gar nicht dem geläufigen Schönheitsideal. An der High School erfuhr sie erstmals, wie grausam die Umwelt strafen kann, wenn man nicht der Norm entspricht. Die Verhöhnung nahm kein Ende, sie wurde ausgegrenzt und zur Außenseiterin. In der Welt des geordneten Kleinbürgertums fand sie sich immer weniger zu recht. Und so begann sie die althergebrachten Vorstellungen von Weiblichkeit sowie sich selbst zu zerstören.

"Sie traut sich, anders zu sein"

Ganz nach dem Motto negative Beachtung ist besser als gar keine, begann Janis Joplin sich zu verändern. Sie färbte die Haare orange, trug statt braver Schulkleidung lieber enge kurze Röcke oder Jeans und weite Männerhemden. Sie provozierte mit ruppigem Verhalten, war mehr auf Partys als in der Schule zu sehen, trank Bier und zog durch Kneipen. Sie schloss sich einen Jungs-Gruppe an. Sie rebellierte gegen die Gesellschaft, gegen das Establishment und gegen die Diskriminierung von Farbigen. "Du versuchst immer hart zu bleiben, damit niemand mitkriegt, dass du es gar nicht bist", sagte sie später einmal.

1960 erschien in der Campus-Zeitung ein Bericht über sie als besonders interessante Kommilitonin unter dem Titel "Sie traut sich anders zu sein". Dort konnte man lesen: "Wenn sie Lust hat, geht sie barfuß, in Seminaren trägt sie Jeans, weil sie bequemer sind, und sie hat

immer und überall ihr Autoharp dabei – für den Fall, dass ein neuer Song sie überkommt. Ihr Name ist Janis Joplin."

Raus aus der biedereren Kleinstadt, begann sie in Austin Kunst zu studieren. Sie wollte in eine Musiker-WG ziehen, doch dazu kam es nicht. Die Universität schrieb Erstsemsterinnen vor, in beaufsichtigte Mädchenwohnheime zu ziehen. Die Studentinnen trugen strenge Zöpfe, Wildlederschuhe und weiße Kniestrümpfe zum Rock. Die männlichen Kommilitonen waren in Studentenverbindungen und befürworteten Rassentrennung. Janis begann die Uni zu hassen. Später sagte sie: "Sie mochten mich dort nicht. Es war wie in allen Kleinstädten: Wenn du aus der High-School kamst, solltest du gleich heiraten, eine Brut von Kindern bekommen und deinen Mund halten. Und ich habe nichts davon getan."

Sie brach ihr Kunststudium ab und trampelte 1963 nach Kalifornien, um Sängerin zu werden. Ihr Ziel: San Francisco, wie sie später in einem TV-Interview erzählte: "Ich hielt es in Texas nicht

mehr aus. Kalifornien ist freier. Dort kann man tun, was man will. Niemand nervt."

Von der Kunststudentin zum Mega-Star

1966 schloss sie sich in der Hippie-Metropole San Francisco der Bluesrockband "Big Brother & The Holding Company" an. Die Band gab es bereits seit einem Jahr. Chet Helms, Manager der Band, war mit Janis Joplin befreundet und heuerte sie an. Als Teil dieser Gruppe erreichte Janis Joplin ihren musikalischen Durchbruch. Mit ihrer unfassbar rohen, kratzenden, beißenden Blues-Stimme machte sie sich fremde Stücke wie Erna Franklins "Piece Of My Heart" und George Gershwins "Summertime" komplett zu eigen. Ihrer mächtigen Stimme konnte sich niemand entziehen.

Janis Joplin verehrte die afroamerikanische Blues-Sängerin Bessie Smith. Diese wurde in den 1920er Jahren zur "Kaiserin des Blues" gekürt, war Alkoholikerin und starb bei einem Autounfall. Angeblich, weil man sie in einem Krankenhaus



Janis Joplin gab ihr einziges Konzert in Deutschland am 12. April 1969 in Frankfurt am Main.

für Weiße nicht behandeln wollte. Joplin ließ für Bessie Smith auf deren – bis dahin anonymem – Grab in Pennsylvania im Sommer 1970 einen Grabstein errichten.

Zum Mega-Star wurde Janis Joplin mit ihrem Auftritt beim legendären International Pop Festival in Monterey im Sommer 1967, das unter dem Motto "Music, Love, and Flowers" stand. Der Vietnam-Krieg, der Mord an John F. Kennedy, Black Power und die Rassenkonflikte – all das löste sich für drei Tage in einen Rausch aus LSD und Musik auf. Wegen eines Streits zwischen einigen Bands und den Organisatoren des Festivals, wurde der nachmittägliche Auftritt von Joplin nicht aufgezeichnet. Aber ihr Erfolg war so überwältigend, dass sie am Abend noch einmal auftreten durfte. Joplin sang "Down on me" – schnell und temperamentvoll. Dann bremste sie ihr Tempo und sang eine hinreißende Version von Big Mama Thornton's "Ball and Chain" und brachte das Publikum zur Raserei. Kritiker beschrieben ihre emotionale Intensität und ihre ungeheure Energie. Nach dem Festival war Janis Joplin der weibliche Star der Hippie- und Flower-Power-Generation. Es folgten rauschhafte Jahre als erfolgreiche Rocksängerin. Ein Jahr nach Woodstock 1969 fand der Manager ihrer dritten Band Janis Joplin tot auf dem Fußboden eines Hotelzimmers in Los Angeles.

Feministische Leitfigur

Janis Joplin bewegte sich in einer männlich dominierten Musikszene, der sie sich nicht unterzuordnen gedachte. Sie beanspruchte einen gleichwertigen Platz in den Bands, in denen sie sang. In ihren zwei letzten Bands war sie ganz klar die Bandleaderin. Zurückzustecken, nur weil sie eine Frau war, kam für sie nicht infrage. Janis Joplin artikuliert den Zorn und die Enttäuschung der Frauen, bevor der Feminismus dies legitimierte. Indem sie sich weigerte, hübsch zu klingen oder auszusehen, nahm sie die Zerstörung des herkömmlichen Frauenbilds vorweg. Ihr Erfolg zeigte, dass Frauen nicht per se Opfer sind. Oder, wie Janis Joplin es ausdrückte: "Eine Frau, die sich nicht damit begnügt, einem Mann das Geschirr zu waschen, kann alles erreichen, was sie will."

Die letzte Aufnahme, die sie machte, war "Mercedes Benz" und eine Grußbotschaft für John Lennon, der am 9. Oktober 1970 seinen 30. Geburtstag feierte. Das dürfte sie vor ihrem Tod abgeschickt haben, denn die Aufnahme kam posthum bei Lennons Haus an. (AK)

Müttergenesung und Wahlrecht

Therapeutische Kette: Vorsorge und Rehabilitation für Care-Arbeitende

Sie sind Managerinnen für alles und sollen dabei stets guter Laune sein. Doch immer mehr Mütter sind erschöpft, überfordert von Zeitdruck und Doppelbelastung. Michaela Wachsmuth ist geschäftsführende Vorständin im FrauenWerk Stein, das u.a. zwei Kurkliniken in Aschau und Oberstdorf betreibt. Elke Hüttenrauch ist Leiterin der Klinik Hohes Licht in Oberstdorf. Angela Finkenberger ist Leiterin der Klinik Sonnenbichl in Aschau. Gemeinsam werfen sie im folgenden Artikel einen Blick auf die Müttergenesung vor dem Hintergrund des gesellschaftlichen Wandels und aktueller Herausforderungen:

Andere Erwartungen, gleiche Verantwortung

Früher war der Wunsch der meisten Eltern, Kinder mögen einfach gesund bleiben, sauber und satt sein und schnell groß werden. Heutige Mütter und Väter haben andere Erwartungen an das Großwerden ihrer Kinder und sie sind auch anderen Erwartungen der Gesellschaft ausgesetzt. Kinder sollen heute durch Erziehung, Erleben und Lernen dahin geführt werden, dass sie später in der Lage sind ein gutes, gelingendes, glückliches und erfolgreiches Erwachsenenleben zu führen. Die Verantwortung dem Kind die nötigen Fähigkeiten und das notwendige Wissen von Kindesbeinen an zu vermitteln, obliegt damals wie heute hauptsächlich den Müttern. Ebenso sind es hauptsächlich Frauen, die sich häufig innerhalb der Familien und häufig in 24 stündigem Dauerdienst um pflegebedürftige Angehörige sorgen.

Care-Arbeit ist weiblich

Zwischen dem was öffentlich immer wieder propagiert wird und den tatsächlichen Gegebenheiten in Familien und Gesellschaft klafft eine große Lücke. Ungeachtet des Prinzips von Gleichheit und Gleichberechtigung in Partnerschaften wird Familien- und Sorgearbeit auch heute als naturgegeben den Frauen zugewiesen und dadurch überwiegend von Frauen erbracht. Care Arbeit ist weiblich.

In der modernen Gesellschaft mit abnehmenden sozialen Absicherungen ist ein familiäres Leitbild, das mit moralischen Kategorien der "Kindererziehung und Pflege entspricht einer Arbeit aus Liebe" auf eine grenzenlos verfügbare und damit sich selbst aufopfernde Mutter zurückgreift, äußerst prekär. Manifestierende Überzeugungen, dass der Lohn einer Mutter das Lächeln des Kindes sei, dürfen und können nicht ausreichen.

Wie ein Hamster im Rad

Die Übernahme familiärer Sorgearbeit in der Doppelung von Erziehung und Pflege und/oder zeitgleich mit Erwerbsarbeit führt nahezu zwangsläufig zu andauernder Überforderung, der ebenso unabwendbar schwere psychische und physische Erkrankungen folgen. Die Betroffenen fühlen sich wie ein Hamster im Rad, der nicht mehr anhalten kann.

Therapeutische Kette

Mit ihren geschlechtsspezifischen Vor- und Nachsorgeangeboten im Verbund mit den Vor-

sorge- und Rehabilitationsmaßnahmen für Mütter, Väter und pflegende Angehörige setzt das Leistungsangebot der "Therapeutischen Kette" bei bzw. vor dem Eintritt einer konkreten Überforderung an.

In den Kurkliniken für Vorsorge- und Rehabilitation des FrauenWerk Stein, der Klinik Hohes Licht in Oberstdorf (für Mütter) und der Klinik Sonnenbichl in Aschau (für Mutter-Kind), finden Mütter und pflegende Frauen losgelöst von den Alltagsverantwortungen und -aufgaben Entlastung und therapeutische Hilfe, um geistig, körperlich und seelisch wieder zu Kräften zu kommen, die eigenen Stärken zu erkennen (Empowerment) und zu lernen, auch in einem angespannten Alltag für eigene Entspannung und Ruhe sorgen zu können (Achtsamkeit).

Innovativ, zeitgemäß und den unterschiedlichen sozialen Rollen gerecht werdend, begleitet die Mütter und Frauen ein multiprofessionelles Team mit Therapieangeboten aus Gesprächskreisen, Bewegung und Entspannungseinheiten.

Um diese Auszeit vom Alltag einzuleiten, Hürden eines Antragsverfahrens zu nehmen und die indikationsgerechte Kureinrichtung zu finden, bieten die Beratungsstellen des FrauenWerk Stein e.V. in Stein und Aschau sowie die Beratungsstellen der Wohlfahrtsverbände Unterstützung an. Häufig sind die Beraterinnen erste Anlaufstellen für Mütter und Pflegende, wenn diese merken, dass das Leben aus den Fugen zu geraten scheint und sie Hilfe bedürfen.

Vorsorge und Rehabilitation

Die Fachkliniken für Vorsorge und Rehabilitationsmaßnahmen für Mütter und Mutter-Kind zeichnen sich heute aus als Zentren für Familiengesundheit. Ging es in den 1950er Jahren, als die Müttergesundheit erstmals in den Blick einer Öffentlichkeit gerückt wurde, in den Mütter-Erholungsheimen um Ruhe und Erholung, bieten die Kurkliniken heute gesundheitliche Leistungen aus den therapeutischen und medizinischen Bereichen der Psycho-, Physio- und Bewegungstherapie sowie der Körperwahrnehmung. Informiert werden die Mütter und Pflegenden zu Themen wie Burnout und Stress, Stärkung elterlicher Erziehungskompetenz, der Auseinandersetzung mit mütterlichen Leitbildern, Interaktionstherapie von Mutter und Kind (und umgekehrt). Im Kontext der gemeinsam kurenden Gruppen von Frauen bildet auch der gegenseitige Austausch einen festen Therapiebestandteil. Er fördert die eigene Reflexion und die gegenseitige Bestärkung.

Dieses zielgruppenspezifische Angebot ist einzigartig in der gesundheitlichen Versorgungslandschaft und besteht nur in Deutschland. Viele europäische Nachbar*innen schauen neidisch auf diese Art der medizinisch therapeutischen Versorgung von Care-Arbeiterinnen.

Kostensätze sind nicht deckend

Die Einrichtungen im Verbund des Müttergenesungswerks sind heute nach DIN ISO 9001: 2015 zertifiziert und unterliegen der Kontrolle der gesetzlichen Krankenkassen, die Kostenträger der Leistungen sind. Auch wenn die Kostenträgerschaft vermeintlich gesichert ist durch die Verankerung der Kurmaßnahmen im Sozialgesetzbuch, sind die Kostensätze, die die Kranken-

kassen für die Gesundheit der Mütter und Pflegenden zu zahlen verpflichtet sind, nicht deckend mit den Aufwendungen, die es einer Versorgung in einer zertifizierten Fachklinik eines Wohlfahrtsverbandes bedarf. Die Beratungsleistungen haben dagegen keinerlei Finanzierungsmöglichkeit. Sie werden durch die Wohlfahrtsverbände aus eigenen Mitteln erhalten – oder gerade nicht, was die schwindende Anzahl der Beratungsstellen in der bayerischen Landschaft zeigt.

In den Fachkliniken Hohes Licht und Sonnenbichl sowie den Beratungsstellen des FrauenWerk Stein wird nah an und mit den Müttern/ Frauen gearbeitet. Jede Frau wird in ihrer Individualität betrachtet und die therapeutische Hilfe angepasst. In enger Abstimmung und direkter Kommunikation auch mit den Beratungsstellen und ggf. den Therapeut*innen am Heimatort gelingt der Aufbau eines Hilfesystems, damit der Frau/Mutter die Umsetzung der erlernten Verhaltensweisen im Alltag gelingen kann und ein (weiterer) Ausfall der Care-Arbeiterin verhindert wird.

Wahrnehmung und Nachfrage

Bedauernswerterweise werden Therapieangebot und Grundsätze der Arbeit in den Kliniken und Beratungsstellen wenig oder gar nicht erkannt und wertgeschätzt. Dies trifft sowohl auf die Politik als auch für Gesellschaft und Wohlfahrtsverbände zu. Wahrnehmung und Nachfrage klaffen deutlich auseinander. Denn auch wenn der Geschäftsbereich klein ist und in der Müttergenesung durch Gesundheitsreformen und damit einhergehenden Sparvorgaben in den letzten Jahrzehnten große Lücken entstanden, besetzt diese Leistung einen Bedarf, der in den letzten Jahren stetig zugenommen hat.

Bereits vor Jahren sind die Fachkliniken und Beratungsstellen zu der gesicherten Erkenntnis gekommen, dass physische Beschwerden häufig oder sogar überwiegend psychische Ursachen haben und dass Erkrankungen von Eltern immer auch Auswirkungen auf die Gesundheit der Kinder haben. Klar ist auch, dass mithin keine Erkrankung isoliert vom sozialen Umfeld und dem geistig-seelischen Zustand von Patient*innen betrachtet werden kann. Im Leistungsbereich der Müttergenesung werden diese Ansätze bereits seit Jahrzehnten verfolgt. Im allgemeinen Gesundheitssystem finden diese Erkenntnisse erst in der jüngeren Vergangenheit Eingang.

Wunsch der Kliniken und Beratungsstellen

Vor dem Hintergrund der aktuellen Entwicklungen lassen sich die Anliegen der Kliniken und Beratungsstellen folgendermaßen zusammenfassen:

Prävention vor Rehabilitation. Handeln bevor die Erkrankung und Diagnose vorliegt. Nur das gibt dem Menschen die Chance des eigenen Einstiegs in Heilung.

Wahrnehmung der Leistungen für Mütter und Pflegende in allen Bereichen der Gesellschaft und ihrer Verantwortlichen.

Wahrnehmung der spezifischen Stellung der Müttergenesung/Therapeutische Kette als eigenes Leistungsangebot im Rehabilitationswesen.

Ausreichende Vergütung durch die Kostenträger und Refinanzierungsmöglichkeiten für die Träger der Beratungsarbeit.

Wahrnehmung der fachlichen Qualitäten der Berater*innen und Kliniken und Einbindung ihrer Kompetenzen und Erfahrungen in die Weiterentwicklung von Hilfe- und Gesundheitssystemen.

Ansiedelung des Leistungsgebietes ressortübergreifend an einer Schnittstelle von Familien-, Gesundheits- und Arbeitsministerium.

Die elterliche und/oder pflegerische Belastung anzuerkennen und diese präventiv anzugehen. Exemplarisch könnten Familien zur Geburt eines Kindes Gutscheine für Präventivmaßnahmen erhalten. Ein Teil der Kosten könnte über den Wegfall des aufwendigen, oftmals langwierigen und kostenverursachenden Antrags- und Genehmigungsverfahrens kompensiert werden.

Freies Wahlrecht

Im Jubiläumsjahr 100 Jahre Frauenwahlrecht ist es auch interessant aus dieser Perspektive auf die Kurmaßnahmen zu blicken. Denn erst seit 2015 haben Mütter und Pflegende bei der Antragstellung überhaupt das Recht eine Kurklinik zu benennen, die dem Indikationsbild und den eigenen individuellen und besonderen Lebenslagen entspricht. Dazu zählen z.B. Konfessionsgebundenheit, Trauerarbeit sowie Angebote für Kinder.

Im Sozialgesetzbuch wurde dieses Recht verankert, da es nachweislich zum Erfolg der Maßnahme beiträgt, wenn die jeweilige Klinik auf die Besonderheiten der Erkrankung im sozialen Kontext der Mutter abgestimmt ist. In der Realität entscheiden diejenigen Krankenkassen, die die Bescheide der Kuranträge ausstellen dürfen, allerdings leider häufig auf der Grundlage von wirtschaftlichen Gesichtspunkten über Ort und Zeit der Kurmaßnahme. Diese praktizierte Zuordnung trägt nicht selten zu späteren Kur-Misserfolgen bei. Der Preis darf nicht das alleinige Kriterium sein. Wahlrecht sollte auch bei Kurmaßnahmen endlich eine Selbstverständlichkeit sein.



Michaela Wachsmuth, geschäftsführende Vorständin im FrauenWerk Stein e.V.

Psychische Belastungen nehmen zu

Hauptgrund für Mütter-/Väter-Kind-Kuren waren im vergangenen Jahr psychische Störungen

Aktuelle Zahlen des Müttergenesungswerkes

Ende letzten Jahres veröffentlichte das Müttergenesungswerk aktuelle Zahlen zu den angebotenen Kurmaßnahmen in seinem Jahresbericht. Demnach litten 87 Prozent der Frauen, die an den Kuren teilnahmen unter Erschöpfungszuständen bis hin zum Burn-Out, Angstzuständen, Schlafstörungen, Depressionen oder akuten Belastungsreaktionen. Bei den Männern gaben dies 83 Prozent der Kurteilnehmer an. An zweiter Stelle rangieren Muskel-Skelett-Erkrankungen und Rückenschmerzen. Die Zahlen weisen auch auf Unterschiede zwischen Frauen und Männern hin. So litten etwa mehr Väter an Herz-Kreislaufproblemen, während Mütter dagegen stärker von Stoffwechselstörungen betroffen waren.

Als Ursachen nannte die Kuratoriumsvorsitzende der Elly-Heuss-Knapp-Stiftung, Deutsches Müttergenesungswerk Dr. Kirsten Soyke ständigen Zeitdruck, berufliche Belastung sowie

die Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Die Diagnose Burn-Out wird seit Jahren immer häufiger gestellt. Muttersein ist ein Gesundheitsrisiko, schrieb das Müttergenesungswerk in einer Erklärung 2014. Unsicherheiten im Lebenslauf, ungleiche Arbeitsverteilung und Armuts-erfahrung machen Müttern zu schaffen. Dazu kommen die Verantwortung für den Bildungserfolg des Nachwuchses und die Überlastung durch traditionelle Rollenerwartung. Und es gibt immer mehr Alleinerziehende. Dem aktuellen Bericht zufolge nahmen im Jahr 2016 insgesamt 49.000 Mütter sowie 71.000 mitreisende Kinder und rund 1.600 Väter an den Kurmaßnahmen teil.

Familienarbeit ist größtenteils Frauensache

Trotz veränderter Rollenbilder, bleibe an den Frauen der größte Teil der Familienarbeit hängen, erklärte die Frau des Bundespräsidenten, Elke Bündenbender, die als Schirmherrin der Orga-

nisation fungiert, bei der Pressekonferenz zur Veröffentlichung des Jahresberichts. Die Kurmaßnahmen im Müttergenesungswerk beschäftigen sich auch mit diesem Rollenbild in der Therapie.

Zukunftssicherung Beratung

Mütter und Väter haben einen hohen Informations- und Aufklärungsbedarf. Im Antragsverfahren ist es sehr wichtig, keine zusätzlichen Belastungen zu schaffen, sondern kompetente Unterstützung zu bieten. Denn wenn Mütter wie Väter einen Kurantrag stellen, dann haben sie die Belastungsgrenze längst erreicht.

Doch das Angebotsnetz bröckelt: Rund 1.200 Beratungsstellen beraten jährlich 130.000 Mütter und Väter bei Kuranträgen und Nachsorge. Vor 10 Jahren waren es noch 1.400 Stellen. Der Hintergrund: Es gibt keine öffentliche Finanzierung für diese Beratungsarbeit. Es be-

darf einer Zukunftssicherung mit gesetzlichen Rahmenbedingungen für diese Aufgabe. "Wenn wir von rund 2 Millionen kurbedürftigen Müttern in Deutschland ausgehen, aber nur 130.000 sich beraten lassen, sehen wir, dass das Potential der Beratungsmöglichkeiten nicht ausgeschöpft ist und leider nur ein Bruchteil eine Kurmaßnahme beantragt. Breitere Information und individuelle Beratung sind daher wesentlich, damit die Mütter und Väter ihren gesetzlichen Anspruch auch wahrnehmen können", so Soyke. "Als Korrektiv und politische Stimme für die Rahmenbedingungen und den Zugang zu Kurmaßnahmen empfiehlt das MGW dringend eine gesetzliche Sicherung der Beratung in Deutschland." (AK)

Information:
Die Elly-Heuss-Knapp-Stiftung – Deutsches Müttergenesungswerk ist eine 1950 von Elly Heuss-Knapp gegründete Stiftung bürgerlichen Rechts zur Förderung der Müttergenesung. Der satzungsmäßige Sitz ist im FrauenWerk Stein.

Gesundheit

Besser geht immer?!

Selbstoptimierung – Ein Trend mit hohem Risiko

Selbstoptimierung liegt im Trend – gesünder leben, den eigenen Körper verbessern, fitter, leistungsfähiger und produktiver werden. Wer möchte das nicht? Doch der neue Trend birgt hohe Risiken.

Clean Eating, Food-Prepping, Activity

Fünf Uhr morgens. Der Wecker klingelt. Exakt sieben Stunden Schlaf. Perfekt. Erst einmal Fenster auf. Ein paar Atemübungen. Dann rein in die Sportklamotten und los zu einer Runde Früh-sport. Das Fitness-Armband am Handgelenk zeichnet die Aktivität auf. Alles für die Statistik. Nach einer halben Stunde noch ein paar Yoga-übungen und eine kleine Meditation – zur Stei-gerung der Konzentration. Nach dem Duschen gibt es Frühstück: ein Superfood-Porridge und einen Green Smoothie zur Stärkung des Immun-systems. Natürlich alles frisch zubereitet – Clean Eating. Das Essen für tagsüber wird eingepackt. Food-Prepping – alles schon vorgekocht – ohne Konservierungsstoffe in BAP-freien Verpackun-gen versteht sich. Und nun nichts wie auf ins Büro. Dort drauf achten, dass man immer wieder mal aufsteht und sich bewegt, damit das vor-gesehene Schritttagesziel, das einem eine App anzeigt, auch eingehalten wird. Und natürlich die Kontrolle nicht vergessen, damit man am Ende des Tages auch weiß, ob man Leistung gebracht hat. Und immer ein kleines bisschen besser werden. Die beste, effektivste, leistungsfähigste Version seiner selbst.

Optimierung in alle Lebensbereiche

Für immer mehr Menschen scheint es fortwäh-rend wichtiger zu werden, sich zu optimieren. Die Selbstoptimierung durchzieht in der Zwischen-zeit alle Lebensbereiche – im Privaten wie im Beruflichen. Irgendwo gibt es immer noch etwas

zu optimieren. Als Orientierungsmaßstab in der Selbstbewertung und Selbstbearbeitung dienen dabei gesellschaftlich vorgegebene Normen. Wer sich verweigert oder widersetzt muss mitt-lerweile mit persönlichen Nachteilen rechnen. Stigmatisierungen, Diffamierungen oder schlich-te Nichtbeachtung im Liebeselben wie auf dem Arbeitsmarkt drohen. Und wer den Gesund-heitsimperativ ablehnt, steht nicht nur unter Rechtfertigungsdruck, sondern muss auch Be-nachteiligungen seitens der Gesundheitskassen und Versicherungen in Kauf nehmen.

Open Space, Sport und Wellness

Im Arbeitsleben verbreitet sich der neue Bü-rotrend Open Space und verschiedene Aktivi-tätsangebote etablieren sich. Etliche Unterneh-men bieten ihren Mitarbeitenden Fitness- und Entspannungskurse, Yoga, Meditation und Mas-sagen. Begründet werden diese Maßnahmen mit dem Argument der Vorzüge der Teamarbeit, der Stärkung des Teamgeists und der Gesundheits-vorsorge.

Doch mit den offenen Büros entfällt nicht nur jegliche Privatsphäre, sondern alle Mitarbeiten-den stehen hinsichtlich ihrer Produktivität ver-stärkt unter Kontrolle und Überwachung. Das Kalkül dahinter: Wer im offenen Teambüro arbei-tet, wird weniger Zeit allein in seinem Büro ver-trödeln und wer sich bewegt und gesund lebt, wird seltener krank und fehlt somit auch seltener am Arbeitsplatz. In Schweden verpflichten Un-ternehmen bereits Angestellte zu einem Sport-programm während der Arbeitszeit und steigern dadurch ihre Produktivität.

Der häufig zum Ausgleich eingerichtete Ru-heraum als Rückzugsmöglichkeit während der Arbeit inklusive Entspannungsangebot sugge-riert nicht selten nur ein scheinbares Verbesse-

rungsangebot. Aktuelle Studien zeigen, dass Ar-beitsstress und Spannungen zunehmend durch die Verdichtung der Arbeitsaufgaben verursacht werden. Abhilfe schaffen und für mehr Entspan-nung sorgen würden demnach viel eher mehr Personalressourcen.

Frauen nochmals anders betroffen

Frauen sind vom Selbstoptimierungstrend noch-mals besonders und anders betroffen. So wird etwa berufstätigen Müttern nach der Geburt eines Kindes suggeriert, sie hätten die Wahl: Rückkehr an den Arbeitsplatz und einen Krip-penplatz für das Kind oder längere Zeit als Mut-ter zuhause zu bleiben. Tatsächlich aber existiert diese Wahlfreiheit nur sehr begrenzt, denn es wird Druck nicht nur seitens der Arbeitge-ber*innen ausgeübt, sondern auch von Familien-angehörigen und Freund*innen. Man müsse sich nur gut genug organisieren, dann klappe das schon mit Kind und Arbeit. Und wenn nicht, dann hat Frau sich offenbar noch nicht genügend op-timiert. Die Auswirkungen werden u.a. in den steigenden psychischen Belastungserscheinun-gen deutlich, aufgrund derer Frauen Hilfs- und Beratungsangebote wie etwa Kurmaßnahmen in Anspruch nehmen.

Handlungsfreiheiten oder Handlungszwänge?

Die gesellschaftlichen Möglichkeiten, sich kör-perlich zu betätigen, sich gesund und fit zu halten, sein Äußeres wie auch sein Wohlbefinden zu verbessern, sind so vielfältig wie sie es noch nie in der Geschichte waren. Und dennoch – oder gerade deshalb – stellt sich ein Gefühl von Unbehagen ein. Vordergründig suggerieren die Möglichkeiten Wahl- und Handlungsfreiheiten. Hintergründig führen sie jedoch zu vermehrten Handlungszwängen. Wenn Körper, Aussehen

und Gesundheit nicht mehr biologisch bedingt sind, sondern individuelle Leistungen darstellen, dann bedeutet dies, dass sie in der Eigenverant-wortung jedes Einzelnen liegen.

Ein Gefühl des Unbehagens

Das führt nicht nur zu einem Gefühl des Überfor-tortseins, sondern kann auch Minderwertigkeits- und Versagensängste auslösen. Jede und jeder Einzelne von uns gerät in eine Zwickmühle: Einerseits haben wir selbst Sorge dafür zu tra-gen, gesund, schön und leistungsfähig zu sein. Andererseits sind die Möglichkeiten immer auch begrenzt. Schiefe Zähne lassen sich vielleicht begradigen. Auch gesunde Ernährung ist mach-bar. Aber den Alterungsprozess aufzuhalten gelingt dadurch nicht. Die Arbeit an sich und für sich stößt früher oder später immer an Grenzen. Die Perfektion bleibt ein Streben ohne Erreichen des Ziels. Vermutlich resultiert daraus auch das latente Gefühl des Unbehagens an der um sich greifenden Selbstoptimierungskultur.

Wir sind mehr als das

Können wir uns überhaupt der selbstverschulde-ten Selbstoptimierungskultur noch entziehen? Gibt es einen Ausweg?

Die Antwort ist nicht einfach. Aber: Auch wenn die Angebote und neuen Techniken verfüh-rerisch sind, bleibt dem Einzelnen immer noch die Option abzuwägen, sorgfältig zu reflektieren und sich der auferlegten Selbstoptimierung ggf. auch zu verweigern. Grundsätzlich sollten gilt es achtsam zu sein mit uns selbst und lieber etwas mehr Selbstfürsorge walten zu lassen als uns ständig zu optimieren. Das ist auch ein sehr evangelisches Thema, denn "Du bist mehr als das, was du selbst aus dir machst" – das ist die Botschaft der Rechtfertigung. (AK)

Private Sorgearbeit ein Gesundheitsrisiko?

Wenn Familienarbeit krank macht

Bringt die Entscheidung für ein Leben mit Kin-dern sowie die Bereitschaft sich um Angehörige mit besonderem Unterstützungsbedarf aufgrund von Krankheit oder Alter zu kümmern, zwangs-läufig ein erhöhtes Gesundheitsrisiko mit sich? Die vorliegenden Zahlen zur Kurbedürftigkeit von Müttern, Vätern oder/und Pflegenden legen diesen Schluss nahe. Gibt es einen Zusammen-hang zwischen der Übernahme von Familienver-antwortung und erhöhtem Gesundheitsrisiko? Bedeuten Kinder – und alte Menschen – gar ein add-on auf der Skala gesundheitlicher Beein-trächtigungen? Zunächst einmal nein. Es ist nicht die Tatsache an sich, Eltern zu sein, die zu ge-sundheitlichen Beeinträchtigungen im Lebens-lauf führen kann.

Auf Familien lasten hohe gesellschaftliche Anforderungen und Erwartungen. Von Geburt des Kindes an wissen Eltern: Wenn unser Kind eines Tages in ferner Zukunft das Haus verlässt, wird es unsere – deine/meine! – Aufgabe gewe-sen sein, diesem Kind Handlungsmöglichkeiten und -fähigkeiten zur Führung eines guten, gelin-genden Erwachsenenlebens umfassend vermit-telt zu haben. Wird dabei die Erfüllung dieses Auftrags wesentlich Müttern zugeschrieben, liegt die Verantwortung des Scheiterns ebenso bei ihr. Die daraus resultierende Last mütterlicher Schuldgefühle muss in die Genese von Überfor-derungssyndromen im Zusammenhang mit der Ausübung der Rolle als Mutter einfließen. Eine intakte Familie, Zufriedenheit mit dem Familien-leben, glückliche Partnerschaft, Selbstsicherheit als Eltern, verlässliche Kinderbetreuung durch Familienmitglieder, häufige gemeinsame Mahl-zeiten mit den Kindern wirken sich förderlich auf die Gesundheit der Eltern sowie auf die Gesund-heit der Kinder aus. Man mag erahnen, wieviel Energie und Arbeit – praktisch und emotional – in diesen Prozess des ständigen "doing family" investiert werden muss, damit diese Gegebenhei-ten immer wieder neu hergestellt werden. "Tra-gen von Familienverantwortung" bedeutet einer-seits die Verantwortung für das Gelingen von Familie zugeschrieben zu bekommen und gleichermaßen sich andererseits zuständig zu fühlen. Damit reicht und wirkt Familienverant-wortung zu tragen weit hinaus über das Erbrin-gen von Familienarbeit.

Obwohl das Leitbild der Hausfrau und Mutter als verstaubt gilt, ausgedient hat es nicht! Trotz

Emanzipationsideal und der Forderung nach Chancengleichheit besteht weiterhin die einsei-tige Zuständigkeit von Müttern/Frauen für unbe-zahlte Haus- und Sorgearbeit fort. Auch wenn Väter von kleinen Kindern sich mehr Zeit für und mit ihren Kindern wünschen ist ihre tatsächliche Beteiligung an Haus- und Versorgungsarbeit nach wie vor deutlich geringer als die der Mütter. Mit der Geburt des Kindes kommt es zu einer Wie-derholung der als überholt geltenden Muster der Arbeitsteilung: Mütter reduzieren ihre Arbeitszeit während Väter in der Vollerwerbstätigkeit bleiben oder sie sogar erhöhen (zur Kompensation des mütterlichen Verdienstaustausfalls). Männer begrü-ßen die finanzielle Eigenständigkeit von Frauen, lastet doch der Druck des Broterwerbs nicht mehr ausschließlich auf ihren Schultern. Mütter sind mit steigender Tendenz erwerbstätig, dies jedoch überwiegend in Teilzeit.

Wenngleich das Zweiverdienermodell ange-strebt sein mag, realisiert ist bislang lediglich ein modernisiertes Ernährermodell. Die Zahl aktiver Väter – Tragen von Familienverantwortung – steigt. Eine relevante Entlastung aber in der Familienarbeit der Mütter ist bislang nicht zu erkennen. Diese sehen sich nicht zuletzt mit einer mittlerweile nahezu selbstverständlichen Anfor-derung konfrontiert: Weitestgehend das Leben des Paares, dazu ihr eigenes Leben fortzuführen wie zuvor, nur jetzt eben mit Kind. Stellt das Jonglieren und Austarieren unterschiedlicher Lebensbereiche (work-life-balance) schon eine Herausforderung für Menschen ohne Familien-verantwortung dar, erachten wir für Mütter auch das Erbringen dieser Leistung als unverzichtbar! Ansonsten trägt sie eben ein Vereinbarkeitsprob-lem.

Mütter und Väter haben zum Teil ähnliche Be-lastungen: Sie leiden gleichermaßen unter Zeit-druck und der Unvereinbarkeit von Familie und Beruf. Unterschiede ergeben sich z.B. bei der beruflichen Belastung, der mangelnden Anerken-nung, der fehlenden Unterstützung und der Zu-schreibung der Verantwortlichkeit. Die fürsorgli-chen Aufgaben in der Familie sind zwischen Frauen und Männern gerechter zu verteilen. Hierzu sind Anreize zu schaffen, z.B. die Väter-rechte und Väterpflichten über die gleichberech-tigte Teilung der Elternzeiten zu stärken, die Honorierung bzw. die Anrechnung von Bonus-punkten für Mütter und Väter in den beruflichen

Laufbahnen sowie die Aufwertung im Rentensys-tem umzusetzen. Die Anerkennung bzw. bessere Bezahlung von fürsorglichen Leistungen, die unmittelbar kein Geld einbringen, zahlen sich jedoch langfristig aus, wenn anstelle der Nutzen-rechnungen einer bisher dominanten politischen Ökonomie, die sich lediglich an Marktgesetzen orientiert, eine "moralische Ökonomie" und eine "Ethik der Sorge für andere" zum Maßstab sozia-ler Politik wird.

Nein, Übernahme von Sorgearbeit muss nicht zwangsläufig ein Gesundheitsrisiko bedeuten! Familienarbeit ist zu betrachten als das, was es ist: Leistung, die tagtäglich über Jahrzehnte im privaten Bereich erbracht wird. Ohne Urlaubsan-spruch, ohne Entlohnung, abgegolten mit lächer-lichen Rentenansprüchen. Wir müssen endlich Schluss machen mit dem Mythos Weiblichkeit und Sorgearbeit als naturgegeben zusammenge-hörig zu denken. Unbezahlte Sorgearbeit, die traditionelle Zuweisung der Familie zum "rein" Privaten muss als überholt gelten. Es bedarf eines grundlegend veränderten Verständnisses von öffentlicher Verantwortung für das Gelingen von Familie. Eine Neuverteilung von öffentlicher und privater Verantwortung im Hinblick auf Fam-ilie ist notwendig. Mehr Freiheit für die Einzelnen durch die Bereitstellung einer sozialen Infrastruk-tur und die Selbstverständlichkeit sozialstaatli-cher Förderung und Leistung. Nur durch Entlas-tung und materieller Absicherung bei der Erzie-hung junger Menschen, der Betreuung von Kin-dern und bei den Pflegeaufgaben ist für beide Eltern soziale Teilhabe möglich. Schließlich sind das Recht, Betreuung, Bildung und Pflege zu empfangen, ebenso wie das Recht und die Pflicht, für andere zu sorgen, ein Bürger- und Menschen-recht.

Die Gewährleistung strukturell guter Ermögli-chungsbedingungen für alle ist der beste Garant private Sorgearbeit leisten zu können ohne ge-sundheitliche Risiken! Dazu müssen Vorsorge-maßnahmen nach §24 SGB V, in denen gesund-heitsförderliches Verhalten eingeübt, Erziehungs-kompetenz vermittelt wird, und zwar präventiv, bevor medizinische Symptome auftreten, ge-währleistet sein. Sowohl Beratung vor der Maß-nahme als auch Nachsorgeangebote müssen refinanziert werden. Nachsorge- und Unterstüt-zungsangebote sind zielgruppenspezifisch aus-zurichten v.a. im Hinblick auf thematischen Zu-

schnitt (mütterlicher und väterlicher Stress unter-scheiden sich maßgeblich!), (An-) Sprache, Ort, Kosten und Zeit. Kenntnisse der Frauen- und Männergesundheitsforschung sind zu beachten. Maßgebens dabei ist, den dominant auf individu-elles Verhalten beschränkten Blick stärker auf Verhältnisse und deren positive Veränderung zu richten.



Elke Hüttenrauch
Geschäftsführerin Klinik Hohes Licht Oberst-dorf gemeinnützige GmbH FrauenWerk Stein

Information:
Die Klinik Hohes Licht in Oberstdorf ist eine Vorsorge- und Rehabilitationseinrichtung, die sich speziell an Frauen mit psychosomatischen Gesundheitsstörungen wendet. Die Maßnah-men sind ganzheitlich ausgerichtet. Arzt/Ärztin, Psychologin und Sozialpädagogin erstellen zusammen mit Patientinnen individuelle Kur-pläne. Ziel ist es, Frauen wieder gesund zu machen und sie so zu stärken, dass sie gesund bleiben. Die Klinik Hohes Licht ist Mitglied im Diakonischen Werk Bayern, im Deutschen Müttergenesungswerk und im Evangelischen Fachverband für Frauengesundheit.

Bolz und Vorurteil

2018 – Fußball Weltmeisterschaft. Juhu sagen die Einen, nein danke die Anderen.
Zeit, um einen Blick auf das Thema Frauen und Fußball zu werfen, denn der Fußball in Deutschland hat nach wie vor ein Frauenproblem.

Dass da eine Frau ein Fußballspiel kommentiert, reicht heute offenbar aus, um männliche Fußballfans auf die Palme zu bringen. So geschehen 2016, als mit Sport-Reporterin Claudia Neumann im ZDF erstmals eine Frau zwei Spiele der Fußball-Europameisterschaft der Männer kommentierte und einen medialen Shitstorm sondergleichen auslöste. Dabei war ihre Kommentierung äußerst professionell und es unterliefen ihr – anders als manch einem ihrer männlichen Kollegen – weder Fehler noch Patzer. Auch an den Anblick von Bibiana Steinhaus – Deutschlands erste Schiedsrichterin, die Bundesliga-Spiele pfeift – müssen sich offenbar immer noch etliche männliche Fußballfans gewöhnen. Was ist nur los in Deutschland, wenn es um den Fußball geht?

Fast 40 Prozent der Fußballfans sind weiblich

Dass Fußball längst kein reiner Männersport mehr ist belegen allein die Zahlen der Frauen und Mädchen, die aktiv Fußball spielen. Der Deutsche Fußball Bund (DFB) verzeichnete 2017 über 1 Million Frauen und Mädchen als Mitglieder – Tendenz steigend. Frauenfußball boomt und gilt heute mit über 20 Millionen aktiven Fußballerinnen als weltweit beliebteste Frauenteamsportart.

Aber nicht nur auf dem Rasen, sondern auch in den Stadien und vor den Fernsehern finden sich zunehmend Frauen, die sich für Fußball begeistern. Eine Studie mit dem Titel "Women's World of Football" will herausgefunden haben, dass fast 40 Prozent aller Fußballfans weltweit weiblich sind. Und es überrascht eigentlich nicht, wenn man einen Blick in die Geschichte wirft, denn Frauen haben schon vor vielen Jahrhunderten Fußball gespielt. In Frankreich spielten im 12. Jahrhundert Bauersfrauen »La Soule« – ein äußerst populärer französischer Volkssport und Vorläufer des modernen Fußballs. Aber vor allem mit Beginn des 20. Jahrhunderts erfreute sich Frauenfußball zunehmender Beliebtheit in Europa.

Frauenfußballfieber in England

1894 gründete Nettie Honeyball das erste britische Frauenfußballteam. Ein Jahr später fand das erste Spiel der British Ladies Nord gegen Süd vor rund 10.000 Zuschauerinnen und Zuschauern statt. Innerhalb nur weniger Jahre gründeten sich in ganz England Frauenfußballteams und in den 1920ern brach ein regelrechtes Frauenfußballfieber aus. Beim Spitzenspiel 1920 der Dick Kerrs Ladies und der St. Helen Ladies in Everton waren 53.000 zahlende Zuschauerinnen und Zuschauer anwesend.



Marjorie und Dorothy Dolman, 1919.

14.000 weitere Fans mussten draußen bleiben, weil der Platz nicht ausreichte. In Deutschland finden sich erste Hinweise auf fußballspielende Frauen um 1900. Allerdings kickten sich die Frauen noch brav im Kreis aufgestellt gegenseitig den Ball zu. Aber schon diese harmlose Variante von Gymnastik reichte aus, dass viele Männer dies für unverträglich hielten. Die Bewegungen würden, so die Argumentation, die

weiblichen Sexualorgane durcheinander bringen. Doch das Aufbegehren der Frauen im Kampf und das Wahlrecht, die ersten Frauenrechtsbewegungen sowie der Krieg eröffneten Frauen den Zugang zum öffentlichen Leben und damit auch zum Sport. Der sportive Frauentyp kam in Mode und auch andere Sportarten wurden ausprobiert. In Deutschland gründete Lotte Specht 1930 mit dem 1. DFC Frankfurt den ersten Frauenfußballverein.

Keine Stollenschuhe, 80 Minuten

Doch die sportliche Hochzeit der Sportbegeisterung der Frauen währte nur kurz. Es folgten Verbote meist mit Verweis auf Moral, Sittlichkeit und Biologie. Erst 1970 gab man beim Deutschen Fußball Bund den Widerstand gegen fußballspielende Frauen auf. Nicht ohne jedoch auch einige Sonderregeln festzulegen: Frauen sollten aufgrund ihrer schwachen Natur ein halbes Jahr pausieren, das Tragen von Stollenschuhen wurde ihnen untersagt. Spielen sollten sie mit kleinen Bällen und aufgrund ihrer schwachen Kondition auch nicht so lange. So dauerte ein Spiel bis in die 1990er Jahre hinein tatsächlich statt 90 nur 80 Minuten.

Doch einmal zugelassen, boomte der Frauenfußball in Deutschland. Bereits ein Jahr nach der Anerkennung gab es über 1.100 gemeldete Frauenfußballteams. Heute setzt die deutsche Frauennationalmannschaft seit vielen Jahren international Maßstäbe: Zwei Weltmeistertitel, acht Europameistertitel und zuletzt Gold bei den Olympischen Sommerspielen in Rio de Janeiro 2016.

Doch die Zahlen und Erfolge können nicht darüber hinwegtäuschen, dass sexistische Stereotype im Fußball auch heute noch sehr wirksam sind. Die Existenz des Frauenfußballs wird zwar akzeptiert und die Berechtigung nicht mehr abgesprochen, aber die Unterschiede, so die Argumentation, seien doch evident. Mag dies auf die Laufgeschwindigkeit zutreffen, auf Laufstrecke und Taktik-Technik nicht.

"Tragen Sie dann rote Pumps?"

Frauen dürfen Fußball spielen, aber sie sollen sich nicht mit Männern vergleichen. Frauenfußball eben, aber nicht "echter Männerfußball", wie Nationalspieler und FC Bayern-Profi Thomas Müller das gerne mal auszudrücken pflegt. Und dieser Bereich des "echten Männerfußballs" wird nach wie vor gegen das Eindringen des Weiblichen verteidigt. Die Debatten um Bibiana Steinhaus, Claudia Neumann und jüngst auch Eva Maria Federhenn, die im Jubiläumsjahr 100 Jahre nach Einführung des Frauenwahlrechts 2018 als erste Frau überhaupt für den Vorsitz des Bundesligisten Mainz 05 kandidierte, sind beispielhaft. "Was verstehen Sie von Fußball?" und "Tragen Sie dann rote Pumps?" lauteten die Interviewfragen der BILD an Eva Maria Federhenn zu ihrer Vorstandskandidatur.

Wie eine lästige Durchfallerkrankung

Ja, sie wirken nach wie vor die Stereotype im Fußball. Claudia Neumann fasste es sehr eindrücklich in einem Interview vor ihrem Einsatz zusammen: "Beim Fußball handelt es sich nun mal um des deutschen Mannes liebstes Kind, da sind Veränderungen genauso willkommen wie eine lästige Durchfallerkrankung." In diesem Fall kann man sich nur wünschen, dass sich der Noro-Virus weiter ausbreitet. (AK)



Dick Kerrs Ladies, 1920.

K.V. Switzer Startnummer 261

Die in Amberg geborene Läuferin Kathrine Switzer schreibt 1967 Sportgeschichte. Als erste Frau nimmt sie am Boston-Marathon teil und verändert diesen für immer.

Jeder kann es sehen. Wenige Kilometer nach dem Start nimmt Kathrine Switzer ihre Wollmütze ab und läuft mit offenen Haaren den Boston-Marathon. Es ist der 19. April 1967 und sie ist die erste Frau, die zusammen mit 740 Männern, unter einer offiziellen Startnummer den 71. Langstreckenklassiker läuft.

"Verlass verdammt noch mal mein Rennen"

Doch schon kurze Zeit später ist es mit der Euphorie fast vorbei. Von hinten spürt sie eine Hand am Rücken und das tobende Schreien des Rennleiters Jock Semple, der sie verfolgt und ihr zuruft: "Verlass verdammt noch mal mein Rennen und gib mir die Startnummer."

Eine Frau im Marathon – das hatte es bis dahin noch nie gegeben und das sollte es auch weiterhin nicht geben. Der Rennleiter versucht ihr die Startnummer 261 vom Rücken zu reißen, erwischt sie aber nicht. In diesem Moment kommt von links Kathrine Switzers Freund Tom Miller herangerannt. Der Hammerwerfer und ehemalige Fußballspieler mit 115 kg Körpergewicht rempelt den Rennleiter mit einem Schubs zur Seite. Die Fotos gehen um die Welt.

"Beim Laufen kann die Gebärmutter herausfallen"

Kathrine Switzer kam im Januar 1947 als Tochter eines US-Soldaten im bayerischen Amberg zur Welt und als Zweijährige in die USA. Mit dem Laufen begann sie bereits als Kind. Um in der

Schule als Hockeyspielerin besser zu werden, begann sie jeden Tag zu laufen. Später trainierte sie an der Universität mit den männlichen Leichtathleten und lief bis zu 50 Kilometer.

Damals vertraten Sportfunktionäre allerdings geschlossen die Auffassung, Frauen seien zu einem Marathon körperlich nicht imstande. Ihnen könne "beim Laufen die Gebärmutter herausfallen" zitierte Switzer später die männlichen Sportexperten und deren Argumente gegen Frauen im Marathon. Aus diesem Grund



Kathrine Switzer wird vom Rennleiter Jock Semple während des Laufens attackiert. Ihr Freund Tom Miller kommt zu Hilfe. Die Fotografen halten die Szenen fest.

begrenzte man die Wettkampfstrecke für Frauen auf maximal 2,4 Kilometer.

Niemand ahnte, was sich hinter den Initialen verbarg

Dass sie dennoch teilnehmen konnte, hatte sie ihren Initialen zu verdanken. Bei der Anmeldung gab sie nicht ihren vollständigen Namen Kathrine Virginia Switzer an, sondern lediglich K.V. Switzer. Zudem meldete sie sich mit drei Mitläu-

fern als Gruppe an, darunter u.a. Tom Miller, der die Startnummern abholte. So ahnte niemand, dass sich hinter den Initialen eine Frau verbarg.

Trotz des Zwischenfalls mit dem Rennleiter lief Kathrine Switzer nach 4:20 Stunden als erste Marathonteilnehmerin mit einer offiziellen Startnummer über die Ziellinie.

Es dauerte noch bis 1972

Direkt nach dem Marathon wurde Kathrine Switzer vom US-Amateurverband der Leichtathleten ausgeschlossen, ließ sich aber nicht von der Teilnahme an Rennen abhalten. Es dauerte noch bis 1972 bis Frauen auch offiziell beim Boston-Marathon starten durften.

Kathrine Switzer schrieb mit ihrer Teilnahme am Boston-Marathon vor über 50 Jahren Sportgeschichte und trug zur Gleichstellung von Frauen in einer bis dahin von Männern dominierten Sportart bei. Heute nehmen am Boston-Marathon um die 30.000 Läufer teil – davon sind knapp die Hälfte Frauen. 50 Jahre später nahm Kathrine Switzer 2017 wieder teil – wie damals mit der Startnummer 261.

Kathrine Switzer entwickelte u.a. ein Programm mit 400 Frauenläufen in 27 Ländern und mehr als einer Million Teilnehmerinnen. Heute ist sie mit über 70 Jahren immer noch aktiv und setzt sich mit ihrem nach ihrer Startnummer benannten Projekt "261 fearless" für Frauen ein, die aufgrund ihrer Religion oder Hautfarbe benachteiligt werden. (AK)

Wussten Sie schon?

...dass es immer noch olympische Disziplinen gibt, bei denen Frauen nicht zugelassen sind?

2017 gewann die Chinesin Yang Jiayu die Goldmedaille bei der Weltmeisterschaft im 20-km-Gehen. Die Disziplin des 50-km-Gehens ist nur den Männern vorbehalten. Das 50-km-Gehen ist seit 1932 eine Olympische Disziplin.

Das 20-km-Gehen wurde bei den Olympischen Spielen 1956 eingeführt. Frauen durften erstmals 1992 auf der 10 Kilometer Strecke starten. Seit 2000 dürfen sie auch auf der 20 Kilometer Strecke gehen.

Eine der erfolgreichsten Geherinnen ist die russische Athletin Olimpiada Wladimirowna Iwanowa. 1997 gewann sie den Weltmeistertitel über 10 Kilometer. 2005 stellte sie mit 1:25:41 den Weltrekord im Gehen über 20 Kilometer auf.

Gut zu wissen...

Regel 3, Kapitel 1 der Olympischen Charta besagt:

"Alle Formen der Diskriminierung mit Bezug auf ein Land oder eine Person, sei es aus Gründen von Rasse, Religion, Politik, Geschlecht oder aus sonstigen Motiven, sind mit der Olympischen Bewegung unvereinbar."

2017 hat sich Paris für die Olympischen Spiele 2024 beworben und die Zusage erhalten. Anlässlich der Vergabe wandten sich Mitgliedsverbände der Europäischen Frauenlobby (EWL) an ihre Nationalen Olympischen Komitees. Sie fordern Sanktionen gegen Länder wie Iran und Saudi-Arabien wegen fortgesetzter Diskriminierung ihrer Sportlerinnen. 2017 wurde eine Solidaritätskampagne gegen Geschlechter-Apartheid im Sport initiiert. Diese Kampagne wird u.a. vom Deutschen Frauenrat unterstützt.

Fachstelle für Frauenarbeit

WAS HABEN HOTPANTS
MIT PIZZA ZU TUN?

52 Prozent*

* der Werbungen, die 2015 vom Deutschen
Werberat beanstandet wurden, waren
Werbungen, die Frauen herabwürdigten
oder diskriminierten

www.fachstelle-frauenarbeit.de



Fachstelle für Frauenarbeit

HÖHERPROZENTIGES –
SOFORT!

21 Prozent*

* beträgt die Lohnlücke zwischen Frauen
und Männern in Deutschland gemessen
am Durchschnittsbruttostundenlohn

www.fachstelle-frauenarbeit.de

Fachstelle für Frauenarbeit

EIN BISSCHEN GLEICH
IST NICHT GENUG

27 Prozent*

* betrug der Frauenanteil an den Mandaten
in den kommunalen Vertretungen 2015
laut dem aktuellen Atlas zur
Gleichstellung von 2017

www.fachstelle-frauenarbeit.de

Fachstelle für Frauenarbeit

PAROLEN PAROLI BIETEN

20,4 Prozent*

* der Deutschen sind nach der aktuellen
Mitte Studie von 2016 ausländerfeindlich
und 5% würden eine Diktatur befürworten

www.fachstelle-frauenarbeit.de

Fachstelle für Frauenarbeit

RENTE: TYPISCH FRAU

538 Euro*

* erhält eine Frau monatlich als Rente,
die bei einem Bruttogehalt von
2.268 Euro 20 Jahre lang in die
gesetzliche Rentenkasse einbezahlt
und ein Kind großgezogen hat

www.fachstelle-frauenarbeit.de

Fachstelle für Frauenarbeit

DAS BISSCHEN HAUSHALT...

52,4 Prozent*

* leisten Frauen mehr unbezahlte Tätigkeit
bei der Erziehung und Pflege als Männer

www.fachstelle-frauenarbeit.de

14. Oktober 2018
Landtagswahl Bayern

14. Oktober 2018
Bezirkstagswahl Bayern

21. Oktober 2018
Kirchenvorstandswahl
Evang.-Luth. Kirche in
Bayern



Fachstelle für Frauenarbeit

ALLEIN
ALLEINER
ALLEINERZIEHEND

91 Prozent*

* aller Alleinerziehenden in Deutschland
sind Frauen und knapp die Hälfte bekommt
keinen Unterhalt vom ehemaligen Partner

www.fachstelle-frauenarbeit.de

Fachstelle für Frauenarbeit

Integration ermöglichen
Frauenpotentiale nutzen

9.297*

* alleinstehende bzw. alleinlebende
geflüchtete Frauen sind allein in Bayern
nach Auskunft des Bayerischen
Ministeriums Anfang 2016 registriert

www.fachstelle-frauenarbeit.de

Fachstelle für Frauenarbeit

REALITÄTEN KLAR SEHEN!

104.290*

* Frauen wurden 2015 in Deutschland
laut BKA Opfer von Gewalt
in Partnerschaften

www.fachstelle-frauenarbeit.de

Fachstelle für Frauenarbeit

OBEN OHNE?

6,4 Prozent*

* betrug der Anteil der Frauen in den
Vorständen der 160 börsennotierten
größten deutschen Unternehmen
zum 1. Januar 2017

www.fachstelle-frauenarbeit.de